

# Baltische Monatschrift.

172B.



Herausgegeben

von

Arnold v. Tiedöhl.

44. Jahrgang. Heft 2. Februar 1902.

53. Band.

Abonnements werden entgegengenommen von der Expedition der Baltischen  
Monatschrift in Riga, gr. Jakobstr. 30.

Inseraten-Aannahme: Adolf Richter, Riga, gr. Neustr. 28.

Preis jährlich 8 Rbl., über die Post 9 Rbl.

Riga.

Verlag der Baltischen Monatschrift.

Große Jakobstraße Nr. 30.

# Englisches Magazin

Segründet  
1857.



Segründet  
1857.

## J. Redlich, Riga.

Schmiede- u. Schlosserei-Einrichtungen.  
Sämmtl. Handwerkzeuge für alle Gewerbe.  
Baubeschläge in großer Auswahl.  
Fabrik-Bedarfsartikel.

Fischerei- u. Gartenbau-Geräthe.  
Gartenmöbel u. Sängematten.  
Jagdzubehör u. Revolver.  
Steirisches Sausenlager.

Ia. Englischer Gußstahl u. Instrumentenstahl, Messing-, Kupfer-  
und Neusilberblech.

### Metall-Grabkränze.

### Küchen- und Wirthschafts-Einrichtungen.

Eiserne Betten, lackirt und vernickelt, für  
Erwachsene und Kinder.

Kinderwagen und Krankensahrfstühle.

Matrizen.

Ventilations-Dauerbrandöfen.

Affortirtes Lager in Neuheiten für  
Haus und Küche.

Reinnickel-Kochgeschirr aus der Fabrik  
Arthur Krupp.

Petroleum-Heizöfen u. -Küchen.

Transportable schmiedeeiserne Sparkochherde  
mit 50% Brennmaterial-Ersparniß.

### Spezial-Abtheilung für Musik-Instrumente und deren Zubehör.

Sämmtliche } Blech- und Holz-Blase-Instrumente,  
Streich- und Schlag-Instrumente.

Harmoniums, Harmonikas und alle mechanischen Instrumente.

Phonographen und Grammophone.

Eigene Werkstätte für alle Musik-Instrumente.

Prämiirt auf der Rigaer Jubiläumsausstellung 1901 mit der Silbernen  
Staatsmedaille.

Preiscourante gratis und franco.

# Zeitströmungen und Vorgänge des Mittelalters in ihrem Einflusse auf die Begründung der livländischen Kolonie\*).

Ein Vortrag von Bernh. N. Hollander.

Leopold Ranke hat in seiner Weltgeschichte es mehrfach hervorgehoben, daß die Universalhistorie aus der Geschichte unablässigen Ringens um die höchsten Güter der Menschheit bestehe, daß zu streiten die Natur des Menschen sei und daß im Kampfe sich die weltgeschichtliche Bewegung vollziehe. Dieser Kampf braucht nicht immer mit Schwert und Eisen in blutiger Weise geführt zu werden, er kann auch mit geistigen Waffen oder in wirtschaftlichem Wettbetriebe ausgefochten werden; er ist es, der die Weiterentwicklung fördert, ein neues Dasein hervorgehen läßt, indem er die verfallenden Bildungen zum Sturze bringt. An solchem Kämpfen und Ringen einander gegenüberstehender Gewalten und Bildungen ist die Geschichte des Mittelalters und namentlich die deutsche Geschichte des Mittelalters unendlich reich. Unter Waffenge töse und mit dem Hereinbrechen der germanischen Völkerflut in die Grenzen des bald zusammenstürzenden römischen Weltreichs beginnt die Epoche, die wir das Mittelalter zu nennen pflegen,

\*) Der Verf. glaubt bei der Drucklegung dieses Vortrages auf eine Angabe der Quellen im Einzelnen verzichten zu können. Er hat sich bemüht, die einschlägige Litteratur gewissenhaft zu benutzen, ist aber am meisten zu Dank verpflichtet den bekannten Werken von Dehio, Hoehlbaum, Schäfer, Hausmann und Schieman. Auch hat er Ranke, Gustav Freytag und Lamprecht manche Anregung für seine Arbeit zu verdanken. Seltener benutzt sind unter uns, soweit dem Verf. bekannt, zwei Monographien von Simonsfeld, Die Deutschen als Kolonisatoren in der Geschichte 1885, und von Jastrow, Ueber die Welt Handelsstraßen in der Geschichte des Abendlandes. Berlin 1887 (Volkswirtschaftliche Zeitfragen).

und kaum jemals haben die Waffen während der späteren Jahrhunderte geruht. Es wird gekämpft um ideale und materielle Güter: die Christen suchen die Herrschaft der heidnischen Götter zu stürzen, sie ziehen dann in ungezählten Schaaren in das Morgenland, um das Grab des Heilandes den Händen der Ungläubigen zu entreißen und es zu schützen; die Germanen und Slaven stehen in heißem nationalem und wirtschaftlichem Ringen einander gegenüber; Deutsche und Skandinavier wetteifern mit einander an den Küsten und auf den Wellen der Ostsee; die Kaufleute verschiedener Völker suchen einander von Gewinn versprechenden Handelsgebieten zu verdrängen; die Fürsten und Herren wollen die Obergewalt des Kaisers abwerfen und streben nach voller Selbständigkeit; das Kaisertum selbst, das die Schutzherrschaft über die Kirche auszuüben berufen war, steht in endlosem Kampfe mit dem Haupte derselben, dem Papste, der sich mit der geistlichen Gewalt nicht begnügen will, sondern nach der Weltherrschaft strebt. So giebt es Kämpfe und Gegensätze mannigfaltiger Art im geschichtlichen Leben des Mittelalters, die alle von universalhistorischer Bedeutung sind, aber auch wieder die Gestaltung einzelner besonderer Verhältnisse und abgegrenzter Gebiete beeinflusst haben.

Auch in den Anfängen und dem weiteren Verlauf der livländischen Geschichte sind überall die Wirkungen jener Kämpfe und der damit zusammenhängenden historischen Vorgänge zu verspüren. In dem nun zu Ende gehenden Jubiläumsjahre unserer Vaterstadt hat sich wohl häufig Gelegenheit geboten, den Strom des historischen Lebens in Livland von der Quelle an zu verfolgen, ich möchte Sie aber heute auffordern, in diesem Quellgebiete ein wenig mit mir zu verweilen, um namentlich den Ursprung dieser Quelle zu erforschen und zu sehen, mit welchen anderen Stromgebieten sie in naher Berührung steht.

Die Chronik Heinrichs von Lettland beginnt mit folgenden Worten: „Die göttliche Vorsehung, welche Raabs und Babels, d. h. der verirrtten Heidenchaft, gedenkt, hat in unseren neueren Zeiten die götzdienerischen Liven von des Götzdienstes und der Sünde Schlaf folgendermaßen durch das Feuer ihrer Liebe aufgeweckt. — Es war ein Mann von ehrenwertem Wandel und in ehrwürdigem grauem Haar, Meinhard, ein Priester aus dem Orden des hlg. Augustinus im fizebergischen Kloster. Der ist

lediglich um Christi willen und nur des Predigens halber mit einer Begleitung von Kaufleuten nach Livland gekommen. Deutsche Kaufleute nämlich, mit den Liven in Freundschaft verbunden, pflegten Livland häufig zu Schiff auf dem Dünaström zu besuchen.“ In diesen schlichten Worten hat der Chronist mit richtigem Gefühl auf die beiden Hauptfaktore hingewiesen, die bei jeder überseeischen Kolonisation — und Livland war ja bekanntlich die erste, lange Jahre die einzige überseeische deutsche Kolonie — bis auf den heutigen Tag in Betracht kommen: Mission und Handel. Der Missionar ist auch bei uns den Spuren des bahnbrechenden Kaufmanns gefolgt. Beide haben, obgleich ihre nächstliegenden Zwecke weit auseinander gingen, doch in wohlverstandenen eigenen Interesse sich gegenseitig in ihren Bestrebungen gefördert und so zur Begründung einer höheren Gefittung, einer christlichen Kultur im Gebiete des Dünaströmes beigetragen.

Die christliche Kirche des Mittelalters ist sich ihrer Pflicht, Mission zu treiben, durchaus bewußt, aber während die heutige evangelische Kirche das Missionswerk als eine Aufgabe der Gemeinde hinstellt, an der Jeder an seinem Plage und nach seinen speziellen Kräften mitzuarbeiten hat, wurde sie damals von geistlichen und weltlichen Fürsten, von Mönchsorden oder einzelnen Mönchen ohne Anteilnahme der Gemeinde gehandhabt. Unter den Mönchen und denen, die wenigstens zuerst als solche auszogen, gab es viele, die in wahrhaft christlicher Weise ohne alle Nebenzwecke das Licht des Evangeliums zu verbreiten suchten, während jene Herren meist sehr weltliche Zwecke mit der Mission verbanden und dementsprechend auch vor sehr weltlichen Mitteln nicht zurückschreckten. Das zeigt sich auch in der Christianisirung der Ostseeländer: einem hlg. Ansgar, Wizelin, Meinhard stehen zur Seite die Erzbischöfe Adalbert, Hartwig von Hamburg-Bremen und auch Bf. Albert. Die Mission in diesem nordischen Gebiete nimmt ihren Anfang im 9. Jahrhundert mit der Begründung des Erzbistums Hamburg-Bremen unter Ludwig dem Frommen, aber sie schreitet nur sehr langsam vorwärts, dauert es doch etwa 3<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Jahrhunderte, bis das Christentum in Livland festen Boden faßt. Denken wir uns, es hätte das Werk der lutherischen Reformation sich ebenso langsam ausgebreitet, so würden wir erst jetzt eben der Segnungen derselben teilhaftig geworden sein.

Allerdings hat es an vereinzeltten Vorstößen auch zum fernen Osten hin nicht gefehlt. So bleibt es doch immerhin eine interessante, wenn auch nicht folgenreiche Thatsache, daß am Hofe des großen deutschen Königs Otto I. Gesandte der russischen Fürstin Olga erschienen und den König baten, ihnen einen Bischof mitzugeben, der unter ihrem Volke lehren und taufen möge. Und wirklich wird am Weihnachtsfeste des Jahres 959 im Dom zu Frankfurt durch den Erzbischof Adalbag von Bremen ein Mönch Libutius zum Bf. der Russen geweiht. Libutius starb bald und ein zweiter Bischof, der ihm nachgesandt wurde, kehrte in kurzer Frist zurück, ohne einen Erfolg erzielt zu haben. Unwillkürlich aber verweilen die Gedanken bei einem solchen Ereigniß, um die Phantasie ein wenig spielen zu lassen und sich auszumalen, wie anders die europäische Geschichte, auch die Geschichte unseres Heimatlandes sich gestaltet hätte, wäre jener Missionsversuch der römischen Kirche geglückt und damit die bald darauf erfolgende Verbindung Rußlands mit der morgenländischen Kirche verhindert worden.

Erst ein Jahrhundert später, in der Mitte des 11. Jahrh., wollte der durch seine weitgehenden Entwürfe und seine glänzende Stellung berühmte Bf. Adalbert von Bremen wieder den Versuch machen, die Mission auch auf die Ostküste des baltischen Meeres auszudehnen. „Selbst die letzten Grenzen des Germanentums überfliegend“ — so sagt der Geschichtschreiber seines Erzbistums von ihm — „wollte er die Vorposten Hamburgs bis in die Reihen der großen finnischen Völkerfamilie hinauschieben, in Fernen, die nie der Fuß eines Christen gestreift, von denen nur unbestimmte märchenhafte Kunde bis in die Elbstadt verweht war. Und so weit hat er es in der That gebracht, daß die ersten Fäden einer Verbindung angeknüpft wurden; Fäden freilich, die durch ein ungünstiges Geschick bald zerrissen, erst mehr als ein Jahrhundert später wieder aufgenommen worden sind.“ Zwei Bistümer richtete Adalbert für die finnische Mission ein: eines für die nordischen Finnen, eines für die Esten und Liven. Letzteres trat unter günstigen Auspizien ins Leben, da der dänische König Swein sich lebhaft dafür interessirte und sogar an der Küste Kurlands für den Bau einer Kirche Sorge trug. Der König selbst, berichtet der Chronist Adam von Bremen frohlockend, hat mir dies Freuden-

lieb gesungen. Leider scheint aber nicht die geeignete Persönlichkeit für die schwierige Missionsarbeit gefunden worden zu sein. Bereits nach zweijähriger Thätigkeit gab der neuernannte Bf. Giltin, der seinen Sitz zu Birka in Schweden hatte, seine vergeblichen Bemühungen an den störrischen Heiden auf. Es treten verhängnißvolle Ereignisse, die mit dem Jahre 1066 ihren Anfang nehmen, ein: in Schweden wüthen heftige Kämpfe um die Herrschaft, das Heidentum erhebt sich wieder, und Bf. Adalbert, der als Freund und Ratgeber König Heinrichs IV. eine gewaltige politische Stellung eingenommen hatte, wurde von seinen Feinden gestürzt. Die von ihm und seinen Vorgängern in langer Arbeit angebahnte Vereinigung aller der nordischen Mission dienstbaren Mächte zerriff damit. Unter solchen Umständen konnte an eine Fortführung der livischen Mission nicht gedacht werden. Die bedeutungsvollen Ereignisse in Schweden und Deutschland übten ihre Nachwirkung auch auf unsere Heimatgestade aus. Sie blieben noch im Dunkel des Heidentums, während bereits um das Jahr 1000 das Christentum in Ungarn, Rußland, Polen, Skandinavien bis zum fernen Island und Grönland hin mächtige Erfolge aufwies.

Wieder vergeht ein ganzes Jahrhundert, da wird ein neuer Missionsversuch gemacht, und zwar dieses Mal von der inzwischen erstarkten skandinavischen Kirche. Zwei Momente schienen einen günstigen Erfolg zu gewährleisten. Der damalige Erzbischof Eskil von Lund war erfüllt von den Ideen der französischen Mönchsorden, so namentlich der Prämonstratenser, deren Stifter Norbert als Erzbischof von Magdeburg eine bedeutende Thätigkeit unter den heidnischen Slaven entwickelte. Das trieb ihn zur Nachahmung an. Er war aber auch ein leidenschaftlicher Parteigänger des Papstes Alexander III., der nun auch dadurch veranlaßt wurde, sein lebhaftes Interesse diesen Plänen zuzuwenden. Aber obgleich Alexander III. Bischöfe und Könige zur Unterstützung antrieb, obgleich er allen, die gegen die Esten ziehen wollten, den gleichen Ablaß verkündete, wie den Jerusalemfahrern, obgleich sich ferner in dem französischen Mönche Fulko eine Persönlichkeit fand, die als Bischof der Esten bereit war, unter diesen zu wirken, wurde doch nichts ausgerichtet; ein dreimaliger Versuch Fulkos, in den Jahren 1170—78 Ernst zu machen mit der christlichen Predigt, blieb ergebnislos. Die Förderung, die ihm von Einzelnen zu Teil

wurde, konnte nicht die Theilnahmlosigkeit der ganzen skandinavischen Kirche ersehen.

Da nun auch die russische Kirche, deren Angehörige im baltischen Gebiete Steuern zu erheben begonnen hatten, keine Anstalten machte, hier Mission zu treiben, so blieb es schließlich doch der deutschen Kirche, dem bremischen Erzbistum vorbehalten, eine livländische Kirche zu begründen. Es waren aber nicht die Erzbischöfe, die dieses Verdienst in Anspruch nehmen können, sondern hier gerade die Gesamtheit der zur bremischen Kirche Gehörigen. Meinhard, Albert und zahlreiche Prediger und Pilger gehen aus diesem Sprengel nach Livland. In treffender Weise bemerkt der Historiker Dehio, indem er dieses hervorhebt: „Der Thatsache, daß die priesterlichen Gebietiger und Großen ihr Mittleramt zwischen dem Himmel und der Erde fast nur noch als einen Freibrief auffaßten, über die letztere zu herrschen, dieser vollendeten Verweltlichung der Hierarchie steht die andere Thatsache gegenüber, daß in den Tiefen des Volkes und des aus demselben sich erneuernden niederen Klerus der Quell des religiösen Lebens nie so voll und stark geströmt war, wie in den Grenzbezirken des 12. und 13. Jahrhunderts. Und der religiöse Trieb, soviel sich ihm auch fremdartige Elemente zugesellen mochten, war doch das an der Spitze stehende Motiv der Eroberung Livlands.“

Es ist bekannt, wie Bf. Meinhard ohne äußere Machtmittel, befeelt von heißem Glaubenseifer, sein Missionswerk betrieb. Freilich waren die Erfolge zunächst gering, so daß auch Meinhard, der wohl Geduld zu üben wußte, doch mitunter der Verzweiflung nahe gewesen sein mag. Folgenreich wurde es, daß Meinhard, dem bei der damaligen inneren Zerrüttung des bremischen Erzbistums von dort keine Hilfe zu Teil werden konnte, sich direkt an Rom mit einer solchen Bitte wandte. Da Papst Cölestin III. mit Interesse von seinem Wirken hörte und ihm gewisse Vorrechte einräumte, so wurde damit von vornherein eine nahe Verbindung zwischen der jungen livl. Kirche und Rom angebahnt, die mit dem bremischen Erzstift aber gelockert. — In Geduld harrete Meinhard, der Apostel der Liven, bis ans Ende aus. In anderer Weise, als er es begonnen, aber mit größerem Erfolge wurde sein Werk von seinem zweiten Nachfolger, Bf. Albert, fortgesetzt. Als ein echter Sohn seiner Zeit will dieser nicht nur die Seelen der armen Heiden der



Verdamniß entreißen, sondern hält es auch für ein Recht der Kirche, ihre Herrschaft über heidnische Länder auszubreiten. Er kommt nicht als einfacher Mönch ins Land, sondern als Bischof, nachdem er bei allen maßgebenden weltlichen und geistlichen Fürsten seines Unternehmens wegen verhandelt hatte. So war er nicht mehr ein Apostel der Liven, sondern wurde dank seiner mächtigen Persönlichkeit der Begründer eines livländischen Staates.

Neben dieser gewaltigen, die damalige Zeit beherrschenden Missionsbewegung tritt der Handel als ein zweites für die Anfänge der livl. Kolonisation maßgebendes Moment hervor.

Such, ihr Götter, gehört der Kaufmann. Güter zu suchen  
Seht er, doch an sein Schiff knüpft das Gute sich an.

Hat sich dieses Wort unseres Dichters nicht auch in reichem Maße in der livl. Geschichte bewährt? Aber nicht nur der Erwerbstrieb, nicht nur die Gewinnsucht haben den Kaufmann, der ja damals viel mehr als heute selbst seine Waaren in fremde Länder brachte, um sie gegen andere umzutauschen, zu seinen Fahrten veranlaßt. Auch andere Motive, so namentlich altgermanische Abenteuer- und Wanderlust haben an der Ausbreitung des deutschen Handels im Mittelalter reichlichen Anteil. In einem alten angelsächsischen Gedichte heißt es: „Kein Mann auf Erden ist so Uebermutes voll, daß er nicht sorgenvoll der Reise zur See gedächte. Dennoch regt sich im Seemann der Fahrtendrang, fern will er fremde Lande schauen. Nicht auf Harfenspiel, auf Ring- spende und Wonne am Weib steht sein Meinen; dem Meer, dem Wogengewühl gilt seine Sehnsucht. Der Lenz naht, die Bäume blühen, es grünen die Wiesen: da schweift sein Sinn über des Walfisches Heimat zum Ende der Welt und weist ihn mit unwiderstehlicher Lockung den Todweg des Meeres.“ Solche Sinnesart erfüllte wohl auch jene deutschen Seefahrer und Kaufleute, die den Verkehr zur Düna ihrem Volke erschlossen, die Meinhard ins Livenland gebracht hatten. Diese Thatsache aber, daß deutsche Kaufleute in der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts in die Dünamündung kamen, hängt zusammen mit großen Veränderungen, die im Verkehr auf der Ostsee und im damaligen Welthandel sich vollzogen.

Zu allen Zeiten haben die Ostseegebiete für den Handel Bedeutung gehabt. Auf uralten Handelswegen wurden die Waaren

des Orients und Südens von den Ufern des Kaspiſchen und Schwarzen Meeres längs der Wolga, dem Dnjepr und Dneſtr zur Neva, Düna und Weiſſel gebracht, oder es holte ſich der Römer den koſtbaren Bernſtein längs der Ober und March und dann über die Alpen. Dieſe alten Handelsſtraßen hatten aber ihre frühere Bedeutung zum großen Teil eingebüßt, teils in Folge innerer Unruhen in den ſlawiſchen Ländern, teils in Folge der rührigen Thätigkeit italieniſcher Kaufleute, die den Handel nach dem Mittelmeer abzulenken ſuchten. Auf den Wogen der Oſtſee aber wurde der friedliche Verkehr immer wieder geſtört durch die kühnen Raubzüge der Normannen, welche die Kuren, Eſten und wohl auch Slaven wiederum zu vergelten ſuchten. Hölbaum bezeichnet dieſen Zuſtand als ein „Chaos ſich kreuzender Seeräuberſchiffe.“ Der deutſche Kaufmann und Seefahrer hatte an dem Oſtſeeverkehr nur untergeordneten Anteil; erſt im 12. Jahrh. tritt er mehr hervor, und nun erſt beginnt „Ordnung an die Stelle der Zügelloſigkeit zu treten, das Geſetz die rohe Gewalt zu verdrängen.“

Der deutſche Handel hat ſich überhaupt nur ſehr langſam von einem innerdeutſchen zu einem internationalen entwickelt. Zur Zeit der ſächſiſchen und fränkischen Kaiſer gab es ja wohl einen Handelsverkehr namentlich längs den Flüssen, es gab auch Handelsſtädte, aber ſie waren meiſt „nur Märkte, an denen die Ueberſchüſſe des landwirthſchaftlichen Betriebes verkauft und gelegentlich auch Produkte des Auslandes eingetauſcht wurden.“ Nur der nieder-rheinische Handel trug einen internationalen Charakter, und hier entwickelte ſich auch die unbeftritten erſte Handelsſtadt jener Zeit, die einzige Seehandelsſtadt Köln a. Rh., die den Verkehr nach Flandern und England vermittelte und dort in Beziehung trat mit Kaufleuten aus weiter Ferne. Es hängt dieſes alles zuſammen mit der ſehr eigentümlichen Thatſache, daß die großen Welt Handelsſtraßen des 9.—12. Jahrhunderts ſich in einem großen Viereck um Deutſchland resp. um Europa herum erſtreckten. Von dem Schwarzen Meer ging der eine Weg zur Oſtſee und nach Scandinavien, der andere durch das Mittelländiſche Meer und dann nach Norden. „Schon früh bildete ſich für die beiden Straßen ein gemeinſamer beſtimmter Zielpunkt aus, das Mündungsland der Themſe und die Hauptſtadt des angeliſchſchen Reiches,

London.“ Da sich der Handelsverkehr zwischen dem SO und NW Europas in dieser Weise nicht durch Deutschland hindurch erstreckte, hatte dieses an dem Welthandel auch nur geringen Anteil. Eine Wenderung trat sehr bald nach dem Beginn des Zeitalters der Kreuzzüge ein, indem es den Italienern gelang, den gewaltig emporblühenden orientalischen Handel ganz zu beherrschen und zu den oberitalienischen Städten hinzulenken. Der Weg von hier nach England, Skandinavien, Nord-Rußland führte aber durch Deutschland hindurch. „Die ganze Flut des Weltverkehrs schüttete sich“ — wie sich ein Schriftsteller ausdrückt — „mit einem Mal über die schüchternen Anfänge des deutschen Städtelebens aus.“ Dem deutschen Kaufmann fiel der weitere Vertrieb der orientalischen Waaren zur Nord- und Ostsee zu. So wurde er zur Teilnahme an dem Ostseehandel hingedrängt; dazu bedurfte er aber der Stützpunkte an der Ostseeküste, von der er bisher durch slavische Stämme fern gehalten worden war. Daß gerade damals, in der Mitte des 12. Jahrh., als jener Umschwung im Welthandel sich vollzog, auch im alten Kampfe der Germanen und Slaven von den ersteren ein bedeutender Erfolg errungen wurde, der in der Begründung Lübecks als eines deutschen Ostseehafens am besten gekennzeichnet wird, ist wohl kein Zufall.

Für den Gang der deutschen Geschichte ist neben anderen geographischen Verhältnissen das Fehlen einer natürlichen Grenzlinie nach Osten und Westen hin besonders verhängnißvoll geworden. In Folge dessen haben hier immer wieder in den Wohnsitzen der deutschen und der benachbarten Volksstämme Verschiebungen stattgefunden, die mit andauernden Kämpfen verbunden waren. Diese sind theils mit den Waffen in der Hand in so blutiger Weise ausgefochten worden, daß wir uns entsetzt von den auf beiden Seiten verübten Greueln abwenden, theils sind sie derart geführt worden, daß die Gegner in wirtschaftlicher Konkurrenz sich zu verdrängen oder zu vernichten suchten.

Nachdem während der Zeit der Völkerwanderung slavische Stämme in die von den Germanen verlassenen Gebiete zwischen Weichsel und Elbe eingerückt waren, begann zur Zeit der Begründung des fränkischen Universalreichs durch Karl den Gr. die Rückbewegung der Germanen nach Osten. Nationale und religiöse Gegensätze mußten den nun ausbrechenden Kampf mit den ihren

Landbesitz hartnäckig verteidigenden Slaven zu einem besonders heftigen gestalten. Von den deutschen Kaisern haben aber eigentlich nur die ersten sächsischen, Heinrich I. und Otto I., und später Lothar von Sachsen volles Verständniß für diese Kämpfe gehabt und daher auch große Erfolge erzielt. Die Begründung des Erzbistums Magdeburg legt davon namentlich Zeugniß ab. Der von hier ausgehenden Missionsthätigkeit wurde durch das Schwert kriegskundiger Männer, wie Hermann Billungs und des Markgrafen Gero, die Bahn gebrochen. Die Politik der übrigen deutschen Kaiser richtete sich auf andere Ziele, ihr erschien die slavische Frage wie eine nebensächliche, und nur soweit es die Sicherheit der Grenzen oder die herrschende Stellung, die man in Mitteleuropa beanspruchte und behaupten wollte, erforderte, wandte man derselben seine Aufmerksamkeit zu. Was die Kaiser nicht erreicht hatten, das ist durch die Kraft des deutschen Volkes und die Energie deutscher Fürsten errungen worden, denen nur ausnahmsweise eine Förderung von kaiserlicher Seite zu Teil wurde. So weist Ranke auf einen siegreichen Kriegszug hin, den Friedrich Barbarossa im Jahre 1157 über die Oder gegen Polen unternahm. Ranke nennt diese Unternehmung, die unter den Thaten Friedrichs kaum erwähnt wird, die wirksamste von allen seinen Heerfahrten, denn „es liegt in ihr die Vollendung der 230 Jahre früheren Unternehmung Heinrichs I. Hierdurch nämlich geschah es, daß Albrecht der Bär sich Brandenburgs bemächtigen konnte.“ Brandenburg ist seitdem bei den Deutschen geblieben. Neben diesem Begründer des brandenburgischen Staates Albrecht dem Bären entfalteten Heinrich der Löwe, der Sachsenherzog, und unter ihm der Graf Adolf II. von Holstein eine folgenreiche Thätigkeit. Sie begnügten sich nicht mehr mit der Eroberung der slavischen Länder, sondern begannen eine großartige Kolonisation und Germanisation. Ihre Boten gingen nach Flandern, Holland, Friesland, Westfalen und ließen die Leute dort auffordern, sich in den den Slaven entrißenen, entvölkerten Landstrichen niederzulassen. Es waren „starke Männer“, in harter Arbeit und mancherlei Kämpfen wohl erprobt, die dem Rufe Folge leisteten, da Wassernöthe, Uebervölkerung und Unzufriedenheit mit den wirtschaftlichen Zuständen der Heimat sie dazu willig machten. „Da wanderten“ — wie Lamprecht in seiner „Deutschen Geschichte“

anschaulich schildert — „deutsche Bauern und Bürger, deutsche Kleriker und Ritter unter dem Schutze der neubegründeten Territorialgewalten hinaus über die Elbe: wiederum begrüßten sie die Ostsee als deutsches Meer, von neuem tränkten sie ihre Rösse, gleich den Urahnen vor mehr als 30 Generationen, in den trüben Fluten der Weichsel. Den längst verwischten Spuren Marbods zogen sie nach gen Böhmen und Schlesien, die Donau hinab drangen sie in friedlicher Eroberung mit Spaten und Pflug bis zu den sagenhaften Avarenringen, die Karls Heere in flüchtigem Feldzug zerstört, ja drüber hinaus zu dauernder Niederlassung bis in die Donaufeste der abendländischen Welt, nach Siebenbürgen. Es waren die Bonnetage nationalen Lebens im Mittelalter. Kräfte, in langer wirtschaftlicher wie geistiger Arbeit daheim gesammelt, nun wurden sie ihrer Spannung entlöst, und die Verdienste einer friedlichen Entwicklung von mehr als 3 Jahrhunderten im Mutterlande traten zu Tage. Das Ergebnis war schließlich die heutige Verbreitung der Deutschen in Mitteleuropa.“ Fast Dreifünftel des heutigen deutschen Landes sollen den Kolonisationsvorgängen des 12.—14. Jahrh. als deutscher Besitz zu verdanken sein. Gustav Freytag nennt diese Erweiterung des deutschen Bodens die größte That des deutschen Volkes in jenem Zeitraum. Sie ist es auch, die erst die Begründung einer livländischen Kolonie ermöglicht hat.

Nachdem die Deutschen sich der Ostseeküste wieder bemächtigt hatten, entstand hier sehr bald in Lübeck eine weithin den Handel beherrschende deutsche Hafenstadt. Nachdem ein slavisches, bereits im 11. Jahrh. begründetes sogen. Alt-Lübeck im Jahre 1138 von andern Slaven zerstört worden war, ist wenige Jahre später das neue Lübeck an besser geeigneter Stelle vom Grafen Adolf II. begründet worden, es kam aber erst zur rechten Bedeutung, nachdem es 1158 an Heinrich den Löwen abgetreten werden mußte.

Nach dem Vorbilde Lübeck's entstand in den nächsten Dezennien eine Reihe anderer deutscher Städte, wie Rostock, Wismar, Stralsund, Greifswald, Stettin zc. Sie alle haben Anteil an dem sich jetzt rasch entwickelnden deutschen Ostseehandel, den Hauptstützpunkt fand derselbe jedoch stets in der Travestadt. In diese selbe Zeit fällt aber wohl auch die Entstehung einer deutschen Stadtgemeinde in Wisby auf Gothland, welche sich neben der schwedischen gebildet

hatte und welche von der erst ein wenig später entstandenen Genossenschaft der nur vorübergehend sich in Wisby aufhaltenden deutschen Kaufleute unterschieden werden muß. In einem Zwist der deutschen und schwedischen Gemeinde im Jahre 1163 wurde Heinrich der Löwe zum Schiedsrichter angerufen; er entschied den Streit, stellte den Gothländern einen Privilegienbrief aus und sicherte den aus Sachsen kommenden Kaufleuten die gleichen Rechte in Gothland. Wenn auch schon vorher deutsche Kaufleute in Gothland, wo der zentralen Lage wegen „Leute von mancherlei Zungen sich sammelten“, verkehrten, und wenn auch ein Menschenalter früher Kaiser Lothar bereits einen Handelsvertrag mit den Gothländern geschlossen hatte, so wurde doch wahrscheinlich erst durch jenen Vertrag von 1163 die Position der Deutschen in Wisby auf eine so feste Grundlage gestellt, daß sie von hier aus auch weitere Handelsfahrten unternehmen konnten. Es begann der direkte Verkehr der Deutschen mit Rußland, in dem sie bald ein solches Uebergewicht gewannen, daß die Russen selbst die eigene Schifffahrt fast gänzlich aufgaben. Den Spuren der Gothländer folgend, kamen deutsche Kaufleute nach Nowgorod, wo wahrscheinlich noch vor dem Ausgang des 12. Jahrhunderts ein deutscher Handelshof entstand. Neben Nowgorod konnten aber auch die Märkte von Polozk und Smolensk zu gewinnbringendem Handel anlocken, sie erreichte man am besten auf dem gleichfalls von den Scandinaviern gewiesenen Wege, auf dem Dünaström. Das war der Grund, weswegen „deutsche Kaufleute häufig Livland auf dem Dünaström zu besuchen pflegten.“ Sie waren aber, wie der Chronist hinzufügt, den Liven in Freundschaft verbunden. Man hatte also mit den Bewohnern der Dünalandschaft gewinnbringende Handelsbeziehungen angeknüpft. Zu deren Förderung und zur Sicherung des russischen Handels mußte es notwendig bald zu einer dauernden Niederlassung, zur Gründung einer Kolonie kommen.

„So, so behütet des Meeres Stern immer sein Livland“ — ruft Heinrich von Lettland aus und weist damit auf die Bedeutung des Meeres für Livland hin. In der That ist die Geschichte, die Entwicklung desselben dadurch wesentlich beeinflusst worden, daß es als eine überseeische deutsche Kolonie in das geschichtliche Dasein getreten ist. Der Geograph Kirchhof hat es einmal hervor-

gehoben, es sei „der Vorzug der Kulturspenden über Meeresflächen, daß sie leichter geschehen als die, welche mit festländischem Hemmnisse ringen, daß sie aber trotzdem eigenartige Verarbeitung des Gebotenen ungestörter sich vollziehen lassen.“ Ist in den sich bald recht eigenartig entwickelnden staatlichen und sozialen Verhältnissen unseres Heimatlandes nicht auch ein Beleg für die Richtigkeit dieser Behauptung zu erblicken? Andererseits ist wiederholt auf die Nachteile der Isolirung hingewiesen worden. Als Livland in Folge seiner geographischen Lage hineingezogen wurde in den Kampf der nordischen Mächte um die Herrschaft über die Ostsee, da hatte man im Mutterlande für die Nöte dieser außerhalb seines Machtbereichs liegenden Kolonie nur wenig Teilnahme. Besonders hervorzuheben aber ist die Thatsache, daß der deutsche Bauer den Weg nach Livland nicht aufgesucht hat. Den Einfluß dieser Thatsache auf den Gang unserer Entwicklung darzulegen, hieße wohl Eulen nach Athen tragen\*).

---

\*) Ich kann es mir aber doch nicht versagen, an dieser Stelle auf ein Wort hinzuweisen, das bereits im Jahre 1879 geschrieben wurde, aber gerade jetzt auch beherzigt werden sollte. In der „Livländischen Rückschau“ von G. Baron Bruiningk heißt es S. 11: „Wenn die Esten und Letten die Zeit der ersten nationalen Aufwallung hinter sich haben, und alsdann erst im Stande sein werden, ruhigen Blickes zurückzuschauen in die Epoche des Verlustes ihrer nationalen Unabhängigkeit, deren Vorzeit für sie heute noch von einem mystischen Sagen-Nimbus umgeben ist; wenn einst jene Illusionen, von denen sie gegenwärtig noch befangen sind, vor dem Lichte historisch-wahrer Erkenntniß zerstoßen sein werden, — dann werden auch sie anerkennen, daß die deutsche Eroberung, wie der einzige Weg zur Zivilisation, auch das einzige Mittel zur Erhaltung ihrer nationalen Existenz gewesen ist. Dann wird auch die Einsicht ihnen erstehen, daß, wenn in dem Kampfe um die Vorherrschaft an der Ostsee schon damals das Slaventum gesiegt hätte, es wohl nicht nur um die nationale Freiheit, sondern vielmehr um die nationale Existenz dieser kleinen Völkerschaften geschehen gewesen wäre. Denn auf langer und gänzlich ungeschützter Grenzlinie drohte die Invasion mächtiger slavischer Stämme und mehr noch als die Gefahr im Kampfe aufgerieben zu werden, drohte, daß durch Einwanderung einer bäuerlichen Agrikulturbevölkerung die Entnationalisirung durch Assimilation stattfinden werde. Diese Gefahr wurde durch die deutsche Herrschaft gebannt, ohne daß von Seiten dieser Nation ähnliches gedroht hätte; denn zwischen den Völkerschaften des alten Livland und den heimatlichen Wohnsitzen der Einwanderer lag eine breite Zone, durch die der deutsche Pflug sich schwerlich einen Weg bahnen konnte.“ Noch scheint die Zeit für einen solchen „ruhigen Blick“ in die Vergangenheit nicht gekommen zu sein!

Die Mission und der Handel hatten den Weg nach Livland gewiesen, der Sieg über die Slaven hatte die Thore geöffnet, wo aber würden die Streiter herkommen, die durch das jetzt offen stehende Thor einziehen würden, um dem Bf. Albert zur Seite zu stehen im Kampfe gegen die widerstrebenden Heiden, in seiner auf die Begründung eines Staatswesens an der Düna gerichteten Wirksamkeit? Bf. Albert mußte es wohl. Er predigte das Kreuz und hat es bald erreicht, daß von dem Papste der Fahrt nach Livland die gleiche Kraft der Sündenvergebung zuertheilt wurde wie der Fahrt nach Palästina. Und wenn alljährlich Unzählige hinaus-zogen in weite Fernen, um das dem Sohne Gottes geweihte Land den Ungläubigen zu entreißen, sollten sich da nicht auch in jener Zeit der begeisterten Marienverehrung Streiter finden, die geneigt wären, das Kreuz sich anheften zu lassen zum Kampfe für das der Mutter Gottes geweihte Livland? Wir wissen nicht, ob Albert ein ganz besonders gottbegnadeter Redner gewesen ist, wie etwa der hlg. Bernhard von Clairvaux, aber ich kann es mir garnicht anders vorstellen, als daß er gewaltigen Eindruck gemacht haben muß, wenn er „in Deutschland durch Flecken, Gassen und Kirchen umherzog und Pilgrime suchte.“ Gewiß passen auf ihn die Worte Gustav Freytags: „Trat einer vor das Volk, dem die Worte voll und warm aus der Seele drangen, und verstand er Töne anzuschlagen, welche in dem lebensfrischen, poetisch empfindenden Geschlechte stark wiederklangen, so war die Wirkung eine ungeheure. Mit Herrengewalt zog er die Seelen an sich, eine einzige Bußpredigt konnte viele zu dem Entschluß geistlicher Ent-sagung, zur Ablegung von Gelübden treiben, welche ihr ganzes Leben bestimmten. . . Gering war die Zahl der großen Ideen, an denen das geistige Leben des Menschen hing, aber gewaltig ihr Einfluß.“ Nur langsam war das deutsche Volk von der Kreuzzugs-begeisterung erfaßt worden, aber allmählich lernte es doch auch dem Zuge der Zeit zu folgen, und nicht zum Wenigsten berührte es der Gedanke sympathisch, daß es jetzt statt durch Buße und Demü-tigung mit den Waffen in der Hand in kühner Fahrt sich die Gnade des Himmelsherrn erkämpfen konnte. Doch bald erkannte der mehr auf das Praktische gerichtete Sinn der Niederdeutschen, daß die Sache Christi nicht nur im fernen Morgenlande der Streiter bedürfe, sondern auch in der nächsten Nachbarschaft. Als



daher im J. 1147 der Ruf des hlg. Bernhard durch alle deutschen Länder erscholl und König Konrad, wenn auch nur widerstrebend, seine Krieger zum Zuge nach Jerusalem sammelte, da erwirkten sich die Norddeutschen vom Papste die Genehmigung, statt dessen einen Kreuzzug gegen die heidnischen Wenden unternemen zu dürfen; und der hlg. Bernhard gab selbst hierzu die Parole aus: zur Ehre Gottes entweder den Gözendienst auszurotten oder das götzendienerische Volk selbst. Ebenso wie der große allgemeine Kreuzzug vom J. 1147 ein klägliches Ende nahm, ebenso hatte auch dieser Wendenkreuzzug keine großen Erfolge aufzuweisen. Bedeutungsvoll wurde es aber doch, daß von jetzt an dem Kampfe mit den benachbarten Heiden durch den Kreuzzugsgedanken eine höhere Weihe verliehen wurde. Das mußte auch den livländischen Kreuzpredigern zu Gute kommen. „Mit dem Anfang des 13. Jahrh.“ — sagt Ranke — „ward dann die Kreuzzugs-idee überhaupt vorwiegend auf andere, näherliegende Ziele hingelenkt: den romanischen Kämpfen und Siegen in Griechenland und Spanien stehen die germanischen in Livland zur Seite.“ Ja, Ranke bezeichnet die Germanisirung der baltischen Regionen als eine großartige Rückwirkung der Kreuzzüge. So konnte denn Pf. Albert, der diesen Richtungswechsel in der Kreuzzugsbegeisterung zu fördern und auszunutzen verstand, immer wieder neue Schaaren in sein Livland führen. Manche dieser Pilger wurden von Albert mit Land belehnt und ließen sich hier dauernd nieder, die meisten aber zogen nach Jahresfrist wieder in die Heimat zurück. Wollte Albert seinem Werke festen, dauernden Bestand verleihen, so mußte er auf weitere Maßregeln sinnen. Mit großer Umsicht hat er solche zu treffen verstanden, denn er kam wohl schon mit einem sorgfältig überlegten Programm ins Land. Vor allen Dingen bedurfte er eines befestigten Ortes, als eines gesicherten Marktplazes für den Handel, als eines Stützpunktes für alle ferneren Unternehmungen im Lande, als einer bischöflichen Residenz. Deshalb legte Albert den Grund zu unserer Vaterstadt, und schuf, indem er sie mit weitgehenden Rechten ausstattete, ein lebensfähiges, selbstbewußtes, thatkräftiges Bürgertum. Fremdartig erscheint es uns heut' zu Tage, daß auch die Mithilfe der Kirche angerufen wurde, den rigaschen Handel vor Konkurrenz zu sichern. Albert erwirkte vom Papste Innocenz III. eine Bulle, durch welche bei Strafe des

Kirchenbanns „allen mit den Semgallern Handel treibenden Kaufleuten verboten wurde, ihre Waaren unmittelbar durch die Semgaller Na mit Vermeidung des neu gegründeten Hafenplatzes an der Rigue den Semgallern zuzuführen.“ Die Kaufleute waren hiermit sehr einverstanden und setzten von sich aus Verlust von Gut und Leben als Strafe für die Uebertretung dieses Verbotes fest; ja in grausamer Weise haben sie diese angebrohte Strafe auch in einem Falle zur Ausführung gebracht. So wurde ganz im Geiste jener Zeit das Stapelrecht Rigas mit geistlichen und weltlichen Mitteln aufrecht erhalten.

Aber nicht nur das Bürgertum, auch Rittertum und Mönchtum hat Bf. Albert hier heimisch gemacht und damit bewiesen, daß er es verstanden hat, mit großem Scharfblick als ein echter Sohn seiner Zeit gerade die treibenden Kräfte derselben seinen Zielen, Eroberung und Christianisirung, nutzbar zu machen. Nur in jener an Gegensätzen so unendlich reichen Epoche des Mittelalters konnten die geistlichen Ritterorden mit ihrer so „wunderbaren Verbindung von Krieg und Religion, Entfagung und Eroberung“ zur Entwicklung kommen. Gerade für Livland aber, wo es jetzt darauf ankam, einerseits immer wieder von Neuem begeisterte Streiter unter dem Panier der hlg. Jungfrau zu sammeln, andererseits ein festes Kontingent von Kämpfern zu besitzen, an das sich die nur unregelmäßig ins Land kommenden Pilger anschließen konnten, mußte der neu gegründete Schwertbrüderorden treffliche Dienste leisten. Neben den mit dem weltlichen Schwerte kämpfenden Rittern sollten aber die Mönche, auch als Streiter Gottes, mit geistlichen Waffen gegen die Finsterniß des Aberglaubens und Heidentums ankämpfen und überall christliche Kultur verbreiten. Ihnen wurde zunächst das Kloster Dünamünde gebaut. So sind die Ideen, die das mittelalterliche Leben Westeuropas erfüllen und ihm seinen Inhalt geben, auch bei der Begründung der deutschen Kolonie in Livland maßgebend gewesen. — Bald aber konnten sich Zweifel darüber erheben, ob es möglich sein werde, die Kolonie als eine deutsche zu erhalten. „Die livländische Kirche“ — sagt der Chronist — „stand dazumal in vielen Anfechtungen, dieweil sie inmitten so mancher Heidenvölker und der anwohnenden Russen war, die alle den Anschlag gemacht hatten insgemein, sie zu vertilgen.“ Wer würde nun der jungen Kolonie, wenn sie auswär-

tigen Schutzes bedurfte, diesen gewähren? Es hing das wohl davon ab, wem nach dem Untergange des baltischen Slaventums die Herrschaft über die Ostsee zufallen würde: den Deutschen oder den Dänen.

Ein nationaler Gegensatz zwischen diesen beiden Völkern tritt vielleicht zuerst in den Bemühungen der Skandinavier, sich von der kirchlichen Suprematie Hamburg-Bremens loszureißen, hervor; sie führten im Jahre 1104 zur Erhebung des Erzbistums Lund, welches auch für die Kirche Livlands Bedeutung gewinnen sollte. Trotzdem herrschte auf politischem Gebiete noch lange Zeit friedliches Einvernehmen, das sich z. B. in den oft gemeinsamen Kämpfen gegen die Slaven äußerte. Das wurde erst anders mit dem Sturze Heinrichs des Löwen durch Friedrich Barbarossa. Der Sieg der Kaisergewalt über den gar zu selbständigen und seine eigenen, weitgehenden Ziele verfolgenden fürstlichen Landesherren ist für Norddeutschland und auch für Livland verhängnißvoll geworden. Das Herzogtum Heinrichs wurde zerstückelt, die fürstliche Gewalt zersplittert und damit ein Zustand herbeigeführt, von dem der Chronist Arnold von Lübeck sagt: In jenen Tagen war kein König in Israel, sondern Jeder that, was in seinen Augen recht schien. Und gegenüber dieser Zersplitterung deutscher Kräfte und Vernachlässigung norddeutscher Interessen durch die Kaiser erhebt sich das Dänenreich damals gerade in geschlossener Einheit unter zielbewußtem Königtum zu nicht unbedeutender Macht. Unterstützt von der römischen Kurie, welche sowohl nach der Bundesgenossenschaft der Dänen im Kampfe gegen das Kaisertum strebte, als auch das dänische Erzstift Lund dem deutschen Erzstift Bremen entgegen zu stellen bemüht war, begann Kg. Waldemar II. seine Unternehmungen nach Desele und Estland. „Das Ziel, welches sein Ehrgeiz verfolgte, war die Umspannung des ganzen Ostseebeckens durch eine kriegsgewaltige Herrschaft.“ Von seinen Feinden aufs Aeußerste bedroht, von Deutschland ohne Unterstützung gelassen, war Bf. Albert bereits entschlossen, ganz Livland unter die Oberhoheit Dänemarks zu stellen. Nur veränderte Verhältnisse und der einmütige Widerspruch Aller in Livland haben das verhindert. Endgiltig wurde die dänische Gefahr von Livland aber erst durch die kühne That des Grafen von Schwerin, der König Waldemar gefangen nahm (1223), und durch die Schlacht bei Bornhöred

(1227) beseitigt. Die norddeutschen Fürsten, Bürger und Bauern haben hier in blutiger Schlacht den Sieg über Waldemar errungen und damit das Schicksal der Ostseegebiete, somit auch Livlands entschieden. Die Macht Dänemarks war gebrochen, Livland blieb eine deutsche Kolonie. Bischof Albert, der bereits 1207 das Land von König Philipp zu Lehen genommen hatte, blieb deutscher Reichsfürst. Trotzdem haben die deutschen Herrscher weder damals noch späterhin ein weitergehendes Interesse für die Kolonie bewiesen.

Ganz anders die Päpste, und unter ihnen namentlich Innocenz III., der mit weitschauendem Blick gerade auf das ferne Livland sah. „Sohn lockte“, wie Schieman sich ausdrückt, „der jungfräuliche Boden Livlands, das noch keine Vergangenheit von überkommenen Rechten, Vorurteilen und Gewohnheiten hinter sich liegen hatte, um hier ein neues Gebilde ins Leben zu rufen.“ Man meint, er habe in Livland eine Reihe selbständiger Bistümer schaffen wollen, die alle in direkter Abhängigkeit vom Papste stehen sollten. Damit sollte hier der Hebel angelegt werden zur Beseitigung der ihm oft hinderlichen Metropolitangewalt der Erzbischöfe. Dieser Idee zu Liebe soll er den Einheitsbestrebungen Alberts entgegen getreten sein und hat die politische Zerrissenheit des Landes mit gefördert. Sehr bald haben die Päpste aber auch Versuche gemacht, von Livland aus die römische Kirche nach Rußland hin auszubreiten. War der Plan Innocenz III. beim vierten Kreuzzug, eine Wiedervereinigung der griechischen mit der römischen Kirche zu erreichen, fehlgeschlagen, so konnte doch hier vielleicht der Nebenbuhlerin ein zukunftsreiches Terrain abgewonnen werden. Wenn auch diese Versuche ergebnislos blieben, so ist es doch immerhin interessant zu beobachten, wie auch diese Bestrebungen jener Zeit bereits in die Anfänge der livländischen Geschichte hineinspielen. Ueberhaupt ist es merkwürdig, wie die wichtigsten Vorgänge der Zeitgeschichte des 12. Jahrhunderts, die sich zum Teil weitab von unserem Heimatlande abgespielt haben, doch zur Begründung unseres livländischen Landesstaates beigetragen haben. Hierzu mußte es, und zwar gerade damals kommen.

Seitdem sind sieben Jahrhunderte einer wechselvollen Geschichte über Livland dahingegangen, es hat Zeiten schwerer innerer und äußerer Kämpfe, Zeiten bitterer Not, aber auch Zeiten friedlicher

Entwicklung durchmachen müssen, aber noch heute können wir von dem Baume, den Bischof Albert hier an den Ufern der Düna gepflanzt, manche köstliche Frucht ernten. Noch leitet in der von ihm begründeten Stadt ein thatkräftiges, pflichtgetreues Bürgertum das Gemeinwesen, noch sucht ein baltischer Adel, zu dem er den Grund gelegt, in selbstloser Weise die allgemeinen Interessen des Landes zu vertreten, noch ist das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit des ganzen Landes von der kurischen Küste bis zum estländischen Strande in uns nicht erloschen. Und die Liebe zum Heimatlande, von der auch die heutige Versammlung an althistorischer Stätte Zeugniß ablegt, sie ist in unseren Herzen ebenso lebendig wie zur Zeit unserer Väter, gleichwie die von Meinhard und Albert hierher verpflanzte christliche Kirche noch jetzt in veredelter Gestalt unser köstlichstes Gut ist. So wollen wir denn auch das Erbe unserer Väter zu wahren suchen, damit wir es, soweit es in unseren Kräften steht, ungeschmälert unseren Nachkommen hinterlassen können.



# Stil und Naturalismus vom Gesichtspunkte des Laien und Dilettanten.

Von D. Kleinenberg.

(Schluß.)

---

Das 19. Jahrhundert hat es bekanntlich nicht zu einem eigenen Stil gebracht, dafür hat es sich umso mehr mit den früheren Stilen beschäftigt und in ihrer wissenschaftlichen Erforschung viel geleistet. Zuerst ging die ästhetische Betrachtungsweise darauf aus, die klassischen vorbildlichen Stile festzustellen, der griechische Tempel und der gotische Dom boten da den Anblick geschlossener Einheitlichkeit, und Bötticher oder Viollet le Duc haben dann in ihren Systemen diese Einheitlichkeit noch schärfer herauspräparirt als sie in Wirklichkeit war. Daneben behaupteten die griechische Plastik und die italienische Malerei der Hochrenaissance ihren klassischen Rang. Aber bald fand die objektive historische Forschung auch an all den bisher als minderwertig betrachteten Stilen die Schönheiten, die interessanten Seiten heraus. Und diese weitherzige Anschauungsweise, die in der Wissenschaft jeder historischen Erscheinung ihr Recht werden läßt und ihre Bedeutung für ihre Zeit erklärt, wurde auch gleich praktisch ausgeübt, alle Stile wurden nachgeahmt, und bald verlangte das weiteste Publikum nur noch „stilvolle“, „stilechte“ Sachen. Die Laien hielten sich daher für verpflichtet, die Stile genau zu unterscheiden, und wenn sie das einigermaßen fertig bekommen hatten, glaubten sie einen großen Fortschritt im Kunstverständniß gemacht zu haben. Dies war freilich ein Irrthum, denn die Unterscheidung der Stilmerkmale, die im Großen und Ganzen eine sehr leichte, in den Einzelheiten sehr schwierige Aufgabe bietet, ist Sache des Verstandes, ebenso gut wie die Unterscheidung von Pflanzen- oder Tierespezies zc. Wer an einer gotischen Kirche etwa die früh-, hoch- und spätgotischen

Elemente oder die Ueberbleibsel des romanischen Stils zu erkennen weiß, kommt dadurch keineswegs zu einem höheren Kunstgenuß, sondern wird dadurch eher in der Bethätigung seines Stilgefühls gestört, das die weniger stimmenden Elemente übersehen muß, denn alles Stilfieren besteht in Vereinfachung und Verstärkung durch Weglassen der störenden und Hervorheben der wesentlichen, das Gefühl bestimmenden Momente.

Wo sich alles stilvoll präsentiren sollte, kam man damals zur größten Stillosigkeit, denn die resultirt durchaus nicht immer aus Stilmischung, ein starkes Stilgefühl kann noch sehr heterogene Elemente verschmelzen, aber wo man stilgerechte Werke des verschiedensten Geistes nebeneinanderstellt, eine gotische Kirche etwa unmittelbar neben einen griechischen Tempel, da muß das Stilgefühl entweder zu Saltomortales fähig sein oder es ist eben garnicht vorhanden. Die Bauten unserer modernen Städte aber beanspruchen bekanntlich ein so elastisches Stilgefühl. Wenn der alte griechische Dichter, den man den „ungezogenen Liebling der Grazien“ genannt hat, die „aristophanischen Szenen“ hätte ansehen können, die die Herren Abgeordneten im griechischen Tempelbau des Wiener Reichsrathshauses aufgeführt haben, er hätte wohl seine helle Freude daran gehabt, und daß Herr Lueger und Genossen im gotischen Rathause sich recht „feudal“ gerirt haben, wird man ihnen auch zugestehen müssen. Das sind nun freilich unfreiwillige Stilwige.

Aber die Anempfindungsfähigkeit des modernen Menschen ist groß, mit ekstatischem Gefühl weiß er sich in die Künste der entlegensten Zeiten und Völker zu versetzen. Dafür will ich hier ein noch ganz neues und charakteristisches Beispiel anführen. In seinem neuesten Werke kommt R. Muther bei Besprechung des französischen Malers Gustave Moreau auf die altperische Kunst zu sprechen und sagt wörtlich Folgendes S. 266: „Es ist seltsam, wir haben an allen Universitäten Lehrstühle für orientalische Sprachen. Auch zahlreiche Bücher über persische Kunst liegen vor. Gleichwohl bleibt alles todt, weil die Herren die Werke nicht mit modernen Augen betrachteten. Wer die persischen Säle des Louvre durchschreitet und vor den Originalen steht, hält überhaupt die ganze Kunstentwicklung, die sich seitdem vollzogen hat, für Dekadence, die Griechen für Anfertiger niedlicher Boudoirarbeiten

und die Meister der Renaissance für kleinlich. Eine so unsägliche Größe liegt in diesen Werken. Man sieht in einem kleinen Modell rekonstruirt den Palast des Artaxerges in Susa, und wie Spielsachen erscheinen dagegen die Alhambra oder die Kathedrale von Cordova. Denn das Kapital einer einzigen Säule ist fast haushoch. Was bei den Griechen das Akanthusblatt ist, sind hier mächtige Stiere. Man fühlt, in diesen Sälen von Susa und Persepolis haben Leute gewohnt, deren Leidenschaften riesengroß waren. Hier ist der Schauplatz der Feste des Heliogabalus, hier der Ort des Menetekel Uparsin. Allein in den Kacheln und ornamentalen Dingen, in den Greifen- und Sphingfiguren, die in starr hieratischen Linien an die Wände gezeichnet sind, ist — nur tausendmal größer und tausendmal schöner — das ganze Dekorationsprinzip der Modernen enthalten. Auch phönizische Büsten sieht man im Louvre, die über alles hinausgehen, was Spätere Dämonisches schufen. Ich denke hauptsächlich an ein Frauenporträt mit grausamem großen Kinn, todtten Lippen, einer Halskette, die aus Vogelkrallen besteht, und Augen, die tiefer, unergründlicher liegen als alles, was in den Werken Leonardos und des Bartholomäusmeisters, in denen von Rhnopff oder Toorop vorkommt. Moreau ist der erste, auf den diese Dinge wirkten.“

So entdeckt Muther ganz beiläufig die größte Kunst der Welt, und es ist offenbar hohe Zeit, sie wieder zu beleben, denn die Dekadence hat ein bisschen lang gedauert, seit die Griechen mit der Anfertigung ihrer niedlichen Boudoirarbeiten begonnen, diese vorwitzigen, kleinen Griechen, denen nicht nur die unsägliche Größe und Schönheit der persischen Kunst verschlossen blieb, sondern die sogar so unbescheiden waren, die ganze grandiose Perserwirtschaft mitammt den Leuten mit den riesengroßen Leidenschaften in den Staub zu werfen. Der selige Winkelmann hätte allen Grund, sich im Grabe umzudrehen. Wo sind die feinsinnigen deutschen Archäologen geblieben, die die edle Einfalt und stille Größe der griechischen Kunst mit der Seele suchten? Herr Professor Muther als ganz moderner Mensch ist entzückt, modisches Uebermenschentum bei Leuten aus dem grauen Altertum zu entdecken, von denen man glücklicher Weise so wenig weiß, daß man ihnen alle beliebigen riesengroßen Leidenschaften andichten kann. Um nur ein paar Namen zu nennen, muß denn auch Muther den



Babylonier Belsazar und den syrischen Sonnenpriester und römischen Imperator Heliogabal nach Susa und Persepolis bemühen, Leute, deren Lebenszeit durch 7 $\frac{1}{2}$  Jahrhunderte getrennt ist und deren Verhältniß zur altpersischen Kunst lediglich in der Phantasie des Herrn Wuther existirt. Ein wissenschaftliches Verfahren wird man das nicht gerade nennen dürfen. Aber abgesehen von der perversen modernen Vorliebe für alles Brutale, Elementare, Ungeheure und Unergründliche, muß man es den Künstlern wenigstens als ihr gutes Recht zugestehen, das, was sie brauchen können, ohne Bedenken zu nehmen, wo sie es finden. Stilmischung im Sinne der Benutzung von Elementen früherer Stile ist nur dann ein Vorwurf, wenn der Künstler es nicht versteht, aus den betreffenden Bestandteilen ein neues, einheitliches Ganzes zu machen. Es ist gut, daß die regelrechte Rekonstruktion früherer Stile aufgegeben wird, denn dies Prinzip kann nur verstandesmäßige Nachahmung erzeugen. Aber die Durchbrechung dieses Prinzips schafft freilich noch keinen neuen Stil. Und ein neuer Architektur- und Dekorationsstil wird ebensowenig durch das erzeugt, was man tektonischen Naturalismus nennen kann, nämlich durch den jetzt wieder mehr anerkannten Grundsatz, daß jedes Gebilde der Baukunst und des Kunsthandwerks vor allem seinem praktischen Zweck entsprechen muß.

Ein Stuhl muß freilich vor allem bequem zum Sitzen sein, aber dadurch wird er noch kein Kunstwerk. Der Stil beruht auch in den tektonischen Künsten nur auf dem notwendigen Zusammenhang der sichtbaren Erscheinung für das Gefühl, wobei diese Erscheinung womöglich den funktionellen Zusammenhang zum Ausdruck bringen soll. Schön ist also ein Stuhl, wenn er uns durch seine Formen das Gefühl der Bequemlichkeit, Festigkeit, soliden und zweckmäßigen Konstruktion überzeugend vermittelt, aber dieser Stuhl bleibt schön, auch wenn er bloß gezeichnet ist, sehr brauchbare wirkliche Möbel können bekanntlich trotz ihres praktischen Wertes höchst unschön sein. In Deutschland wird mit der bekannten modernen Entschiedenheit verkündet, daß in den letzten drei oder vier Jahren wenigstens für die Innendekoration ein neuer deutscher Stil geschaffen sei. Was daran gerade speziell deutsch sein soll, ist wohl am schwierigsten herauszubekommen, der Haupturheber scheint doch der Belgier Henri v. d. Velde zu sein, dem dann die Deutschen Obrist, Kiemeerschmid, Pankof, Obrich zc.

gefolgt sind. Aber sie alle werden es uns schwerlich plausibel machen, daß ein guter Deutscher sich gerade in solchen Wohnräumen wohl fühlen muß. Es sind vielleicht recht praktisch eingerichtete Zimmer, wo an den Wänden und Decken, an Schränken und Pianinos und wo es sonst möglich ist, die modischen starren oder gewundenen und verschlungenen Linien angebracht sind. Gewiß sind dabei manche recht hübsche und neue Kombinationen zu Tage getreten. Aber an sich ist das eine neue Mode, ein Stil ist es nur für den, dem diese Linienspiele an ihrem Plage als notwendig erscheinen. Wer auch auf die strengere Forderung verzichtet, daß die Dekoration die Funktionen der Bauteile und Geräte ausdrücken und hervorheben soll, muß doch jedenfalls verlangen, daß der Zusammenklang der dekorativen Elemente ihm in seinen Wohnräumen dauernde Befriedigung für sein Gefühl gewähre. Eine solche dauernde Befriedigung muß ein Stil vielen bringen, nicht nur das stolze, aber ganz unkünstlerische Bewußtsein, sich eine ganz moderne Wohnungseinrichtung leisten zu können. Denn gerade das unaufhörliche Schwanken und Wechseln des modernen Geschmacks ist das Haupthinderniß für die Ausbildung eines Stils. Die sogenannte deutsche Renaissance wurde auch als nationaler Stil angepriesen und drang bis in die billigsten Möbelmagazine vor, in denen sie wohl noch als hochfein und hochmodern gilt, während sie für die teureren Geschäfte eine abgethane Mode ist.

Nun soll freilich der neue Stil etwas wirklich Neues, Selbständiges sein, während die altdeutsche Ausstattung bloße Nachahmung gewesen sei. Unbestritten ist diese Originalität freilich schon jetzt nicht; wäre die Neuheit aber auch zuzugestehen, so ist bekanntlich das Neue nicht immer an sich gut, jedenfalls aber nicht an und für sich schon ein Stil. Neben dem Reize des Neuen und des Nationalen soll noch ein dritter Zauber den neuen Stil erfüllen, der des Persönlichen. Man liest oft genug in den betr. Zeitschriften, daß die Möbelentwürfe dieses oder jenes Künstlers eine eminent persönliche Note aufweisen. Ist es nun schon keine leichte Sache, das Persönliche an einem Stuhl z. B. nachzufühlen, so müssen wir überhaupt von diesem Prinzip in einem weiteren Zusammenhange, namentlich auch in Bezug auf die moderne Malerei, reden, denn der Begriff „Persönlichkeit“ ist das Hauptschlagwort der modernen Aesthetik geworden. Professor

W. v. Dettingen hat in seinem Aufsatz über moderne Malerei im Oktoberheft 1900 der „Balt. Monatschr.“ die freie Ausbildung der künstlerischen Persönlichkeit für den wesentlichsten Inhalt und das unterscheidende Merkmal der modernen Kunstbewegung erklärt, und als ich ihn auf die Schwierigkeit der Bestimmung des Begriffes „Persönlichkeit“ hinwies, den er nicht erklärt hatte, gab er im Dezemberheft diese Erklärung. Ich muß gestehen, daß ich durch dieselbe in keiner Beziehung klüger geworden bin, und da eine Polemik mit Herrn v. Dettingen hier nur am Platze wäre, wenn sie Gelegenheit zu Erörterungen böte, die für die Leser besonders instruktiv wären, so muß ich hier von Herrn v. Dettingens Ausführungen absehen.

Die Rehrseite des modernen „kraftgenialischen Strebens“ ist schon oft beleuchtet worden, ich kann sie nicht besser schildern, als mit folgenden Worten Prof. Joh. Volkelts (Ästhetische Zeitfragen. München 1895. S. 180): „Freilich wird der Ruf nach eigenartigen Künstlerindividualitäten oft im übertriebenen Sinne gehört. Es kommt in den Augen vieler Kritiker nur darauf an, daß der Künstler überhaupt apart sei, apart um jeden Preis, daß er noch nicht Gewagtes wage — mag Gehalt und Darstellungsweise edel oder gemein, wertvoll oder nichtig sein. So ist denn vielfach unter den heutigen Künstlern — und ich bemerke dies besonders unter den Malern und den Lyrikern — eine wahre Jagd nach apartester Eigenart entfesselt. Was liegt an sachlichen Werten, wenn sich nur das Ich des Künstlers in interessantem Lichte darzustellen weiß! Selbst große Künstler unserer Zeit sind von Interessanthuerei nicht frei. Was uns an Göthe so herzlich erfreut, das ist das Aufgehen der Persönlichkeit in die Sache. Das Schaffen des Individuums ist hier ein Schaffen in der Sache und um der Sache willen. Das Individuum will nichts Eigenes sein über die als wertvoll erkannten Sachen hinaus. Eigenartige Auffassung ist vorhanden; allein dieses eigenartige Subjektive ist von dem Gefühl durchdrungen, damit der Sache und nur der Sache gerecht zu werden. Diese Sachlichkeit findet man bei unseren Künstlern so selten. Sind es nun gar kleine Geister, deren sich die Sucht nach Eigenart bemächtigt, so entsteht eine ganz besonders widerwärtige Art von Eitelkeit und Koketterie. Hinter dem Großthun mit gigantischen Gefühlen sieht man überall das kleine, aber um

jeden Preis großseiwollende Ich hervorgucken. Besonders an lyrischen Ergüssen mancher neuester Dichter merkt man, wie sie vor Eitelkeit, etwas Seltsames, Unerhörtes zum Ausdruck zu bringen, fast plagen. Und Bilder, die im besten Fall als interessante Experimente mit Farben und Pinsel gelten können, wollen als bedeutende, für sich geltende Kunstwerke anerkannt sein. Und folgt nicht sofort lauter Beifall, so gebärden sich diese Jungen und Jüngsten und ihre Gönner wild und grimmig und schreien über Verkennung und Unterdrückung von Seiten der zopfigen alten Größen.“

Die Ausschreitungen des Individualismus dürfen uns natürlich nicht dazu verleiten, die Bedeutung des Persönlichen in der Kunst zu verkennen. Aber ich habe bisher in der neuesten Kunstliteratur nichts gefunden, was mir eine tiefer gehende Belehrung darüber geboten hätte; es wird da sehr viel in einem Drakelton geredet, der nicht das Mindeste erklärt. Ich muß mich daher darauf beschränken zu sagen, was mir selbst über diese Sache klar geworden ist. Nach meiner Auffassung ist eine künstlerische Persönlichkeit jeder Künstler, der einen persönlichen Stil hat, dessen Werke also ein individuelles Stilgefühl aufweisen, das wir als subjektiv notwendig erkennen; wir müssen uns vor seinen Werken sagen: der Mann konnte nur so, mußte das eben so machen. Ein solcher persönlicher Stil kann sich einem allgemeinen Zeitstil ein- und unterordnen, aber in der Regel werden allgemeiner und persönlicher Stil im umgekehrten Verhältniß zu einander stehen; je unumschränkter der allgemeine Stil herrscht, je weiter er sich in alle Einzelheiten erstreckt, desto schwerer wird sich das Persönliche geltend machen, in der Architektur z. B. schwerer als in der Malerei. Michelangelo und Correggio haben mehr persönlichen Stil als Raffael und Tizian, aber sie repräsentiren den allgemeinen Stil der Hochrenaissance auch einseitiger und unvollständiger als diese, ja sie durchbrechen ihn schon teilweise. Ein allgemeiner Stil bedeutet auf ästhetischem Gebiete das, was auf ethischem Gebiete ein herrschendes Moralsystem ist, der persönliche Stil eines Künstlers aber entspricht dem Charakter eines Mannes, der nach seinen persönlichen ethischen Grundsätzen handelt. Alle Persönlichkeiten, auf ethischem sowohl als auf ästhetischem Gebiete sind interessant, denn sie bedeuten etwas Ganzes für sich, sie sind

nicht nur aliquote Teile des großen Ganzen. Dieses Interesse für das Persönliche, das als die geistige Leidenschaft unserer Zeit erscheint, bringt jedoch verhängnißvolle Begriffsverwechslungen mit sich.

Danton und Robespierre sind gewiß sehr interessante historische Charaktere, aber das Interesse an ihnen ist durchaus ein intellektuelles, wissenschaftliches; praktisch-ethische Bedeutung könnten sie nur für Leute haben, die durch ihr Vorbild zu ähnlichen Thaten angeregt oder von solchen abgeschreckt werden könnten. In der Vermengung dieser Gesichtspunkte liegt wohl auch der Kern der litterarischen Kämpfe, die sich an Nieziges Philosopheme knüpfen. Die einen denken mit Abscheu: „Wie darf man so unmoralische Charaktere und Prinzipien beachtenswert finden!“ und die andern sagen: „Die langweilige Durchschnittsmoral bedeutet nichts für den höheren Menschen.“ In der neuesten Kunslitteratur wird die Macht und der Zauber des Persönlichen in allen Tonarten und zum Teil in den schwülstigsten Phrasen gepriesen, die gerade hier leider wieder sehr im Schwange sind (man lese z. B. Franz Hermann Meißners Schriften).

Aber auch die besonneneren unter den Kunstschriftstellern scheinen es für selbstverständlich zu halten, daß das Persönliche ein Hauptelement der Kunstwirkung sei, und für unnötig, dies weiter zu erklären. Nun habe auch ich der Persönlichkeit auf ästhetischem Gebiete eine ähnliche Bedeutung zugestanden, wie auf ethischem. Aber wie ich darauf hinwies, daß der machtvollste Charakter für uns nur insofern eine ethische Bedeutung hat, als er unsere eigene moralische Verfassung beeinflusst, so wirkt auch persönlicher Stil auf uns ästhetisch nur dadurch, daß er uns dazu bringt, neue Gefühlszusammenhänge nachzufühlen, aber durchaus nicht dadurch, daß er gerade Ausfluß einer bestimmten Persönlichkeit ist. Wenn Jemand in der Petersburger Eremitage die Madonna Conestabile und die aus dem Hause Alba sähe, ohne zu wissen, daß sie beide von Raffael sind, so würde er sie gewiß für Bilder zweier verschiedener Maler halten; erführe er nun, daß das charakteristische Produkte zweier Entwicklungsperioden desselben Künstlers sind, so hat er damit eine interessante Bereicherung seines Wissens erhalten, aber der reine Kunstgenuß an den beiden Bildern wird dadurch in keiner Weise erhöht. Die psychologische Erforschung und

Erkenntniß des Wesens und der Entwicklung einer Persönlichkeit bleibt eben immer eine durchaus intellektuelle wissenschaftliche Operation.

Ich will damit keineswegs behaupten, daß jede Verbindung von künstlerischer und wissenschaftlicher Betrachtungsweise durchaus verwerflich sei. Aber den modernen Aesthetikern, die mit Verachtung herablicken auf die alte unkünstlerische, litterarische Betonung des Inhaltlichen, des Geistreichen und der sog. Ideen, muß es vorgehalten werden, daß sie mit ihrem Persönlichkeitskultus ein ganz ebenso heterogenes Element der von ihnen gepriesenen rein künstlerischen Auffassung beimischen.

Was helfen nun aber alle unsere Betrachtungen dem Laien und Dilettanten? Der einzige Nutzen, den sie für ihn haben können, ist die Klärung seiner Gesichtspunkte. Was will ein Laie von der Kunst? Er will seinen Anteil an der anschaulichen Welt-erkenntniß, die die Kunst uns durch das Gefühl vermittelt. Ob er damit wissenschaftliche Ziele, etwa das Studium der Kunstgeschichte, ob er damit Sammlergelüste oder Freude am Luxus verbindet, das ist seine Sache. Klar muß er sich darüber werden, daß die Kunst selbst nur auf künstlerischem Wege aufzunehmen ist. Es giebt keinen qualitativen Unterschied zwischen Produktion und Rezeption. Wie ich einen wissenschaftlichen Gedanken nur fassen kann, indem ich ihn nachdenke, so muß ich bei der Betrachtung jedes Kunstwerks dasselbe nachfühlen, was der Künstler gefühlt hat. Freilich quantitativ, in der Intensität des Fühlens, werden die Laien in den meisten Fällen weit hinter dem Künstler zurückbleiben. Dafür ist der Laie und Dilettant in vielen Beziehungen freier als der Künstler. Als Nichtfachmann braucht er sich um die Technik nur soweit zu kümmern, als sie ihm zur Ausbildung des Sehens, der Formen- und Farbenempfindung verhilft. Diesen Zweck müßten alle dilettantischen Kunstübungen stets in erster Reihe verfolgen, und das sollten alle unsere Dilettanten, oder vielmehr Dilettantinnen, beherzigen. Diese sind gegenwärtig meist gar keine richtigen Dilettantinnen, sondern zu kurz geratene Künstlerinnen, die nicht in erster Reihe Befriedigung im Kunstgenuß suchen, vielmehr sich darnach sehnen, ihre Malereien bewundert zu sehen und sie womöglich — zu verkaufen. Auch dem Laien soll die Sache, die Kunst das Erste und Höchste sein, aber er darf

sie ungestraft ganz persönlich an- und auffassen, während der Künstler über dem Streben nach Weltendmachung seiner Persönlichkeit nur zu leicht die Sache verfehlen kann. Der Laie muß ja Eklektiker sein, wir werden den für thöricht halten, der nur Raffaelische Bilder sehen oder ausschließlich Göthes Schriften lesen wollte.

Der Kunstfreund wird wohl thun, allem Künstlerischen mit Respekt entgegenzutreten und mit dem Bestreben, es unbefangen zu erfassen. Deswegen braucht er nicht seine Selbständigkeit aufzugeben und alles, was ihm zugemutet wird, schön zu finden. Heutzutage ist eine übermäßige Glorifikation des Künstlertums im Schwange, vor dem sich das Publikum in Demut beugen soll. In den besten Kunstzeiten war das nicht so, und die Ansprüche der Laien haben damals den Künstlern mehr Vorteil als Schaden gebracht, mehr als jetzt die Ausstellungskonkurrenz und die Tiraden der Modekritiker. Nichts könnte die Kunst mehr fördern als das Wirken vieler selbständiger Laien, die ihre Häuser und ihre Sammlungen nach eigenem Geschmack gestalten und sich dabei mehr oder weniger selbst als künstlerische Persönlichkeiten erweisen. Wenn wir heute in Europa 10,000 Künstler abschaffen und ebenso viel Kunstfreunde mit eigenem Kunstgefühl und mit dem nötigen Gelde anschaffen könnten, dann wäre der Kunst am besten geholfen. Ein allgemeiner Stil würde sich freilich auch dann nur ergeben, wenn das Stilgefühl Aller neben den persönlichen Schattirungen durch einen einheitlichen, großen Hauptzug, eine Gesamttrichtung zusammengeschlossen würde.

Gegenwärtig kann man nur sagen, daß der Zug der Kunst vom Naturalismus zum Stil geht. Wenn aber auch die Kraft und Tiefe dieser Bewegung noch nicht zu ermessen ist, schon ihre Richtung allein wird jeden erfreuen, der mit uns im Stil das eigentliche Wesen der Kunst sieht. Wenn aber die Einseitigkeit und Unzulänglichkeit des Naturalismus glücklich überwunden werden, so sollten doch seine Vorzüge dabei nicht verloren gehen. Ohne Halt an der Natur wird jeder Stil bald leer. Die höchste und eigentlichste Aufgabe der Kunst ist es, die wirklichen Zusammenhänge der Erscheinungen für unser Gefühl zu notwendigen zu erheben. Dann wird die Wirklichkeit zur künstlerischen Wahrheit.

# Politische Briefe aus Estland zur Zeit seiner Verwaltung durch die Prinzen von Oldenburg.

Herausgegeben von Prof. Dr. Fr. W i e n e m a n n.  
(Fortsetzung und Schluß.)

38.

Prinz August an Uexküll.

Orig.

Wilno, 1812, Juni 7—13.

„Ihr Schreiben vom 21. Mai<sup>1)</sup> ist eingegangen; ich habe sogleich darüber gesprochen. Aber bei den vielen Geschäften hier ist man gezwungen manche Sache gar dreimal zu wiederholen. Wir bereiten uns zum Marsch vor und Seine Majestät wird wohl bald sich zur Armee begeben, um sich mehr im Mittelpunkt zu befinden. Unsere Gegner sind uns gegenüber und man könnte täglich dem Anfang entgegensehen, wenn es nicht Sitte wäre, die Freundschaft aufzukündigen, ehe die Feindschaft beginnt, und das ist noch nicht geschehen.

P. S. d. 13. Der Krieg hat begonnen. Die Franzosen haben die Grenze passirt.“

39.

Uexküll an den Prinzen August.

Konz.

1812, Juni 7.

Blauderei. Klage über seine hypochondrische Stimmung, über schlimme, kalte Witterung. Aus Liv- und Estland werden 40,000 Tschetwert Roggen nach Stockholm verschifft auf Rechnung der Krone Schweden, aus Estland speziell 13,000. In Estland befinden sich 98,458 Tschetwert, nach Abrechnung des Bedürfnisses

---

<sup>1)</sup> Das Konzept davon ist nicht vorhanden.



bis zur Ernte. Leutnant Mieroths Freikorps reussirt nicht. Das Militär hat sich Uebergriffe in Weissenstein zu Schulden kommen lassen, Uexküll darüber geklagt. Kogebues „Schutzgeist“ hat sehr gefallen, doch spielt es fünf Stunden.

40.

Prinz August an Uexküll.

Orig.

Wiga, 1812, Juni 21.

Bitte, einliegendes Schreiben dem englischen Admiral Bentinck einzuhändigen, der aus Schweden über Reval nach Rußland kommen wird.

41.

Prinz August an Uexküll.

Orig.

Stargello <sup>1)</sup>, Hauptquartier der Ersten Westarmee,  
1812, Juli 10.

Uexkülls Zuschrift habe er durch den Admiral Bentinck erhalten. Unsere Operationen gehen ihren ruhigen Gang. Der Kaiser hat seit drei Tagen die Armee verlassen, um im Innern des Reichs die Maßregeln zu treffen, die der Augenblick heischt. Ausdruck der Zuversicht auf ruhmvollen Ausgang, des Lobes der Estländer und des Vertrauens zu Uexkülls Eifer und Umsicht. Aufforderung an den Adel, in Kriegsdienste zu treten, ebenso an die verabschiedeten Militärs und jungen Edelleute. Die Eintretenden sind an Graf Kostoptschin nach Moskau zu senden.

42.

Uexküll an den Prinzen August.

Kong.

1812, August 6.

„Ew. Durchlaucht Schreiben vom 10. Juli habe ich dem Adel durch den Ritterschaftshauptmann von Berg mit der Uebersetzung mitgeteilt, daß das gnädige Anerbieten Sr. Kaiserlichen Majestät für die anzustellenden Offiziere auf die Beschlüsse des zur Zeit hier versammelten Adels einen bedeutenden Einfluß haben werde. Auf das aus dem Senat im Juli erhaltene Manifest wegen einer zweiten Schutzwehr zu Rußlands Sicherheit sah ich mich veranlaßt den Adel zum 23. Juli zusammenzuberufen. Obzwar Estland nach einem Ufas vom Juni von hundert Seelen

<sup>1)</sup> Soll wohl etwa Staroje Eselo heißen, eines der Dörfer auf der Straße von Polozk nach Witebsk, die das Hauptquartier an jenem Tage zog.

einen Rekruten in diesem Augenblick nach Narva stellt und ein späteres Manifest Estland von der zu stellenden Schutzwehr befreit, so hat der Adel doch Seine Majestät gebeten, noch einen Rekruten von hundert Seelen zu nehmen, bei denen nur nicht aufs Maß gesehen würde, indem er befürchtet, daß bei einer allgemeinen Bewaffnung der Geist der Insurrektion leicht bei dem Landvolk sich zeigen könnte. Zugleich hat der Adel für zwanzig Personen aus seiner Mitte, die sich jetzt zum Dienst melden, bestimmt, wenn sie früher gedient haben, tausend Rubel zur Equipirung und jährlich tausend Rubel zur Gage, und den Nichtgedienten die Hälfte für die Dauer des Krieges zu geben. — Am 4. Juli berichtete ich schon Ew. Durchlaucht, daß der zu Johannis versammelte Ausschuß aus Harrien, Bierland und Bief 9 Lof Korn vom Hafen und aus Terwen einen Ochsen von fünf Haken Seiner Majestät anbiete. Jetzt ist diese Bestimmung auf das ganze Land ausgedehnt und wird 37,935 Lof Korn und 201 Ochsen bringen.“ Die Bürgergemeinde von Wesenberg hat 10 Personen zum Dienst gestellt und zu deren Ausrüstung 1000 Rbl. bestimmt.

43.

Prinz August an Uexküll.

Orig.

1812, Sept. 27.

Uexkülls Schreiben <sup>1)</sup> habe er erst vor wenigen Tagen erhalten. Ausdruck voller Zufriedenheit mit dem Benehmen Estlands. Vertrauen auf den glücklichen Ausgang, Aussicht auf die endliche Befreiung Europas. „In den vielen Gefechten und besonders in der mörderischen Schlacht am 26 <sup>2)</sup>, wo uns der Sieg blieb, wengleich die Vorsicht der Feldherren den Rückzug später beschloß, sind bis hierzu Ihre Söhne <sup>3)</sup> immer glücklich gewesen. Es wird Ihrer Frau Gemahlin nicht unangenehm sein zu erfahren, daß die Garden mehrentsils nur als Reserve gebraucht werden.“

44.

Uexküll an den Prinzen August.

Konz.

1812, Nov. 10.

„Ew. Durchlaucht Schreiben vom 27. September habe ich erhalten.“ Glückwunsch zum verliehenen Degen mit Brillanten,

<sup>1)</sup> Wohl Nr. 42.

<sup>2)</sup> August a. St., bei Borodino.

<sup>3)</sup> Die beiden ältesten Söhne, s. Nr. 6.

von dem die Zeitungen meldeten. „In der Fehde mit dem Admiral Esenjawin <sup>1)</sup> habe ich das Schlachtfeld behauptet, in der mit dem dritten Departement des Senats erwarte ich die Entscheidung.“ Sendet 1500 Rbl. Vfo. mit der Bitte, dem ältesten Sohne bei der Garde zu Pferde 1000 Rbl. und dem zweiten, Junker bei der litauischen Garde, 500 auszahlen zu lassen.

45.

Uexküll an den Prinzen August.

Konz.

1812, Dez. 19.

Mit Uebersendung einer Abschrift der Denkschrift an Wjasmitinow <sup>2)</sup> bittet er um des Prinzen Verwendung bei dem Kaiser, daß dem Revalschen Hafen der Einfuhrhandel nicht genommen werde, weil Zollbefraudationen vorgekommen sind. Sehr freimütige Blosslegung der Schäden der Zollverwaltung, namentlich des übermäßigen Beamtenheeres.

46.

Prinz August an Uexküll.

Orig.

St. Petersburg, 1812, Dez. 30.

„Ew. Exzellenz habe ich noch für das durch den Courier überbrachte Schreiben zu danken. Es ist sehr gut aufgenommen und mündlich werde ich ihnen noch mehr darüber sagen. Ich werde mich bald wieder bei Ihnen einfinden, aber nur auf wenige Tage <sup>3)</sup>. In dieser Zeit werde ich die Bauerkommission einrichten, so daß diese Angelegenheit während meiner Abwesenheit bearbeitet werden kann und daß diese wichtige Sache auf eine kluge und für das Allgemeine wohlthätige Weise beendet werden möge. Meine Zeit ist sehr beschränkt; Ew. Exzellenz kennen Petersburg.“

47.

Uexküll an den Prinzen August.

Konz.

1813, Jan. 4.

Ausdruck des Beileids über den Tod des Prinzen Georg, dessen Hingang <sup>4)</sup> den Prinzen August nach Petersburg geführt hat.

<sup>1)</sup> Esenjawin, Graf Dmitri Nikolajewitsch, 1763—1831, Generaladjutant, Admiral; damals vermutlich seit 1811 Portkommandeur von Reval u. Vizcadmiral.

<sup>2)</sup> Wjasmitinow, Graf Ssergei Kosmitsch, 1744—1819, Kriegsminister 1802—1808, Kriegs- und Generalgouverneur von St. Petersburg, Polizeiminister nach Balaschew bis zum Tode.

<sup>3)</sup> Der Besuch in Reval hat nicht stattgehabt.

<sup>4)</sup> Am 15. Dezember 1812.

48.

Uexküll an den Prinzen August.

König.

1813, Jan. 26.

Beklagt, daß der Prinz nicht nach Reval kommen kann, wiewohl er sich freut, daß derselbe Aussicht hat, wieder in seine Rechte zu treten. In Feme möchte er ihm das letzte Lebewohl sagen. Auf die Nachricht hin, daß der Prinz an die Spitze der Deutschen Legion treten werde, bittet er, den militärischen Ruhm nicht in Gefahren auf Kosten der Ruhe seines Vaters zu suchen, sondern solchen lieber als Opfer ihm darzubringen.

49.

Prinz August an Uexküll.

Orig.

St. Petersburg, 1813, Febr. 8.

Uexkülls Schreiben vom 25. Januar <sup>1)</sup> liege ihm vor. Dankt für die schmeichelhaften Aeußerungen. „Mir thut es sehr leid, daß mein Aufenthalt im geliebten Estland von so kurzer Dauer gewesen und daß die Fackel der Zwietracht schneller als ich ahnen konnte am Niemen ihr Panier aufsteckte und mich dahin abrief, wo Pflicht und Schuldigkeit mich erwarteten. Ob mich die Ereignisse der neuen Zeiten den Meinigen bald näher bringen werden oder ob dieser Augenblick fern sein wird, vermag ich nicht zu entscheiden und wird mit Gewißheit auch füglich sobald nicht geschehen können. . . Wenn ich zu meinen Kriegsgefährten zurückkehre, so verlasse ich dabei also weder Rußland im eigentlichen Sinne, noch wird dabei das angenehme Verhältniß mit der Provinz aufgehoben, die Seine Majestät mir anvertrauten. — Ehe ich diese Verhältnisse aufzugeben genötigt sein werde, werde ich gewiß nicht ermangeln, zuvor den Ort zu besuchen, der mir immer und in jeder Rücksicht angenehme Erinnerungen zurücklassen wird. Ob ich jetzt vor der Rückkehr zur Armee Estland einen Besuch abstaten kann, weiß ich zur Zeit noch nicht. Auf alle Fälle hoffe ich Ev. Erzellenz zu sehen. — Pillau ist genommen, und sobald die Schlüssel von Danzig ankommen, wird ein Tebeum in der Kasanschen Kirche abgehalten werden.

<sup>1)</sup> Offenbar ein Versehen, es kann nur Nr. 48 gemeint sein.

50.

Prinz August an Uexküll.

Orig. (Offiziell.)

Trachenberg in Schlesien, im Hauptquartier,  
1813, März 31.

Hat die Bitte Uexkülls um Entlassung dem Kaiser unterlegt. „Da Seine Majestät mich um die Ursache befragten, gestand ich freimütig, daß manche Ihnen von mehreren Seiten widerfahrene Unannehmlichkeiten Sie verhinderten, Ihrem Amte in vollem Umfange nachzukommen. Seine Majestät beauftragten mich zur konfidentiellen Eröffnung, daß Sie jetzt nicht zu entbehren wären, im Fall Ihnen aber Schwierigkeiten in den Weg gelegt würden, mich sofort davon zu benachrichtigen, und es würde Sr. Majestät alsdann zu besonderer Genugthuung gereichen, alles, worüber Sie sich mit Recht beklagen sollten, so einzurichten, daß Ew. Excellenz ferner keinen Hindernissen begegnen würden. — Die Besorgnisse der Stadt wegen des Verbots des Importhandels habe ich vorgetragen. Seine Majestät äußerten sich in liberalster Weise dahin, wie sehr alle neuen Verbote dieser Art, die den Handel nur noch mehr hinderten, gegen Ihre Ansicht sei, und daß man dem Handel nicht Freiheit genug geben könnte.“ Bitte, den Magistrat daher über seine Besorgnisse zu beruhigen.

51.

Uexküll an den Prinzen August.

Kong.

1813, Mai 6.

„Mehr der Wunsch mir selbst und den Meinen zu leben, aus deren Mitte ich mit philosophischer Ruhe alles, so mich umgiebt, angesehen hätte, weil ich bei der reinsten Absicht wenig Gutes bewirken, ja selbst kleine Uebel für Stadt und Land nicht abwehren kann, als manche erlittene Unzufriedenheit bewogen mich zur Bitte um meinen Abschied. Allein was kann ich auf Seiner Majestät gnädige Aeußerung anderes wollen als gehorchen und noch einige Zeit die mir übertragene Pflicht gewissenhaft zu erfüllen suchen? Ohne irgend eine Familienverbindung von Bedeutung, die bei uns so erforderlich als geltende Protektion ist, welche auf die gewöhnliche Weise zu erlangen ich stets zu stolz war, ward ich, Gott weiß wie, selbst wider meinen Wunsch von Seiner Majestät zum Gouverneur ernannt; daß mir diese Ernennung Neider und

Feinde zuzog, ist so natürlich, als daß mein Bestreben, mich dieser seltenen Ehre würdig zu erhalten, die Zahl der letzteren vermehrte, mir manche Kränkung zuzog und nach sich ziehen wird. Nach der Aufforderung Seiner Majestät Sv. Durchlaucht mit meinen Beschwerden zu belästigen, Ihrem wohlwollenden Herzen wehe zu thun, um meine Klagen wehe zu thun, von denen manche einer Angabe gleicht, mag ich so lange nicht, als ich noch Hoffnung und Muth behalte, das Recht durch mich selbst geltend zu machen; verlassen solche mich, so gehe ich lieber davon. — Ueber den Importhandel habe ich dem Magistrat berichtet. Alle für Stadt und Land in diesem Augenblick so trübe Aussicht ist durch die aus Petersburg gekommene drückende Anordnung veranlaßt, daß kein Branntwein und Getreide ausgeschifft werden soll, außer einer bestimmten Anzahl Last nach Schweden. Ich habe dem Herrn Polizei- und Finanzminister <sup>1)</sup> eine Unterlegung gemacht; allein da ich weiß, daß auf solche keine Rücksicht genommen wird, so bitte ich die Sache Seiner Majestät vorzutragen, da durch diese Anordnung der Branntweinpächter Perez mit seinen Genossen nur auf Rechnung des Landes und der Stadt gewinnt, deshalb auch schon seine Aufkäufer hier hat. — Vom hiesigen Zoll ist der Zolldirektor Holst, die Glieder desselben Baron Budberg, der Herr von Konzenkassirt. Dieses Schicksal hat aber auch den unschuldigen Berechner beim Zoll, Julin, getroffen, der außer seinen Büchern weder das Packhaus noch die übrigen merkantilischen Geschäfte des Zolls betreibt. . . . Ich habe wegen seiner mir bekannten Unschuld und seiner so viel einem Zellbeamten möglichen Rechtlichkeit dem Finanzminister unterlegt. Die erledigten Zollstellen sind schon besetzt, und von diesen neuen Herren sind schon in den wenigen Tagen ihres Hierseins für hunderttausend Rubel Waaren konfisziert. Möchte es nur immer so bleiben! Mit Esenjavin habe ich bei Silfverharnisk <sup>2)</sup>

<sup>1)</sup> Finanzminister war seit 1810 Graf Dmitri Alexandrowitsch Gurjew (1751—1825). Ob er zugleich eine kurze Zeit das Amt des Polizeiministers damit verband, läßt sich zur Zeit nicht feststellen.

<sup>2)</sup> Gustav Wilhelm von Silfverharnisk (c. 1755—1820), 1782 Leutnant im Kasanschen Infanterieregiment, dann Revalscher Stadtvogt, 1791—94 estl. Gouvernementsprokureur, 1812 Statsrat und Befehlshaber des Revalschen Zollbezirks, zuletzt wirkl. Staatsrath. 1786 Besizer von Hasik in der Wiek, vermählt 1779 mit Anna Elisabeth von Anorring. Sein einziges ihn überlebendes Kind war die zu Nr. 27 genannte Charlotte Katharina Gräfin Ferjen (geb. 1792).

mich verhöhnt. Spafarjew's 1) Vermittelung schlug ich aus, da dieser zu tief unter meiner Achtung steht.

52.

Prinz August an Uexküll.

Orig.

Doply, 1813, 8./20. Sept.

„Ew. Excellenz Entschluß trägt das Gepräge des wahren Patrioten.“ Ueber die Schwierigkeit, Entscheidungen hervorzurufen und zur Ausfertigung zu bringen. Ueber die Ausfuhr aus Reval. — Oberstleutnant Otto Stackelberg hat um Veränderung seiner Arrende gebeten; dazu ist ein auf Thatsachen begründetes Memoire erforderlich. — Uexküll's Söhne sind wohl. — „Unsere Angelegenheiten auf dem großen Theater der Welt stehen ungefähr, wie sie vor einem Jahre bei Moskau standen, nämlich daß wir den Untergang des französischen Heeres beinahe bestimmt voraussagen können. Das Entêtement des Anführers hat die Armee in eine sehr gefährliche Lage gebracht. Bald werden ruhige glückliche Zeiten die Augenblicke der Sorge vergessen machen. Seit vier Wochen haben die kriegerischen Operationen begonnen, und schon bestehen die Resultate derselben in 60,000 Gefangenen, unter denen 14 Generale, 313 Kanonen und mehr denn 900 Munitionswagen.“

Bona causa tandem triumphat! — Die Ausöhnung mit dem guten Vizeadmiral Sjenjavin freut mich ausnehmend.“

53.

Uexküll an den Prinzen August.

Kopz.

1813, Nov.

„Daß Ew. Durchlaucht im Gewühl ewiger Schlachten, beim siegreichen Vorrücken und ununterbrochener militärischer Beschäftigung mir einen Augenblick schenken, um mich mit Dero Schreiben zu beehren und den wegen ihrer Söhne bekümmerten Eltern ein Wort des Trostes zu schenken, erkenne ich gewiß mit meiner Frau aufs lebhafteste an.“ — Von Oberstleutnant Stackelberg folgt eine Darstellung. — „Die Ausfuhr des Korn's ist seit geraumer Zeit aus Estland nach Schweden, Preußen und den befreundeten Häfen erlaubt; nur Branntwein kann nur auf Lizenzen ausgeführt werden,

1) Spafarjew, Leonti Wassiljewitsch, 1765—1847, Generalleutnant, Verf. einer Beschreibung der Leuchtfeuer des rig. und finn. Busens (1820). Seine Stellung in Reval 1813 ließ sich nicht ermitteln.

ja selbst eine solche spezielle Erlaubniß ist erforderlich, weil <sup>1)</sup> zu Wasser von Reval nach Pernau gebracht werden kann. Der gute Kaiser sollte nur alles wissen was geschieht; er würde sich bald überzeugen, daß ein Messer und der seidene Beutel <sup>2)</sup> in seinem Reiche noch nötige Bedürfnisse sind. Denn erfordert es die Lage der Umstände, daß kein Branntwein aus Estland ausgeschifft werden soll, so müßte es keinem gestattet werden, oder solche spezielle Vergünstigungen erzeugen zum wenigsten Verdacht.“

54.

Prinz August an Uexküll.

Drig.

Frankfurt a. M., 1813, Nov. 4.

Der Revalsche Polizeimeister Oberstleutnant von Toll, der zur Armee abkommandirt war und eine Zeit lang als dienstthuender Adjutant sich bei der Person des Höchstkommandirenden Grafen Barklay de Tolly befand, kehrt nach Reval zurück. Bitte, ihn in seinen Posten wieder eintreten zu lassen. — „Die Zeitverhältnisse rufen mich jetzt nach Oldenburg, da Bremen von unseren Truppen besetzt ist.“ — Er bleibt Generalgouverneur von Estland.

55.

Uexküll an den Prinzen August.

Konj.

1813, Dez. 8.

Demuths <sup>3)</sup> unerwartete Rückkehr zeugt für des Prinzen Rückkehr in sein Vaterland „zum wohlthätigen Wirken, wo es keine stück- und ruckweise sich ausbildende Verfassung giebt, sondern nur die Weisheit Dero Herren Väter den Weg bahnte und die wohlthuende Hand des Fürsten nach einem festen Plan die Greuel der neuen Zeit heilen wird, ohne daß ein Minister des Inneren oder Kabale von neidischen Großen dem Wohlthun in den Weg tritt.“ Zusicherung dankbarer Erinnerung an des Prinzen Wirksamkeit für Estland. „Steinberg, unter den Sekretärs gewiß ein seltener Mann, der sich bei jedem Rechtschaffenen Achtung erworben, kann nicht Kollegienassessor werden, weil er nicht examinirt worden, während auf Vorstellung des Ministers des Innern der Ritterschaftshauptmann von Berg diesen Juli vom Kollegienassessor

1) Ob vergeschrieben für „wenn“?

2) Man erwartet „die seidene Schnur“.

3) Hofrat Demuth, Kabinettssekretär des Prinzen.



Staatsrat wird <sup>1)</sup>, obgleich nach dem Befehl der Kollegienrat auch examinirt werden soll. Für diesen Mann <sup>2)</sup> bitte ich den Vladimirorden vierter Klasse, den er wahrlich, ohne die geringste Parallele zu ziehen, verdient. Eine gleiche Auszeichnung erbitte ich für den Hofrat Winkler, Arzt bei der Allgemeinen Fürsorge. — Da ich bei meinem erbetenen Abschied Beweise erhielt, daß man hier mit mir zufrieden ist, so mag ich die Gegenwart der ungewissen Zukunft in Petersburg nicht zum Opfer bringen und bleibe noch recht gern so lang, bis meine Söhne ihre Studien beenden, in meinen Verhältnissen, bei denen ich mir wohl die so manchem Gouverneur erzeigte Auszeichnung wünschte, zum Senateur mit Beibehaltung meiner Stelle ernannt zu werden, wodurch den Senatssekretären ein schonenderes Benehmen auferlegt würde.“

56.

Prinz August an Uexküll.

Orig.

Oldenburg, 1814, Febr. 8./20.

„Ew. Excellenz äußerst freundschaftliches Schreiben vom 8. Dezember habe ich durch Hofrat Demuth erhalten. Sobald die Palmen des Friedens grünen und ich zurückkehre, werden Estlands Einwohner erfahren, daß sie keinem Undankbaren ihr Zutrauen geschenkt haben. Der Kaiser soll erfahren, was Estland ihm und dem Reich ist.“ — Polizeimeister Tolls Sache.

57.

Prinz August an Uexküll.

Orig.

Oldenburg, 1814, Febr. 9./21.

Die Oberverwaltung des Revalschen Theaters hat ihn gebeten, bei Opern höhere Eintrittspreise nehmen zu dürfen. Die scheinbar sehr triftigen Gründe möge Uexküll an Ort und Stelle prüfen und die Bitte genehmigen.

58.

Uexküll an den Prinzen August.

Konz.

1814, März 28.

„Ew. Durchlaucht uns erregte Hoffnung auf Dero Wiederkehr an unsere Spitze beseligt uns.“ — Die Tollsche Sache: der frühere

<sup>1)</sup> Durch Kaiserl. Befehl aus Petersburg vom 22. Juni 1813 an den Dirig. Senat.

<sup>2)</sup> Nämlich Steinberg. Denn Berg erhielt im Juni 1815 den Vladimirorden dritter Klasse.

Polizeimeister müsse sich rechtfertigen wegen Unordnungen, die er im Amt vor seinem Abgang zur Armee begangen und um derer willen Uexküll ihn bisher nicht habe wieder einsetzen können. Nun habe noch der Notar Luther gegen ihn geklagt. — „Ritterschaftshauptmann von Berg und Oberstleutnant Stackelberg sind ins Landratskolleg getreten, welche an diesem Orte des Friedens und der Gerechtigkeit, wo Landrat Ungern<sup>1)</sup> mitstift, ihren Streit werden beilegen müssen, wenn ihnen der Konsistorialpräsident von Löwenstern nicht zurufen soll: Wehe dem, durch den Mergerniß kommt; so sagt die Schrift — und das Nachsagen ist leicht, wenn auch nicht immer gut.“

59.

Uexküll an den Prinzen August.

König.

1814, Juli.

„Daß Ew. Durchlaucht als Vorsitzer der Kommission in Bauerangelegenheiten in Estland, den sein Gewissen wie die Nachwelt streng richten wird, das Geschäft nicht von einer Zeit zur anderen als Treppe zu Nebenabsichten verschoben oder zu verwickeln suchen würden, sondern zum Wohl von 20,000 Leibeigenen und ihrer Herren nach Ihrem Gefühl und richtiger Ansicht beendigen könnten und würden, beweist Seiner Majestät Zutrauen, als Derselbe Ew. Durchlaucht im Ukas von 1812 dazu bestimmte, wodurch jeder rechtliche Mann mit froher Aussicht erfüllt ward. In Dero Abwesenheit erscheint ein anderer Ukas vom 1. Mai 1814, durch den Herr Minister des Innern bewirkt, in welchem der Herr Landrat von Berg, sein Protegé, zum Präses dieser Kommission in Bauerangelegenheiten ernannt und manches Wesentliche in dem ersten Ukas von 1812 geändert wird.“

Könnte der Herr Landrat von Berg als Teilnehmer der Ausarbeitung, die jetzt von der Kommission geprüft werden soll, als Verteidiger dieser darin aufgestellten verschiedenen Ansichten, da er seiner Pflicht nach der Sprecher des Adels ist, und als Gutsbesitzer auf die Unterlegung des Ministers des Innern hin Präses dieser Bauerkommission werden, so konnte ich als Kronbeamter, wenn ich nicht so unglücklich bin, das Zutrauen Seiner

<sup>1)</sup> Friedrich Emanuel B. Ungern-Sternberg auf Roißfer (1763—1825), 1781 auf der Karlschule in Stuttgart, 1786 estl. Ritt.-Sekretär, 1800—1802 Vizefurator der Universität Dorpat. 1810 Landrat.

Majestät verloren zu haben, es ebenso gut in Abwesenheit Ew. Durchlaucht sein, da über mein öffentliches wie privates Benehmen nie ein zweifelhaftes Licht jemanden geblendet; obgleich ich diese Präsidentschaft nie ambitionirt und auch nie angenommen hätte, weil kein estländischer Gutsbesitzer es nach meiner Ansicht sein kann. Ich habe sogar, wie die Beilagen beweisen, als ich 1810 Aufträge in dieser Angelegenheit erhielt, um mich vor jedem Verdacht von Privatinteressen zu sichern, meine Güter nach der Rigaschen Methode reguliren lassen, solches den 15. Juni 1810 Seiner Kaiserlichen Majestät und dem Herrn von Kosobawlew unterlegt, sandte auch meine Wachenbücher der in Walf befindlichen Regulirungskommission zu, die mir selbige aber zurückschickte, da sie auf ihre Unterlegung keine Erlaubniß dazu von Herrn von Kosobawlew erhalten. — Beruhigen doch Ew. Durchlaucht mich über die Gesinnungen meines Monarchen.“

60.

Prinz August an Uexküll.

Orig.

Station Jeme, 1814, Juli 14.

Auf der Reise nach Petersburg nach Estland gekommen, kann er Reval zur Zeit noch nicht besuchen. In Klein-Bungern ist Pferdepeuche bemerkt. Ob das Uexküll schon mitgeteilt worden zur Ergreifung von Maßregeln?

61.

Prinz August an Uexküll.

Orig.

St. Petersburg, 1814, Aug. 24.

Gestern Abend glücklich angelangt; heute dem Kaiser unterlegt. „Seine Majestät scheinen ganz in den Sinn meiner Ansichten eingegangen zu sein und haben mich schon vorläufig mit der gänzlichen Beendigung der Entwürfe des Gesetzplans beauftragt. . . Es gereicht mir zur ausnehmenden Beruhigung, Seine Majestät auf Ihr Verdienst um die Provinz aufmerksam machen zu können, und ich hoffe, daß Seine Majestät nicht unterlassen werden, Ihnen einen Beweis seiner Gnade zu übersenden. Berg ist noch immer hier, doch bis jetzt ohne Audienz. — Leben Sie wohl!“

62.

Prinz August an Uexküll.

Orig.

St. Petersburg, 1814, Aug. 29. bis Sept. 1.

„Dem Landrat von Ungern-Sternberg habe ich erlaubt, noch

einige Tage über die bestimmte Zeit hier zu verweilen, indem er dies für seine Geschäfte notwendig gefunden. Die Forderung einer Lieferung Brauntwein für Rechnung der Krone scheint aufgegeben, indem in diesen Tagen der Finanzminister mit dem Hofrat Baton<sup>1)</sup> einen Handel von 17,000 Eimer à 4 R. 75 R. abgeschlossen hat; der Handel, den Baumgarten à 5 R. 60 R. im Gouvernement eingegangen ist, ist nicht ratifizirt worden. Die Freiheit der Ausfuhr ist zugestanden, aber pro Eimer eine Auflage von 1 Rbl. beliebt; doch vermutet man eine Herabsetzung auf  $\frac{1}{2}$  Rbl. Die Kursache ist noch nicht entschieden. Die Dragoner und Ulanen und zwei Kürassierregimenter kommen durch Estland. Ueber die Mißbräuche, die von den kommandirenden Offizieren in Hinsicht der Fuhren getrieben worden, habe ich mit dem Oberbefehlshaber von Petersburg gesprochen und um genaue Vorschrift gebeten. Balaschew<sup>2)</sup> ist da, wird aber das Portefeuille erst nach der Rückkehr des Kaisers übernehmen. — Berg ist immer noch in Erwartung der Dinge, die da kommen sollen und die doch schwerlich kommen werden<sup>3)</sup>, wird aber denselben Tag abreisen, wenn der Kaiser abreist. — Auffallend ist es gewesen, daß Kurland bei seiner Präsentation mit Polen zusammengenommen ist und daß der Kaiser in seiner Anrede seine Unzufriedenheit mit dem Benehmen der Polen geäußert hat, worüber die Kurländer sehr betroffen sein sollen. Livland und Estland sind zusammen vorgestellt und der Kaiser hat sich sehr gnädig geäußert.

P. S. d. 1. Sept. Der Kaiser ist heute Nacht abgegangen und ich werde den 6. Abends Petersburg verlassen. Der Export ist auf unsere Unterlegung auf  $\frac{1}{2}$  Rbl. pro Eimer herabgesetzt.“

63.

### Verfüll an den Prinzen August.

König.

Undatirt (etwa 1814, Frühjahr?).

Bittet im Namen der Einwohner Estlands um des Prinzen Verwendung beim Kaiser, daß derselbe die Bittschrift des estländischen Adels und der estländischen Städte gnädig aufnehme,

1) Hofrat Johann Patton, ein großer Geschäftsmann und Brauntweinhändler, der zu Ende 1815 in Konkurs geriet.

2) Der Polizeiminister von 1812.

3) Nämlich die Audienz beim Kaiser.

selbige von wahren Patrioten, die in keiner Verbindung mit den Branntweinpächtern stehen und deren Vermögen nicht für diese als Unterpfand hingegeben ist, untersuchen lasse. Denn seit einem Jahre, da sich die Pächter in die Branntweinspacht des Gouvernements geschlichen und Begünstigungen erlangt hätten, wodurch ihnen gelungen, die einzigen Käufer des Branntweins zu werden und dadurch zugleich die wohlthätigen Anstalten der Stadt zu untergraben, trübt sich nicht allein die Aussicht für die Zukunft, sondern der Druck ist schon im vorigen Jahre fühlbar gewesen, und ist ein Krebs, der immer mehr um sich frisst, wenn er nicht ausgerottet werden sollte. Ew. Durchlaucht werden zugestehen, daß kein zweites Gouvernement es giebt, das bei seinen geringen Handelszweigen, welche nur in eigen erzeugtem Korn und Branntwein bestehen, seine Abgaben ohne Erlassung stets richtig abgetragen und das so geringe Restanzien hat wie dieses, welches hauptsächlich durch den Branntweinhandel bewirkt wird.

## 64.

## Prinz August an Verfüll.

Orig.

Sewo, 1815, Nov. 21.

„Die Reise der beiden Großfürstinnen <sup>1)</sup> ist überaus gut von statten gegangen. Sie sind sehr zufrieden gewesen, besonders da man in Livland sehr wenig gethan hat. Das Dejeuner, das die Ritterschaft gegeben hat, ist ebenfalls sehr gut ausgefallen, und Berg hat seine Sache auch noch so ziemlich gemacht, da er unseren guten Rat zuweilen gehört hat. Die hiesigen Schießpferde hatten schon sehr lang gestanden und mußten entlassen werden; ich habe aber 650 Pferde aufs neue ausgeschrieben, also 130 Pferde pro Station. Demnach kann ich über 180—200 Pferde, ohne die Postpferde zu nehmen, disponiren, falls vielleicht der Kaiser und die Kaiserin zusammen eintreffen sollten. Der Kaiser wird um den 24. in Riga sein, sich dort ein bis zwei Tage aufhalten; die Kaiserin desgleichen. Der Kronprinz von Württemberg kann die Düna bei Riga nicht passiren, wo hundert Equipagen im gleichen Fall sein sollen.“

---

<sup>1)</sup> Katharina und Anna.

65.

Prinz August an Uexküll.

Orig.

Jewe, 1815, Nov. 28.

„Endlich ist die Kaiserin angekommen, und wenn wir nicht unsere Betten bis Dorpat vorpoussirt hätten, so würden wir kaum eine halbe Stunde zuvor avertirt sein, indem der Feldjäger kaum soviel voraus war. Das Nachtlager war in Klein-Bungern bestimmt, doch nun verändert hier. Mit Hilfe der Herren ging es gut. Morgen wird die Kaiserin in Chudleigh dejeuner. Ich gehe von Narva direkt nach Petersburg, da der Kaiser allen Empfang verboten hat. Hundert Schießpferde behalte ich für das Gefolge. Heute trifft der Kaiser in Riga ein.“

66.

Uexküll an den Prinzen August.

Konz.

1815, Dez. 10.

„Wenn die zurückgekehrten Herren Landräte nach Ew. Durchlaucht Aeußerungen richtig schließen, so man von den Vätern des Landes zu erwarten berechtigt ist, obgleich meine Hoffnung dawider spricht, so wollen Ew. Durchlaucht Rußland verlassen, ohne unsere schöne Welt auch nur eines Blickes zu würdigen. Sollte Ew. Durchlaucht diesen Voratz ausführen und standhafter gegen das liebe Reval als Lots Gemahlin gegen das berühmte Sodom sein, so darf ich wohl fragen, was wir gethan, diese Strafe zu verdienen, und zugleich bitten, mir die Zeit Ihrer Durchreise durch das Gouvernement anzugeben, um Ew. Durchlaucht persönlich eine glückliche Reise zu wünschen und Denselben für alle Güte, die mich beglückte, danken zu können. Erlaubten es meine häuslichen Verhältnisse und wäre das Frühjahr schon da, so würde ich jetzt gleich meinen Urlaub von anderthalb Jahren erbitten, dem meine Bitte um Entlassung aus dem Ausland folgen sollte. Es ist freilich eine Schande, wenn ein Mensch etwas unternommen und nachher knurrt, daß es ihm zu sauer wird; denn der Mann hätte die Schwierigkeiten vorher berechnen sollen, um hinterdrein des Murrens überhoben zu sein. Aber es ist doch wohl verzeihlich am Abend lastvoller Tage, wenn immer neue Schwierigkeiten einen überfallen, dem Gefühl Raum zn geben, daß unsere Kräfte sich erschöpfen und der gute Wille ermattet. Und gerade so geht

es mir heute, da ich erfahre, daß der Ukas aus dem Senat wegen der Salzfrage noch lange könnte liegen bleiben, bis vielleicht ein zweiter Vortrag bei einer anderen Ansicht der Richter unter anderen Umständen sie abändert, da die erstere noch nicht unterschrieben ist.“

67.

Prinz August an Uexküll.

Orig.

St. Petersburg, 1813, Dec. 24.

Bittet um Vergebung, die vielen Zuschriften nicht beantwortet zu haben.

1. „Der Finanzminister ist nicht gut auf unseren guten, aber zugleich auch, wie Sie wissen, sehr schwachen Salza zu sprechen, und ich befürchte demnach, daß es demselben einmal übel ergehen wird, sobald ich das Gouvernement werde verlassen haben. Ich habe demnach gesucht ins Haus zu hören und glaube ihm versprechen zu können, daß er einen Teil seines Gehaltes, vielleicht das Ganze, wird behalten können, wenn er jetzt seinen Abschied nimmt <sup>1)</sup>).

2. Meine Ansichten über die Medaillen werden sich schwerlich mehr in meiner Kanzlei finden lassen, da ich dieselben als unnütz nicht mehr achtend bei Seite gelegt habe <sup>2)</sup>).

3. Die Sache betr. die Branntweinspacht ist schon vor acht Tagen von mir dem Kaiser übergeben, und wir können nächstens einer Entscheidung entgegensehen, die vielleicht nicht ganz ungünstig für uns ausfallen dürfte, wenn man dem Anschein nach urteilen darf.

4. Des Landrats Ungern wegen behalte ich mir vor, Ihnen nächstens das Nähere mitzuteilen, da es in diesen Tagen sich entscheiden muß, ob er hier bleibt oder nicht.

5. Auffallend ist es mir, daß man einigen Nachrichten zufolge die ganze entworfenen Bauerverfassung hier kennen soll. Ich suche jetzt in Erfahrung zu bringen, auf welchem Wege dies stattgefunden hat, um den, durch dessen Schuld es geschehen, zur Rechenschaft zu ziehen. Obschon ich ungefähr argwöhnen kann,

<sup>1)</sup> Das that dieser und erhielt ihn im Februar 1816.

<sup>2)</sup> Vermutlich handelt es sich um den Plan der Ritterschaft, das Verdienst des Prinzen um die Förderung der Baueremanzipation durch eine ihm gewidmete Medaille zu feiern.

wie dies geschehen ist, so muß man doch redende Beweise haben; und so könnte es wohl geschehen, daß jemand die Rückreise nach Reval antrete, ehe es ihm lieb sei und die Juridik begönne.

6. Baer<sup>1)</sup>, Stachelberg<sup>2)</sup> und Krusenstiern<sup>3)</sup>, wie auch Tibeöhl<sup>4)</sup> sind hier angekommen; sobald es thunlich, werde ich sie nach Reval zurückschicken. Die Batonische Geschichte hier ist für einige Ihrer Landsleute wichtig, die in Geldgeschäften mit ihm gestanden.

P. S. Da ich diesen Brief durch eine ganz sichere Gelegenheit befördern kann, so kann ich noch einige Punkte hinzufügen:

1. daß die Bauersache, obschon der Kaiser derselben sehr günstig gestimmt scheint, bei dem hiesigen Publiko wenig Beifall finden dürfte; daß ich aber dennoch überzeugt bin, in wenigen Tagen dieselbe durchgesetzt zu sehen.

2. daß ich Sie ersuche, die Sache wegen Salga so geheim als möglich zu betreiben und daß ich bewandten Umständen gemäß die Befegung ganz dem Finanzminister anheimzustellen gedenke. Unter uns gesagt, ich habe schon das Versprechen, daß Salga die Pension bekommen soll, da ich die vorgefallenen Unordnungen gänzlich auf den Mangel des fehlenden Mitgliedes wie auch der abnehmenden Kräfte des alten Salga geschoben habe.

3. daß ich überzeugt bin, daß Sie sehr gut Seiner Majestät empfohlen sind.

4. daß die Veränderungen wahrscheinlich Neujahr vor sich gehen werden, daß aber im Geheimen schon jetzt sehr viel vorbereitet wird, welches aber plötzlich ans Tageslicht kommen wird, wie der Ukas, die Jesuiten betreffend.

5. Ungern=Sternberg scheint die ganze Bauersache schon kommunizirt zu haben, um besser dagegen intriguiren zu können. Ich werde aber dieses bald zu hemmen wissen und bereite Ew. Erzellenz vor, damit Sie nicht zu sehr erstaunt seien, wenn er urplötzlich heimkehrt."

1) Baer, Magnus von, Ritterschaftshauptmann 21. Juni 1815 bis 4. Febr. 1818.

2) Wohl Landrat B. Stachelberg-Kullina.

3) Krusenstiern, Friedrich von, auf Zerlep, geb. 1782, seit 1809, Febr., erster Ritt.=Sekretär, 1812 auch Sekretär der estl. Bauerkommission.

4) Tibeöhl, Johann Heinrich, Revaler Stadtjyndikus.



68.

Uexküll an den Prinzen August.

König.

Undatirt (nach 1815, Dec. 24).

„Zu schwach würde jede Darstellung mein Gefühl ausdrücken, so ich bei Dero Schreiben an und über Salga empfand. Wohl dem Staate, der an seiner Spitze einst einen Prinzen sieht, der es dem immer redlich gewesenenen Mann nicht als Fehler anrechnet, alt geworden zu sein. — Ich glaube, daß Ungerns Benehmen, wenn es aktenmäßig erwiesen ist, einer strengen Strafe bedarf; denn mit einem solchen Schritt fängt man nicht an das vorgesteckte Ziel zu erreichen, sondern er muß in solchen Sprüngen schon geübt sein, und da der immer fortschreiten will, was ist von so einem Heuchler nicht zu befürchten? Bittet sein Gesuch um anderthalbjährigen Urlaub zu unterstützen, da er den Abschied jetzt nicht nimmt, um nicht unter diejenigen Gouverneure gerechnet zu werden, die verabschiedet worden oder um ihren Abschied haben bitten müssen.

69.

Prinz August an Uexküll.

Orig in Bleistift.

Reval, 1816, März 21.

„Zur Durchsicht sende ich Ihnen hierbei den von mir angefertigten Entwurf des Reglements für die zu etablirende Bauerkommission<sup>1)</sup>. Ich ersuche Sie mir denselben morgen früh mit Ihren Bemerkungen wieder zustellen lassen zu wollen.“

70.

Prinz August an Uexküll.

Orig.

Königsberg, 1816,, Juni 14./26.

Nochmaliges Lebewohl und Bitte um fortgesetztes Andenken. Kossillon<sup>2)</sup> wegen habe er dem Kaiser unterlegt, desgleichen wegen der Lobeschen Bauern Seiner Majestät geschrieben, ohne dennoch die Masken zu nennen, und zugleich gemeldet, daß ich Ihnen geraten hätte, direkt sich an den Kaiser zu wenden, auf den Fall die Herausgabe Schwierigkeiten haben sollte.

<sup>1)</sup> Gemeint ist die künftige Bauereinführungskommission.

<sup>2)</sup> Kossillon, Baron Wilhelm von, zum Rat der estl. Gouvernementsregierung.

71.

Uerfüll an den Prinzen August.

König.

1816, Juli 28.

Dankt für den Königsberger Brief und das hinterlassene Porträt des Prinzen vom Maler Waltherr. Aus dem Senat sind fünfzig Exemplare der Bauerverordnung in deutscher und russischer Sprache hergeschickt; in der deutschen Ausgabe sind weder die Akase an den Senat noch die Instruktionen vorhanden, die ich nun eingefordert. Den Ritterschaftshauptmann habe ich von der Notwendigkeit einer Ausgabe überzeugt, so stark als Güter und Pastorate in Estland sind. Die estnische Uebersetzung ist noch nicht beendet, und obgleich ich pressire, wird doch der August auf diese Arbeit hingehen. Auch habe ich den Ausschuß aufgefordert Personen zu wählen, welche die Uebersetzung in Propst Holts Beisein durchgehen, um den Druck zu beschleunigen, da die vom Adel in die Kommission zu wählenden Mitglieder vielleicht so wenig Esten sein könnten als die Herren Räte es sind. Da die hiesigen Drucker fünf Monate zur Arbeit brauchen und über 6000 Rbl. für 3500 Exemplare verlangten, habe ich mich an die Akademie nach Petersburg gewandt und erwarte noch die Antwort. Dem Kameralhof habe ich geglaubt die Annahme der von den Gutsbesitzern vorgestellten auf Abschlag zu gebenden Rekruten untersagen zu müssen, sowie die von den Gutsbesitzern erteilten Freiheitsbriefe zurückgegeben, welche bei der Regierung eingereicht wurden, es sei denn erwiesen, daß solche vor der Bestätigung erteilt worden. Im Oktober gedenke ich den Landtag wegen der erforderlichen Wahlen zu versammeln und noch in diesem Jahre, nachdem ich die gedruckten Exemplare der estnischen Uebersetzung erhalten, das Ganze einzuführen.“

72.

Prinz August an Uerfüll.

Orig.

Frankfurt a. M., 1816, Dez. 30.

Ihre Zuschrift vom Juli mit einigen Exemplaren der Estländischen Bauerverfassung ist erst Ende November eingetroffen, und, da ich bei Verwandten war, in meinen Besitz erst im Dezember gekommen. Es soll mir angenehm und lieb sein, wenn das große Werk gelingt, und gelingen muß es, wenn man will, und da Sie wollen, so fürchte ich nichts. — Ich habe so ein Wagnisleben

geführt und mir die Töchter des Landes angesehen, habe manches alte Schloß, manches hübsche Gesicht und manchen lächerlichen Hofmarschall gesehen. Wenn so ein Erbprinz wohin kommt, so sprechen die trefflichen fürstlichen Mütter, trotz der estländischen, wenn ein Gardeoffizier erscheint, alle vom Heiraten, und dies macht eine solche Inspektionsreise sehr unangenehm. Kaum wagen die armen Kinder die Augen aufzuschlagen, und ich bin überzeugt, daß manche Stickerie schneller durch meine Ankunft vollendet ist. Denn nie habe ich thätiger arbeiten sehen. Gleich einem deutschen Fürstensohne alten Schlages werde ich die Meine von der einsamen Felsenfeste, der Burg ihrer Ahnen, so Gott will, heimführen, und nicht eine, die in der Welt, mitten im leeren Getümmel derselben, schon vor dem fünfzehnten Jahr aus Uebermaß des Genusses an nichts mehr Freude findet. Ein wahres Burgfräulein, das in jungfräulicher Einsamkeit bloß die Tugend ihrer Mutter kennt, die Welt für gut hält und nicht die Eitelkeit derselben kennt, eine solche soll mir, so Gott will, bald zu Theil werden!

Ich denke oft an die angenehmen Abende, die ich so in Reval verlebte, wie so ganz anders als hier, wo Geschäfte mich halten, in der Stadt der leidigen Diplomatie, wo jedes Wort abgewogen werden muß, einer den anderen zu übervorteilen sucht und wo hoffentlich der liebe Gott niemals Rechenschaft von den gesagten leeren Worten fordern wird. Doch findet sich ein Deutscher jetzt wieder besser, denn allmählich keimt Nationalität und wird hoffentlich, wenn auch nicht gleich, doch mit der Zeit Früchte tragen.“

Die ihm gemachten Versprechungen zum Schreiben sind leider wenig erfüllt.

73.

Uerküll an den Prinzen August.

Ronz.

1817, Januar 9.

„Während alle Zeitungsblätter Ew. Durchlaucht an manchen Orten in Deutschland erscheinen und mit der Ankündigung abreisen lassen, daß baldige frohe Ereignisse zu erwarten sind, haben Dieselben in Oldenburg leider an der Brust sehr gelitten, wie Sekretär von Krusenstiern erfahren. Auch ich habe zu meinem Gichtübel im Herbst einen starken Nervenanschlag gehabt. — Seit meinem letzten Schreiben ward ich im November veranlaßt eine

Publikation zu erlassen, daß, da der Druck der neuen Bauerverfassung ins Ebnische bald beendet und am 8. Januar diese ausgeteilt werden sollte, von jedem Gute ein Richter zum Empfang derselben sich hier einzufinden und bei dem Polizeimeister zu melden habe. Die Veranlassung zu dieser Bekanntmachung war die an manchen Orten von den Bauern laut ausgesprochene Befürchtung, daß der Adel zusammen gewesen und ein paar Herren Landräte (Stackelberg in Krebitschen, Ungern in anderen Landesangelegenheiten) nach Petersburg gesandt habe, um eine Rücknahme der verliehenen Freiheit bei dem Kaiser zu bewirken. Zugleich mußte ich strenge Androhung von verdienter Strafe für jede Erklärung dieser noch nicht einmal ausgetheilten Verfassung ergehen lassen, damit das Landvolk nicht durch falsche Darstellungen und Auslegungen irre geleitet würde. Denn von vielen ward die Zahlung der Kopfsteuer, Entfernung von ihren Gesindestellen zc. besonders lebhaft dargestellt, während andere furchtbarer Natur Ermahnung zur Ruhe, Aufforderung zur Dankbarkeit für erlangte Freiheit zc., so bei den Bauern einen eigenen Widerspruch erzeugten, anempfohlen. Um mich der Kritik nur einmal auszusetzen, beantwortete ich alle Fragen, wann und wie alles eingeführt würde, mit der Versicherung, daß ich es selbst nicht wisse und Nachricht darüber erwarte. Da sich der Glaube bei den Leuten immer mehr und mehr verbreitete, daß was auch käme, nicht vom Kaiser sei, zum wenigsten ihnen das Beste vorenthalten würde, so glaubte ich die Einführung und Bekanntmachung so feierlich als möglich machen zu müssen, damit sie sich es sagen könnten, daß alles, was geschehen, nicht ohne höhere Anordnung hätte sein dürfen.

Nachdem die Richter <sup>1)</sup> im Saal auf dem Schloß bei einer kleinen Anrede, die ich hier beilege, die estnischen Gesetzbücher erhalten hatten, welche überdies mit dem Siegel der Regierung bedruckt waren, so gingen sie wie die ganze Kommission in die Domkirche, wo der Propst Holz, zum ersten Mal das Vladimirkreuz anlegend, eine zu dieser Feier besonders gefertigte Predigt hielt, von der ich eine Uebersetzung zu erhalten suchen werde, um sie Ew. Durchlaucht, wie auch die Normalpredigt zuzusenden. Indem bei der reinsten Absicht mancher Prediger den Gesichts-

<sup>1)</sup> Am 8. Januar 1817.

punkt, aus welchem diese neue Verfassung darzustellen sei, leicht verfehlen könnte und von den Leuten mißverstanden würde, so ließ ich eine Predigt anfertigen, die zugleich einen kleinen Auszug des Ganzen mit Anführung der Paragraphen enthält, welche am 14. dieses im ganzen Gouvernement, da alle Richter zurückgekehrt sind, gehalten und hernach für 20 Kop. verkauft wird. Es war ein rührender Anblick, der die besseren Gefühle in Anspruch nahm und jeden kleinlichen Egoismus schweigen ließ, wie von diesen 526 Richtern, gleichsam den Vertretern der ganzen Nation, deren künftiges Schicksal durch diese Verordnung entschieden wird, viele mit Inbrunst und einer Thräne im zum Himmel gerichteten Auge die erhaltene Verordnung küßten. Ja als nun sogar ein großer Teil dieser alten, dem Grabe so nahe stehenden Männer herzlich weinte und mancher von ihnen zum Ewigen gebetet haben mag: O Herr, laß die Zukunft nicht trüber werden, als die Vergangenheit war!, da verdrängte auch bei mir der edlere Vorsatz, nach Kräften Gutes zu thun, den früheren, nur beweisen zu wollen, daß ich im Stande sei, das übertragene Geschäft zu erfüllen. Dieser wird mich aber zugleich bei Ew. Durchlaucht entschuldigen, wenn ich Denselben einen auffallenden Widerspruch, so im § 29 und 30 steht, bemerkbar mache. Denn wenn die bei der letzten Revision auf dem Gute befindlich gewesene Seelenzahl nicht vermehrt werden darf, die Polizeibehörden in den ersten vierzehn Jahren darauf zu sehen haben, daß nicht mehr arbeitsfähige Menschen, als 1804 auf den Gesindestellen sich befänden, sein dürfen, so läßt sich nur eine Vertauschung gleichsam denken, und wo soll der freigewordene Teil bleiben, dem doch das Recht zugestanden ist, sich bessere Stellen und Wirte zu wählen? Da ich überzeugt bin, daß Veranlassungen zu Beschwerden sein werden, so erbitte ich mir Dero Ansicht, wodurch einer förmlichen Unterlegung vorgebeugt würde, oder durch Ew. Durchlaucht einen Befehl, welcher den Widerspruch hebt."

74.

Prinz August an Uexküll.

Orig.

Oldenburg, 1817, Febr. 10.

„Ihr gütiges Schreiben Nr. 3, werter Herr Baron, habe ich gestern erhalten. Nr. 1 ist von Frankfurt aus beantwortet, Nr. 2

fehlt mir.“ Bedauern über Uexkülls überstandene schwere Krankheit. Vertrauliche Mitteilung, daß er Bräutigam sei von der Prinzessin Adelheid von Anhalt-Bernburg-Schaumburg, „die ich, so Gott will, im Herbst heimführen möchte. Bis Ostern sollte es ein Geheimniß sein. Mit vielem Interesse habe ich die Nachrichten betr. die Einführung der neuen Verfassung gelesen, und kann nicht genug die Umsicht, Vorsicht und Politik rühmen, mit der die ersten Schritte geschehen sind und wodurch alle Beforgnisse gewiß hinlänglich beseitigt worden sind, die im schwarzen Hintergrunde die geängstigte Phantasie der Estländischen Ritterschaft sah. — Ich danke Ihnen vielmals für Ihre gütig mitgetheilten Bemerkungen zu den §§ 29, 30, und ich habe gesucht in der hier beigelegten Erklärung den Sinn dieser Paragraphen deutlich auseinander zu setzen, und darf so die Hoffnung hegen, daß kein Widerspruch mit dem Sinn und Geist der Verfassung gefunden werden wird, wenn man eine jede anderweitige Vermehrung der Volkszahl eines Gutes als gestattet ansieht, wenn nur dabei das Regulativ von 1804 zugleich beobachtet wird. Zugleich muß der § 30 nur als die Ausnahme des § 29 angesehen werden und das im Anfang gebrauchte Wort „Recht“ muß mit dem Wort „Bergünstigung“ und nicht mit dem Wort „Verbindlichkeit“ synonym gebraucht werden. Da gesucht worden ist, dem Gutsherrn die möglichste Freiheit in Verwaltung der ihm zustehenden liegenden Gründe zu gestatten, so wird das verschiedenartige Interesse derselben auch eine verschiedenartige Anwendung der Kräfte der Einwohner erheischen und demnach hinlängliche Gelegenheit geben, die den Bauern durch das Gesetz gesicherte freie Anwendung und Verwendung ihrer persönlichen Kräfte auch in Ausführung zu bringen.

Uebrigens, lieber Herr Baron, kann ich Ihnen nicht dankbar genug sein, daß Sie so gütig gewesen, mir Ihre Zweifel und Bedenken mitzutheilen, da mir das die Gelegenheit verschafft hat, Ihnen auch meine Ansichten mitzutheilen, und es wird mir sehr willkommen sein, wenn es Ihnen gefällig sein sollte, dieses auch in Zukunft thun zu wollen, da ich dann bisweilen vielleicht Gelegenheit finden werde, die Ursachen d e u t l i c h e r auseinander zu setzen, die die Veranlassung der einen und der anderen Vorschrift gewesen sind, als das Gesetz sie selbst hat aussprechen können.“

(Schluß des Briefes am 10. Februar.)

## 74 a.

Versuch einer Auslegung der §§ 29 und 30  
des transitorischen Gesetzes.

Bei einer interpretatio doctrinalis der §§ 29 und 30 des transitorischen Gesetzes ist die Entstehung dieser Paragraphen ein wesentlicher Teil, und es sei mir demnach erlaubt, einige kurze geschlossene Bemerkungen voranzuschicken.

Bei Entwerfung aller Regulative und Verordnungen, den Bauerstand in Estland betr., hatte man besonders immer zwei Haupthindernisse oder vielmehr Befürchtungen zu bekämpfen gesucht, einmal die Trägheit der Landesbewohner und dann das sog. Ablocken der Bauern durch die Gutsherrn selbst. Der bei den Akten der Kommission sich befindende, im Jahre 1812 durch die Ritterschaft übergebene Entwurf zur neuen Bauerverfassung giebt dazu die redendsten Beweise. Ohne hier weitläufig die Gründe pro et contra auseinander zu setzen, erwähne ich, daß ich bemüht gewesen bin, soviel thunlich, alle aus diesen Voraussetzungen entspringenden Folgerungen und alle in diesem Sinn getroffenen Anordnungen (als gewiß sowohl den Gutsherrn wie auch den Bauern mit der Zeit nur bindenden und unbequemen Beschränkungen des Eigentums und der persönlichen Freiheit) aus dem eigentlichen Gesetzbuch zu verbannen.

Doch glaubte ich nachgeben zu können, als das transitorische Gesetz diskutirt wurde, und es wurden demnach die meisten im Entwurf für immer bestehenden Anordnungen nur als temporär für den Zeitraum von 14 Jahren aufgenommen, als Vorschriften, die geeignet schienen, die Einführung der neuen Ordnung der Dinge zu erleichtern.

Auch diese Paragraphen verdanken diesen Gründen ihre Entstehung. Die Besorgniß, der Bauerwirt möchte hinfort aufhören, selbst Hand ans Werk zu legen, und vorziehen, auf seiner Pacht- oder Gesindestelle mehr Knechte als gewöhnlich zu halten, wodurch alsdann natürlich die Anzahl der wirklich arbeitenden Einwohner der Provinz verringert und demzufolge der Lohn der Knechte verteuert werden möchte, war einmal der Grund der Vorschrift, die im § 29 enthalten ist; dann aber fand sie auch ihren Grund in der Furcht, daß ein Gutsherr durch Vermehrung

der Knechte seiner Gefinde- oder Pachtstellen leicht den anderen Gutsbesitzern seine arbeitsfähigen Einwohner entziehen könnte.

Während in der Versammlung der Kommission der § 29 diskutirt wurde, suchte ich mehr Nachrichten über diesen Gegenstand einzuziehen, und fand, daß die Bestimmung des Waßenbuches von 1804 das Minimum der von der Gutsherrschaft einer Gefindestelle zu gebenden Knechte sei und daß viele Güter schon jetzt ihren Bauernwirten mehr Knechte zubilligten. Ich trug meine eingezogenen Nachrichten der Kommission vor, und da sie mit mir die Ansicht theilte, daß der Zustand keines Gutes durch die neue Einrichtung verschlimmert werden sollte, so entstand der § 30, in dem vorgeschrieben ist, daß eine jede Gutsherrschaft das Recht hat, ihre Gefinde- oder Pachtstellen mit mehreren Knechten bewirtschaften zu lassen, sobald nur nicht durch die mehr als durch das Regulativ von 1804 einer jeden Gefindestelle zugebilligte Anzahl Knechte die Volkszahl des Gutes in den ersten 14 Jahren nach der Einführung der neuen Verfassung vermehrt wird. Keineswegs ist aber eine jede andere Vermehrung der Volkszahl, sei es durch neueinrichtende Gefindestellen oder durch anderweitige Einrichtungen, durch diese Vorschrift untersagt. Da im Gesetzbuch nirgend vorgeschrieben ist, daß der estländische Bauer nur allein als Knecht der Gefinde- und Pachtstellen seinen Unterhalt und seinen Erwerb finden soll, sondern demselben auch freisteht, auf vielfältige andere Weise sein Unterkommen zu finden, so scheint auch durch die Vorschrift dieser Paragraphen nicht die persönliche Freiheit der Einwohner gefährdet, indem eine jede sonstige Vermehrung der Bewohner eines Gutes nicht verboten ist; sondern nur verboten wird, mehr Knechte auf den Gefinde- oder Pachtshöfen zu halten, als das Regulativ von 1804 gestattet.

Es scheint mir demnach in dieser transitorischen Bestimmung nicht allein kein Widerspruch mit den übrigen transitorischen Vorschriften, sondern kann auch mit dem § 29 füglich nicht in Widerspruch sein, da der § 30 nur die Ausnahme der in § 29 festgesetzten Regel bestimmt.

August von Holstein.

Oslenburg, d. 13. Febr. 1817.

75.

U e r k ü n d e an den Prinzen August.

Konig.

1817, Mai 21.

Glückwunsch zur Verlobung des Prinzen.



76.

Prinz August an Uexküll.

Orig.

Am Rhein 1817, Frühling, bis Stuttgart, Juli 1.

Uexkülls Zuschrift vom März habe er vor wenigen Tagen erhalten, auch Regierungsrat Demuth die seine. „Ritterschaftshauptmann von Baer hat die Güte mir zu versichern, daß den Bauern in Estland nun allerdings geholfen sei, daß aber der Adel in der größten Gefahr sich befände, da der Kaiser sich noch nicht in Hinsicht aller ihrer Bitten erklärt habe, und muthet mich an, deshalb an den Kaiser zu schreiben. „„Endlich“ — schließt er — „ist auch die Medaille beendet worden und wird Ihnen durch den Baron Rah . . .<sup>1)</sup> übersandt werden.““ Sie können leicht denken, bester Baron, daß ich auf den ersten Vorschlag mich nicht habe einlassen können und daß die Antwort verneinend hat sein müssen und daß ich nur das Bedauern habe hinzufügen können, zu finden, daß seine Ansichten so trübe wären und daß der Adel, dem das Ganze doch zuvor unterlegt gewesen sei, so wenig seines Vorteils wahrgenommen habe. Auf den letzten Punkt habe ich dankbar mich geäußert, da ich nicht gewiß wußte, ob dies die vom Herrn Ritterschaftshauptmann vielleicht gewählte Form der Uebermachung sei oder nicht vielleicht nur eine vorläufige Benachrichtigung, da das Ganze nur so gelegentlich erwähnt wurde. Sie würden mich ungemein erfreuen, wenn Sie mich aus Ihnen wohlbekannten Ursachen davon benachrichtigten, damit ich wenigstens von meiner Seite nicht fehle.

Demuth ist in die Regierung zu Oldenburg getreten.

Hier an den Gestaden des schönen Rheins, den wir so gern jetzt den vaterländischen Strom nennen, im Augenblick, wo alle Bäume in der schönsten Blüte stehen, verleve ich jetzt sehr angenehme frohe Tage, ganz entfernt von allen Geschäften und belebt durch die Aussicht auf eine frohe Zukunft. Später werde ich wohl nach Württemberg gehen und in das Fürstentum Birkenfeld, das mein Vater jenseit des Rheins besitzet.

P. S. aus Stuttgart, 1. Juli. Ich hoffe, daß in Estland das Einführungsgeschäft unter Ihrer weisen Leitung gut von statten gehen wird. Ich sehe, Kurland ahmt das Beispiel Estlands nach; es muß demnach doch nicht ganz so übel gehen.“

<sup>1)</sup> Unleserlich. Rahden?

77.

Uexküll an den Prinzen August.

König.

1817, Juli.

Bin sehr krank gewesen. „Hier haben sich sehr unangenehme Begebenheiten an noch unangenehmere gereiht, um dem armen Reval den letzten aufglimmenden Funken von Zutrauen zu rauben. Der Rathsherr und Konsulent St. hat sich die unverzeihlichsten Spitzbübereien erlaubt und einen Bankerott von 120,000 Rbl. gemacht, wofür er von mir dem Kriminalgericht übergeben ward. Bald ward ihm der Fleischer . . ., der sich mit der Hälfte angab, zugesellt. — Der Zoll in Verbindung mit mehreren Kaufleuten, von denen drei entwischt sind, fand ihre bisherige Partage mit der Krone nicht vorteilhaft genug, schuf ein anderes System, so eine Untersuchung von hergeschickten Personen veranlaßte, nach der Dankelmann, Bellingshausen, Gabler und andere mehr, mit Ausnahme weniger, arretirt sind und für sie übel enden muß. Rodde, Schubert und mehrere Kaufleute in St. Petersburg sind als Teilnehmer dabei verwickelt und Herr Ulrich von dort entlaufen. Mir legt der Finanzminister es zur Last, daß dieser Betrug unter meinen Augen geschehen und daß ich bei einer mir aufgetragenen Untersuchung nichts anderes entdeckt hatte. Diesen Auftrag aber erhielt ich später, als alle angekommenen Waaren schon transportirt waren und jene Untersuchung bevorstand. Graf Tiesenhausen hat durch den Grafen Wolkonski bei dem Kaiser über eine allgemeine Maßregel der Kommission geklagt, da sie sein Gut mit betrifft. Kurz, die Menschen aller Art blamiren sich!

78.

Uexküll an den Prinzen August.

König.

1817, Oktober.

Freundschaftliche Mitteilung seines Schmerzes, ohne die Fürbitte des Prinzen in Anspruch zu nehmen: „Ew. Durchlaucht ist die Veranlassung des Duells bekannt, zu welchem mein vierter Sohn <sup>1)</sup> gefordert und von meinem dritten <sup>2)</sup> sekundirt ward; wie die Hoffnung einer glücklichen Beendigung durch den Spruch des Kriegsgerichts und der Aeußerung der Kaiserin Mutter gegen den

<sup>1)</sup> Alexander (1800—1854).

<sup>2)</sup> Wilhelm Eduard (1799—1818) fiel im Duell.

Landrat Stackelberg, „wenn der Vorfall meiner Söhne mich auch alarmirt, doch die glückliche Beendigung mich beruhigen werde.“ Und nun nach zehnmonatigem Arrest meiner Söhne erhält das Kriegsgericht einen Verweis, daß es meine Söhne freigesprochen, der publizirt wird, und sie werden beide als Gemeine zur Armee versetzt, während der andere Sekundant, Krause, dessen intimster Freund erster Adjutant beim Fürsten Wolkonski ist, der den von meinem dritten Sohne vorgeschlagenen Vergleich verwirft, indem er verlangt, daß bei Gardeoffizieren Blut fließen müsse, nur auf vier Wochen auf die Festung kommt. Vorigen Sommer entriß mir das Schicksal in meiner jüngsten Tochter unendlich viel, aber mehr hat mir dieses Urtheil genommen, so der Kaiser, der die Akten nicht lesen kann, auf eine falsche Darstellung seiner Umgebung auf seiner Reise in Bobruisk fällte. Eine solche Umgebung von Knechten, die nur Verbindungen bei ihren Ansichten und Darstellungen berücksichtigen, habe ich nie achten können; denen ich nie ein gutes Wort gegeben noch geben werde, muß ich ein Loos verdanken, das über mich und die Meinigen für den Rest meiner Tage entschied.“

„Die Bauereinrichtung geht den ihr vorgeschriebenen Gang sehr gut und die Bauern sind die Ruhigeren, wobei ich nur noch bedauern muß, daß in Ausübung der einfachsten Gerechtigkeit und Verhinderung, daß nicht jede Bauernbeschwerde kriminell behandelt oder durch den hakenrichterlichen Stock entschieden werde, nur Wohlwollen gefunden wird, welches, so lange ich en place sein werde, Beweise von Unzufriedenheit zuzieht, so sich auffallend am Tage meiner silbernen Hochzeitsfeier laut aussprach, während die Einwohner von Reval mir ihre Theilnahme durch so manche Aeußerung zu zeigen beflissen waren. Allein es wird anders werden, wenn ich nicht mehr hier bin.“

„Den Kaiser habe ich zur Errichtung eines Seminars um die Revenuen von Koddil<sup>1)</sup> (9000 Rbl. Rfo.) gebeten, aber so wenig hierauf wie auf die früheren Unterlegungen, die Ew. Durchlaucht kennen, eine Antwort erhalten. Auf dem bevorstehenden Landtag im Februar werde ich den Adel auffordern, zu diesem Zweck eine jährliche Unterstützung zu bewilligen und,

1) Gut im Kirchspiel Kappel in Harrien.

da wahrscheinlich nichts gegeben wird, es der Zukunft und meinem Nachfolger überlassen, zur Ausbildung der Landleute mehr zu thun. Obgleich meine Gesundheit sehr gelitten hat, bin ich fest entschlossen, den Uebertritt der ersten Abtheilung zur völligen Freiheit zu leiten, um darzuthun, daß die Verfassung so zweckmäßig ist, daß ein jeder bei gutem Willen, sie befolgend, mit leichter Mühe sie durchführen kann; damit ich im Sommer 1819 ins Ausland zu gehen entlassen werde, wo alsdann meine Söhne wohl ihren Abschied erhalten haben werden, um folgen zu können.“

„Daß die Kurländer bei Freilassung ihrer Bauern mit einiger Abänderung unser System angenommen, werden die öffentlichen Blätter Ew. Durchlaucht gesagt haben. Zugleich erbitte ich mir eine Belehrung für den nicht angenommenen Fall: wo bleibt der von der Gemeinde ausgelegte Mensch, den keiner will oder der keine anderweitige Aufnahme ernstlich sucht? Sollte ein unvermögender Alter oder kränklicher Mensch nicht selbst wider den Willen der Gemeinde in der alten bleiben müssen und ein erwiesener Taugenichts laut Urteilspruch seine Plazirung erhalten? Aber ein gesunder junger Mensch, der dem Besizer Verdruß macht und den die alte Gemeinde nicht will, wo bleibt der? Ew. Durchlaucht werden meine hier ausgelegten, der Kommission gemachten und von ihr angenommenen Vorstellungen, die einige Abänderungen des Gerichtsganges beim Kreis- und Oberlandgericht aus aufgestellten Gründen beabsichtigt, nachsichtsvoll beurteilen. Den Kreisrichtern habe ich diese Vorschrift vorläufig erteilt, bis Seine Majestät sie bestätigen oder abändern sollten.“

„Die Zolluntersuchungen haben hier noch kein Ende, da sie bis 1815 zurückgehen und Jakowlew, der schon verabschiedet war, mit gelten sollen, da er während seines Zolldienstes sich ein großes Vermögen erworben hat, welches er allein genießen wollte, so nach angenommenen Zollansichten von Billigkeit nicht sein darf, wie behauptet wird. In Riga, Kronstadt, Archangel und Gott weiß wo nicht, befinden sich solche Zolluntersuchungskommissionen, wobei ich fragen möchte, weshalb geschah das nicht früher, als unter Augen des Ministers alle Magazine und Buden mit verbotenen Waaren angefüllt waren, von denen er selbst wie jeder andere kaufte?“

„Wie viel Einheit im Benehmen der Herren Minister herrscht, werden Ew. Durchlaucht finden, wenn Dieselben lesen, daß während der Finanzminister die strengsten Maßregeln und Beschlagnahme des Vermögens mehrerer hiesiger Kaufleute vorschreibt, worauf das Mobiliar eines jeden aufgezeichnet wird, verklagt mich der Minister des Innern, der es wohl nie vergessen wird, daß ich gegen seinen vom Kaiser bestätigten Plan, 20,000 Einwohner von Dagö in der Erntezeit zu transportiren, Vorstellungen machte, die angenommen wurden, daß ich der Post vorgeschrieben, die unter Adresse aufgegebener Personen ankommenden Gelder anzuhalten, so auch 55,000 Rbl. in drei Posttagen betrogen, worauf ich nur erwiderte, daß ich diese Vorsichtsmaßregel für meine Pflicht gehalten, um im Unterlassungsfalle nicht mit der Entschuldigung mich rechtfertigen zu müssen, daß ich daran nicht gedacht hätte.“

„Ew. Durchlaucht werden sich vielleicht noch erinnern, daß Dieselben, als die Kopfsteuer der schwedischen Bauern auf 8 Rbl. erhöht wurde, die Vorstellung machten, daß sie ihrer Armut wegen solche Zahlung nicht leisten könnten. Durch das anhaltende Stillschweigen, wodurch die Restanz sich vergrößerte, ward ich gezwungen, mich vor jeder Nachrechnung sichernd, noch zwei Unterlegungen über diesen Gegenstand zu machen, da endlich das Urtheil erfolgte, daß die Restanz den Bauern ihrer Armut wegen zu erlassen sei, von 1816 ab aber die erhöhte Kopfsteuer heizutreiben, ohne daß ein Mittel angegeben ward, wodurch ihre Lage verbessert worden oder zu verbessern sei. Da befohlen ist, mit Strenge ihr Eigenthum zu nehmen und zu veräußern, so haben Herren und Bauern aufgekündigt und über 2000 männliche Seelen kann der Staat, so wie schon früher geschehen, mit großen Kosten zum Begraben ins Innere von Rußland transportiren.“

„Mit allem geht es leider so! Die Kreisstädte, welche schon 1815 erklärten, die Branntweinspachtsumme nicht entrichten zu können, auf denen aus jener Zeit Restanzen haften, sahen mit Zufriedenheit von Perez die Pachtsumme hinaufgetrieben und ihm die Pacht übergeben. Jetzt, da Perez nicht zahlen kann, ihm die Pacht genommen und den Städten übertragen ward, wogegen sie gebeten und ich Vorstellungen gemacht, befiehlt ein Ufas, obgleich alles Militär überdies aus dem Gouvernement gezogen ist, daß

die Städte die Pachtsumme bis 1819 zahlen sollen, wobei die ohnehin verarmten Einwohner zu Grunde gehen und die Stadt veröden muß.“

„O Minister, Minister, durch die der Souverän die Sachen nicht erfährt wie sie sind und denen die Einheit in den Entscheidungen fehlt! Sie verringern die Vorteile, welche ein monarchischer Staat bietet, und indem sie das Kollegialsystem verdrängten, sind sie mit der Macht türkischer Wessire an die Stelle getreten.“

„Noch ein paar mich betreffende Fälle, die mich mit dem Finanzminister völlig entzweiten. Die Stadt machte mit meiner Zustimmung für hunderttausend Rubel von einem halben und einem Rubel, zu deren Sicherheit sie fünfzigtausend Rubel baar deponirte. Der Finanzminister brachte die Sache ins Ministerkomité, forderte meine Rechtfertigung ein und gebot mir die Marken einzuziehen und keine weiter ausgeben zu lassen, da sie den Wert der Banknoten und ihren Umlauf schwächten. Ich suchte ihm zu beweisen, daß diese Marken kein Geld, da sie die Allerhöchste Zustimmung nicht hätten, sondern als Wechsel anzusehen wären, die keiner zu empfangen brauchte, wenn er ihnen nicht volles Vertrauen schenkte, sie das Agio von 18 % gänzlich zum Vorteil der Armut hinunter gebracht haben und welche jetzt wieder so groß sein würde, da auf seinen Befehl alle Fünfkopekenstücke die Rentei zurückbehielte und im Ganzen nur 8000 Rbl. Kupfer vorrätig wäre. Dies ließe mich die ausgegebenen Marken nicht einziehen und immer noch auswechseln. — Die Sache soll ins Konseil und unter der Darstellung, als wenn ich mir kaiserliche Rechte angemäßt hätte, gebracht sein, wo sie, wie man sagt, weil die Summe unbedeutend sei, nicht gerügt worden. Ist es ein erweisliches Vergehen, so verringert oder vergrößert doch die Summe die Schuld nicht. — So schrieb mir der Finanzminister, daß der hergesandte Beamte die Defraudation nicht entdecken könne, wenn ich ihm keine Hülfe leistete. Ich mußte darauf erwidern, daß jede gesetzliche ihm erteilt wäre, ich aber seine Requisition, Baron Bellingshausen als Kriminalverbrecher zu behandeln und ins Gefängniß zu setzen, wider meine Ansicht vom Recht hielte und verweigert hätte, indem ich in ihm nur einen Beamten anerkenne, der zu untersuchen, nicht aber als einzelne Person zu entscheiden habe. Sollten die hiesigen Umstände eine

Ausnahme von der Regel fordern und jeder als Kriminalverbrecher behandelt werden, den der Hofrat Wiffik dafür hält, so möchte er mir einen Namentlichen Ukas oder einen vom Senat senden, der es befiehlt. — Aus allem solchen sehen Ew. Durchlaucht, daß ich es möglich machen muß, den Kopf zeitig aus der Schlinge zu ziehen, ehe er so rasirt werde wie die meiner Söhne.“

79.

Uexküll an den Prinzen August.

König.

1817, Okt. 26.

„Daß die durch falsche Unterlegung geschärfte Sentenz über meine Söhne abgeändert ist, eile ich Ew. Durchlaucht mitzuteilen, wobei ich doch fühle, daß das Alter bei mir die Reizbarkeit noch nicht so abgestumpft hat, daß ich nun wieder mit meiner aufgeschlagenen Hütte zufrieden wäre. In dieser Stimmung ergötzt mich dennoch, daß unser so verschrieenes Regulativ von 1804 jenen dem Zeitgeist ganz anpassenden Punkt aufzuweisen hat, daß der Herr ein von seinen Leibeigenen ausgesprochenes strafendes Urteil nie erhöhen, nur mildern kann.“

„Mein letzter Brief nannte Ew. Durchlaucht den Mann nicht, der die Veranlassung zu den Vorschriften bei Entbindung der Landpflichtigkeit gab. Jetzt aber mag sein Name hier stehen, da der Hochmut den Oberstleutnant von Smitten<sup>1)</sup> zum Selbstmord verleitet, indem er, der, wie er sich geäußert, stets überall Recht behalten, jetzt gegen seine Sklaven verlieren mußte, gegen die er durch einen Vergleich ein Drittel des Gehorchs verlor, sich erschoss und so zum allgemeinen Gespräch ohnehin ward.“

80.

Prinz August an Uexküll.

Drig.

Odenburg, 1817, Dez. 14.—20.

Gestern Ihr Schreiben vom November Nr. 8 erhalten. Der frühere<sup>2)</sup>, auf den dieser sich zu beziehen scheint, ist mir aber nie

<sup>1)</sup> Oberstleutnant Gustav von Smitten aus Livland, in Estland immatrikulirt 1802, seit 1799 Pfandbesitzer von Odenkatt in Harrien, vermählt 1791 mit Elisabeth W. v. Tiefenhausen, starb 1817 im Oktober. (Im Kirchenbuch zu Kappel soll der 28. Okt. als Todestag angegeben sein. Das wäre ein Fehler, da Uexküll am 26. Okt. den Tod als ein Ereigniß, das „zum allgemeinen Gespräch ward“, meldet.)

<sup>2)</sup> Nr. 78.

zugekommen. „Inzwischen habe ich einen Brief von Rodde erhalten. In wie weit seine peinliche Lage durch sein Verschulden herbeigeführt sein mag, kann ich natürlich nicht beurteilen, doch glaube ich gern, daß sein sonstiges staatsbürgerliches Benehmen und sein rechtlicher und patriotischer Sinn, mit dem er stets bereit war, für das Beste seiner Vaterstadt zu wirken, gerechte Berücksichtigung verdient. Ich bin gern bereit einige Schritte zu thun, die ihm nützen könnten, wenn Ew. Excellenz glauben, daß dieses ohne mich zu kompromittiren geschehen könne, und ich dann auch weiß, was zu thun ist. Vom ersteren bin ich überzeugt, da Rodde mir persönlich bekannt ist; doch können bei der Untersuchung Dinge ans Tageslicht gekommen sein, die Ew. Excellenz wie mich anders denken machen könnten. Vielleicht können Sie mir einen Rat geben und ich werde dankbar folgen.“

„Daß Smitten sich todt geschossen hat, ist ein neuer Beweis, daß jedermann so stirbt wie er gelebt hat. Ich glaube, daß er in seinem patriotischen Eifer wenig Nachfolger finden und daß, Gott sei Dank, der Begriff der Ehre verschieden sein dürfte.“

„Wir sind hier ganz ruhig in einem höchst sonderbaren Zeitalter, das dem ruhigen Beobachter manche sehr interessante Situationen darstellt. Niemals ward mehr das Gegentheil von dem gethan, was geschrieben und behauptet wird. Gott sei Dank! es wird aber nur gesprochen. Man sollte in der Ferne denken: alles sei in größter Gährung. Aber einer, der die öffentlichen Blätter nicht liest und den Federkrieg nicht bemerkt, sieht nichts. Daß das goldene Zeitalter noch nicht hat eintreten können, daß wir noch an den Wunden der Vergangenheit heilen müssen, ist wohl sehr natürlich. Daß auch bei den verschiedenartigen Ansichten in manchen Staaten Fehlgriffe geschehen sind oder geschehen, ist bei der Unvollkommenheit der Menschheit natürlich. Aber mit allem dem erhebt sich alles, und wenn man nur nicht Ameisen für Kameele ansehen wollte, so würde es noch besser gehen, wenigstens ruhiger. Daß es viele unberufene Kannegießer giebt, die stündlich beweisen, que l'art est difficile, la critique aisée, wird bald auch denjenigen Schwachen nicht mehr nachtheilig sein, die immer der Meinung desjenigen sind, den sie zuletzt gehört haben. . . Jetzt wo ich in häuslichen sehr glücklichen Verhältnissen ganz zurückgezogen von öffentlichen Geschäften lebe und nur mir



lebe, habe ich recht Zeit mich den Dingen zu widmen, die von jeher meine Lieblingsfache waren und lese denn auch viel darüber; aber ungeachtet dieser Mühe halte ich doch die Zeit, die ich in Reval gelebt habe, für einen der glücklichsten Zeiträume meines Lebens.“

„Den 20. Dez. Eben erhalte ich den Brief des Ritterschaftshauptmanns von Baer mit den Medaillen und beantworte ihn sofort.“

## 81.

Uexküll an den Prinzen August.

Ronj.

1818, Januar.

„Nach Ew. Durchlaucht Schreiben vom 14. Dezember ist mein Schreiben vom Oktober verloren, was mir wehe thut, auch um der Beilagen willen. Unter selbigen befand sich eine Abschrift der kurländischen Bauerverfassung, aus welcher Dieselben gesehen hätten, wie der aristokratische Geist des alten kurländischen Adels unter der monarchischen Rute von der gegenwärtigen Generation gewichen zu sein scheint; ich möchte ihn fast mit Schülern vergleichen, die, um sich bei dem Präzeptor einzuschmeicheln, ihre Kameraden gern anschwärzen möchten und immer demütiger und demütiger gehandelt haben wollen. — Rodde soll, wenn er auch klug genug gewesen, sich vor jeder direkten Einmischung zu hüten, doch viel wider sich haben. Denn wenn auch Kaufmann Niesenkampff, mit der Schuld des Zolls und eines Theils der Kaufmannschaft belastet, seinen gewohnten Aufenthaltsort verließ, so sagt man doch, er trieb Roddes Geschäfte; daher denn auch dieser sich unter Verhör befindet. Eine Fürbitte Ew. Durchlaucht für ihn bei dem Kaiser würde jetzt wohl ohne Erfolg sein, dagegen ein Zeugniß, daß Ew. Durchlaucht ihn als einen rechtlichen Mann gekannt voll patriotischen Eifers, ihm sehr nützen, ohne Ew. Durchlaucht zu kompromittiren.“

## 82.

Prinz August an Uexküll.

Drig.

Oldenburg, 1818, Febr. 3.

Das erwähnte Schreiben vom Oktober<sup>1)</sup> habe er jetzt nachträglich erhalten; „sehr erfreut, daß diese so höchst unangenehme Sache jetzt zu Ihrer völligen Zufriedenheit beigelegt ist. Weitläufig

<sup>1)</sup> Nr. 78.

Schreibe ich hierüber mit einer sicheren, aber langsamen Gelegenheit, mit der ich auch der Ritterschaft antworte und Herrn von Baer das bewußte Andenken übersende. — Ueber den Versuch der Kurländer, mehr als die anderen thun zu wollen, sage ich mehr in meinem Schreiben. — Demuth wird in sein Vaterland zurückkehren, wo er eine Anstellung im Leipziger Rat erhalten hat. Es ist mir sehr leid, daß ich ihn verliere, da Sie wissen, wie gut ich ihm bin.“

83.

Prinz August an Uexküll.

Orig.

Oldenburg, 1819, Januar 6.

Neujahrswünsche, Erinnerung an das gemeinsame Wirken. Mit Bedauern in Frankfurt gehört, daß Sie den Posten des Gouverneurs aufgeben. Glückwunsch zum Senateur und dem Senat zu solchem Mitglied. „Nicht ohne Bangen und Zagen sehe ich Ihren Platz von einem anderen einnehmen, und nur die Hoffnung, daß Seine Majestät gewiß mit vieler Vorsicht und Menschenkenntniß wählen wird, kann mich beruhigen. . . Ihr Schwager Rosenthal<sup>1)</sup> wäre der Mann, wenn er nicht so bestimmt die Annahme irgend eines Platzes abgeschlagen hätte. Mit Vergnügen erinnere ich mich seines unterrichtenden Umgangs.“ — Madame Rodde hat ein Zeugniß von mir begehrt. Ich schicke es ihr durch Sie, was kann es ihr nützen, da ich nur das vergangene Verhalten bezeugen kann?



<sup>1)</sup> Gustav Heinrich von Rosenthal, Ritterschaftshauptmann 1803—1806, war vermählt mit der Schwester des Gouverneurs, Baronesse Katharine Juliane († 1808), Tochter des Baron Gotthard Wilhelm von Uexküll und der Juliane von Austin aus Schlesien.

## L i t t e r ä r i s c h e s .

**Th. Lindner.** Geschichtsphilosophie. Einleitung zu einer Weltgeschichte seit der Völkerwanderung. Stuttg. Cotta. 1901.

— Weltgeschichte seit der Völkerwanderung. In neun Bänden. Erster Bd. Stuttg. und Berlin. Cotta. 1901.

Goethe hat einmal geäußert: „Es giebt zweierlei Arten die Geschichte zu schreiben, eine für die Wissenden, die andere für die Nichtwissenden“<sup>1)</sup>. Von ersterer Art sind beide obige Werke, das erste ausschließlich, das zweite vorwiegend.

Die „Geschichtsphilosophie“ setzt mit Recht volle Kenntniß der Weltgeschichte voraus. Freilich ist seit Herders „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit“, d. h. seit bald 120 Jahren das Problem der menschlichen Entwicklung in allen ihren Stadien so vielfach und vielseitig erörtert worden, daß wir an mehr oder weniger differirenden Anschauungen, Urteilen, Schlüssen und Folgerungen keinen Mangel haben.

Indessen hat die vorliegende „Geschichtsphilosophie“ zwei empfehlende Eigenschaften: ersters ist die Ausdrucksform schlicht<sup>2)</sup> gehalten, die Sprache durchweg deutlich, die Darstellung knapp gefaßt und überaus klar; zweitens muß man der historischen Auffassung, bei der großen Vorsicht des Verfassers, als begründet beipflichten und das Urteil demnach fast durchaus stichhaltig finden.

<sup>1)</sup> Werke. Weim. Ausgabe. Bd. 40, p. 361.

<sup>2)</sup> Im Vorwort verspricht der Verfasser, Fremdwörter, so weit sie nicht unentbehrlich sind, zu vermeiden. Das hat er auch meist eingehalten. Nur das von Laine recht willkürlich zum Gegenteil seiner ursprünglichen Bedeutung gestempelte „Milieu“ (p. 46, 47, 55, 57) = Umgebung, sowie die unseligen Mißbildungen „anormal“ (p. 168) und „altruistisch“ (p. 201), so gebräuchlich sie sind, hätte er sich versagen können; und die „kausale Ursache“ (p. 193) ist eine zwecklose Tautologie. Dagegen sind „Geschlechter“ (p. 204, 205) leicht falsch zu verstehen; es sollte „Generationen“ heißen.

Die angedeutete Vorsicht hat freilich zu der Methode geführt, mittels antithetischer Satzbildung Fragen halb entschieden zu lassen, indem im ersten Teile der Phrase eine Position geschaffen wird, die es sich gefallen lassen muß, im zweiten bedeutend eingeschränkt, ja zurückgenommen zu werden, z. B. p. 59: „es heißt wohl: jede Zeit bringt ihren Mann hervor; allein dieser Satz macht Gelegentliches zur Regel, oder p. 149: „die Litteratur ist in der Geschichte stets der wichtigste Zeuge für die Anschauungen einer Zeit, aber darin zeigt sich auch ihre Abhängigkeit. Oft sind ihre Erzeugnisse Symptome. Aber sie bedeuten auch mehr.“

Daß die genaue Definition historischer Begriffe, namentlich des Wortes „Geschichte“ selbst Schwierigkeiten macht, kann nicht Wunder nehmen. Indessen ist der Verfasser stets umsichtig zu Werke gegangen. Am besten ist ihm die wichtige Unterscheidung von „Volk“ und „Nation“ gelungen (in Abschnitt VI).

Weniger glücklich scheint die Anwendung von Schlagworten darwinistischer Provenienz durchgeführt zu sein. Abgesehen davon, daß man unter den Titeln: „Kampf ums Dasein“, „natürliche Auslese“, „Zuchtwahl“, „Anpassung“ u. s. w. häufig Dinge predigt, die garnicht so neu sind wie die Stichworte, — hat doch schon Herder unverkennbare Vorstellungen davon — so daß man unter den modernen Bezeichnungen doch meist Anschauungen begegnet, die lange vor Darwin<sup>1)</sup> verbreitet waren; abgesehen also davon, daß diese Ausdrücke den Schein einer neuen Erkenntniß verbreiten, so passen sie auch, wie der Verfasser gelegentlich selbst einsieht, auf den Entwicklungsgang der Menschheit zu wenig, weil der Mensch eben weder Pflanze noch Tier ist, die ja nicht einmal Thorheiten begehen können, geschweige denn Verbrechen.

Jene Elementarbegriffe der Darwinisten lassen sich also nur sehr bedingt, nur etwa auf den primitiven Menschen anwenden; in Hinsicht auf die höhere Ideenwelt, auf welche der Verfasser so großes Gewicht legt, gar nicht mehr. Und wenn er endlich

1) In seiner geistreichen und vollklingenden Weise hat Schiller den bürgerlichen Wettstreit geschildert und zugleich demselben seinen ersprißlichen Abschluß vorgezeichnet:

Sieh, da entbrennen in feurigem Kampf die eifernden Kräfte;  
Großes wirkt ihr Streit, Größeres wirkt ihr Bund.

logar einen allgemeinen sittlichen Fortschritt anerkennt (p. 198), so setzt er sich damit selbstverständlich über jene instinktiven Aeußerungen hinweg — Darwin selbst hätte sie gewiß auch nicht auf das historische Gebiet verpflanzt. Wozu also hier diese Terminologie, die schon banal zu werden droht. Es sieht aus, als sollte man durch das Mikroskop eine Fernsicht gewinnen.

Dieser Fehlgriff hat wohl auch einige weniger ansprechende Urtheile hervorgerufen, z. B. p. 36: „daß scheinbar dieselben geschichtlichen Grundzüge wiederkehren, kommt daher, weil die Zahl der Bedürfnisse und damit der Ideen, die der Mensch hat, nicht groß ist“, oder p. 177: „Kraftgefühl und Kraftbewußtsein entspringen dem einfachen Erhaltungsbedürfniß“, oder p. 178: „Revolutionen entspringen nicht immer individualistischen Anreizen.“

Doch verschwinden derartige Einwände gegenüber dem interessanten, anregenden Ganzen und trefflichen Einzelheiten.

Wie wahr ist der Grundsatz (p. 72): „es ist nicht statthaft, einem Volke in früheren Zeiten sein heutiges Wesen unterzuschieben“; natürlich ist ja auch das Gegentheil unstatthaft — mit diesem umgekehrten Verfahren treiben heutzutage gewisse Zeitungen Unfug.

Lapidarsätze wie folgende trifft man fast auf jeder Seite an (p. 106): „im Allgemeinen ist der Semit Pessimist, der Indogermane Optimist. Der Optimist ist in der Regel auch Idealist“; und der Pessimist häufig Fatalist. Oder (ebenfalls p. 106): „die Indogermanen haben die meisten großen Männer hervorgebracht“, (p. 179): „der Individualismus begehrt grundsätzlich Erhaltung, nicht Veränderung“, (p. 191): „Klima und Natur haben nur dort unabänderlich die Geschichte bestimmt, wo sie vollkommen die Menschen überwältigten, wie in der Wüste, in den Polarländern, in fieberschwangeren Gegenden.“ Und der Schluß des Buches: „So steht die Geschichte vor uns als ein Schauspiel, von dem wir nur den ersten Akt sehen, dessen weitere Fabel uns unbekannt ist.“

Denn (p. 182): „es scheint nicht möglich, aus einer bestimmten Abfolge von Perioden eine Gesetzmäßigkeit des historischen Laufs zu erweisen.“ „Doch die Geschichte kann sich trösten! Auch die Naturgeschichte vermag nichts vorauszusagen, was über die mathematische Berechnung hinausgeht.“ Ebenso wenig die Wetterkunde.

Gleich unmöglich ist aber auch eine Prophezeiung „von rückwärts her.“ Fr. Schlegels paradoxer Einfall: der Historiker sei ein rückwärts gewandter Prophet, ist bewundert worden, aber: „wohl kann man darthun, warum die Dinge sich so oder so abspannen, aber niemals behaupten, daß der Ausgang ein absolut notwendiger war. Die Geschichte kennt kein Muß, als das von physischen oder natürlichen Gewalten verursachte.“

Ubrigens ist durch das ganze Werk hin ein gewisser nervöser Zug nicht zu verkennen, der in der Aussicht gipfelt (p. 184): „Vielleicht schreiben in Zukunft Psychiater Geschichte.“ Der ganze Abschnitt X: „die Ursachen und die Weise der Entwicklung“ ist ganz besonders beachtenswert.

So hat uns der Verfasser über seine Prinzipien verständigt und auf die Behandlung der neueren Geschichte in seinem großen Werke vorbereitet.

„Diese Weltgeschichte soll das Werden unserer heutigen Welt in ihrem gesammten Inhalt erklären und erzählen. Sie ist in erster Stelle als Entwicklungsgeschichte gedacht.“

Damit hat der Verfasser allerdings eine „schwere Verpflichtung“ übernommen; wie er ihr gerecht geworden ist, läßt sich erst nach Vollendung des Ganzen beurteilen.

Der vorliegende erste Band enthält wesentlich die Geschichte der Kulturvölker von 400—900 n. Chr. Einleitende Abschnitte (1—10): „das römische Volk und die Germanen“ führen durch die Völkerwanderung zum Ersten Buch: „das byzantinische Reich“ (11—14); dann folgt im Zweiten Buch: „Der Islam“ (15—18), im Dritten: „Das Abendland“ (19—26) und endlich das Vierte: „China und Indien“ enthaltend. An einen „Rückblick“ schließen sich noch Litteraturangaben und ein Personen- und Ortsverzeichnis.

Man muß zugeben, daß auf dem verhältnißmäßig engen Raum von 445 Textseiten ein reicher Inhalt entfaltet ist. Möglich wurde diese Kürze nur dadurch, daß die Erzählung bedeutend hinter allgemeiner Schilderung und Zusammenfassung zurücktrat. Daher sind auch Jahreszahlen selten zu finden; doch wären sie manchmal wenigstens am Rande erwünscht gewesen, weil sie die Orientirung erleichtert und manchem Zweifel vorbeugt hätten.

Als Ergänzung empfiehlt der Verfasser dem Leser, der ausführlichere Belege für historische Vorgänge und Personen wünscht,

überhaupt sich im Einzelnen weiter unterrichten will, die große fünfzehnbändige Weltgeschichte von Weber.

Wer die „Geschichtsphilosophie“ gelesen hat, wird sich in der Betrachtungsweise geschichtlicher Momente und Phasen leicht zurechtfinden; denn auch dieses Geschichtswerk zeichnet sich durch Besonnenheit und Klarheit aus.

Die Hauptaufgabe freilich steht dem Verfasser noch bevor; sie fällt in den vierten Band, welcher den Uebergang zur Reformation darstellen wird. „Die größere Hälfte des Werkes soll der neueren Geschichte vorbehalten bleiben.“

Uebrigens „ist es überflüssig zu bemerken, daß nur ein Teil des Werkes unmittelbar aus den Quellen geschöpft ist“, deren wichtigster Bestand in den „Litteraturangaben“ p. 453—466 namhaft gemacht ist.

**U. Weber.** Die religiöse Entwicklung der Menschheit im Spiegel der Weltlitteratur. Von verschiedenen Verfassern. Gütersloh, Bertelsmann. 1901.

Es ist ohne Zweifel ein glücklicher Gedanke gewesen, die Weltlitteratur einmal ausschließlich vom Gesichtspunkte ihrer religiösen Herkunft und Tendenz zu betrachten.

Ist doch alle Litteratur überall und allenthalben aus den religiösen Vorstellungen der Völker hervorgegangen oder hat dieselben wesentlich gestaltet.

Zweckmäßig war es ferner, die so verschiedenartige Arbeitslast unter 22 Sachverständige zu verteilen.

Das Ganze besteht aus 37 Abschnitten, von denen der Herausgeber allein 15 bearbeitet hat.

Von den „Religionen der alten Arier“, namentlich den Vedas und der Avesta, führt uns das Werk durch die mongolische und semitische Völkergruppe zu den Griechen, Römern, dem Buddhismus und endlich zu der Religion des alten Israel.

Vom „Archistentum nach dem neuen Testament“ beginnt nun die christliche Zeit, nur kurz unterbrochen vom Islam; mit breiterer Ausführlichkeit (auf c. 350 Seiten gegen c. 200) wird ferner die reformatorische Litteratur in Deutschland, der Schweiz, England und Frankreich nebst den Gegenbewegungen verfolgt. So gelangen wir zur Gegenwart mit ihren „unchristlichen und antichristlichen Anschauungen“, woneben ein Seitenblick auf „die neuere russische Litteratur“ nicht fehlt.

Die religiöse Weltanschauung jedes Volkes hat zu allen Zeiten eine solche Wichtigkeit gehabt, daß in dieser Betrachtung kein wesentlicher Abschnitt der Weltliteratur unberücksichtigt bleiben konnte.

Während aber die bisherigen Weltliteraturgeschichten sich meist ablehnend oder gar feindlich gegen eine spezifisch christliche Beleuchtung des Gegenstandes verhielten, hat sich hier die protestantische Theologie auch einmal die Freiheit genommen, die Sache von ihrem Standpunkte aus zu betrachten. Das Recht dazu wird ihr Niemand absprechen können.

Daß es nicht an Einwendungen gegen ein derartiges Verfahren fehlen wird, läßt sich voraussehen; es ist nur zu wünschen, daß der bevorstehende Streit mit Objektivität ausgefochten werde. Von voreingenommenem Standpunkte aus wird er nicht zu entscheiden sein.

Was aber auch gegen dieses Werk mit mehr oder weniger Recht geltend gemacht werden mag: das Verdienst, einer neuen, selbständigen und berechtigten Betrachtungsweise der Weltliteratur den Weg gezeigt zu haben, wird ihm trotz aller Einreden verbleiben.

F. S.

Dr. **Oscar Altenburg**, Direktor des königlichen evangelischen Gymnasiums zu Glogau: Die Arbeit im Dienste der Gemeinschaft. Berlin, Neuther und Reichard. 1901. 212 S.

In dazwischen etwas breiter Darstellung werden uns hier schöne Ausführungen über das im Titel genannte Thema geboten. Der Verfasser sagt im Vorwort (S. VII f.): „Immer größer wird, sehe ich, in unseren Tagen der Kreis derer, die statt von den Maßregeln der Polizei und der Gesetzgebung das Heil erwarten von der Verbreitung einer gesunden Welt- und Lebensanschauung, zugleich aber auch von der zeitgemäßen Ausgestaltung des Unterrichts und der Erziehung der deutschen Jugend. Darum wollen diese Studien ihren Weg finden zu den Gebildeten im Volk, aber auch zu den gefährdeten Schwachen, zu den Eltern wie zu den Erziehern; sie wollen dazu beitragen, daß soziale Gesinnungen immer mehr das Feld behaupten. Wenn sie insonderheit die Jugend, „die Hoffnung der Zukunft unseres Volkes“ an die verschiedensten Perioden der Menschheitsentwicklung geführt haben, um ihr in immer neuen Formen das Sehnen der Menschenbrust nach Frieden und Glück, nach einem Himmel auf Erden verständlich



zu machen, so möchten sie gern die ewig neue Einsicht zur Macht fürs Leben werden lassen, der der alte Römer (Cicero) die bündigste Form gegeben hat: der beste Mensch auf der Welt ist der, der weiß, er ist auf der Welt, die Mitmenschen zu fördern, zu schützen, zu erhalten.“ Der Verfasser hat seine Absicht gut auszuführen gewußt. Mit reichem Wissen ausgerüstet, von unerschütterlichem Idealismus getragen, mit offenem Blick für die unserer Zeit notwendigen Dinge giebt er beachtenswerte Winke allen, denen unserer Jugend Zukunft am Herzen liegt. Mögen seine Worte, wie er es selbst wünscht (Vorwort S. VIII) „freundlichen Lesern begegnen, mögen sie auch ein wenig dazu beitragen, daß in der Erhaltung des Schatzes von Idealität die Schwachen in unserem Volke Stärkung, die Lässigen Ansporn zur Thätigkeit, die Thätigen Ermutigung und Trost finden!“

H. E.

---

## Notizen.

In der „Dina-Btg.“ (Nr. 9, 16, 21) sind kürzlich Zuschriften eines „Spektator“ zeichnenden Anonymus veröffentlicht worden, die uns Deutsche zum Erkennen unserer nationalen Aufgaben veranlassen wollen. Als Muster und Vorbild werden uns darin — die Letten (!) aufgestellt. Die deutsche Jugend zeige bei uns nationale Empfindung nur in wohlfeilen Prahlereien, in Exklusivität und Unterschätzung anderen Volkstums; sie sei von trauriger Ignoranz in den elementarsten Dingen und von einem Opportunismus, um den ein „gereifter Parlamentarier“ sie beneiden könnte. In der Studentenschaft seien Lauheit und Gleichgiltigkeit, Ueberschätzen der Form, „Identifizierung des Burschen mit Kneipe und studentischer Kenommage“ heute nicht gerade Einzelercheinungen. Dagegen lese und diskutire der lettische Schüler mit erstaunlicher Frühreife nationale Fragen, mit Schärfe kehre er seine Gesinnungen hervor, es liege Charakter in diesem Thun. Und der lettische und estnische Student sehe seine heilige Aufgabe im Mitarbeiten fürs Volk, er beteilige sich an wissenschaftlichen Kommissionen, an der Presse, am „Konversationslexikon“, an der Erforschung heimatlicher Sitte u. s. w. Von diesem idealen Nationalismus solle der deutsche Jüngling lernen und immer wieder lernen und sich mit Würde auf das nationale Moment besinnen; er solle sich daran dessen bewußt werden, daß I d e a l e vor allem wieder *not thun* und ein festes großes Ziel.

Dazu ist zu bemerken: der Idealismus geht allerdings in betrübender Weise bei uns auf die Reige, aber bei dem bekanntermaßen kraß aufs Materielle allein gerichteten lettischen Chauvinismus ist er erst recht nicht zu finden. Bezeichnend ist die Stellung zum Studium der Theologie (vgl. die Balt. Chr. dieses Heftes S. 19). Erziehung und Schule schaffen den Boden für ideale Lebensauffassung, und Vorbilder für nationale Gesinnung suchen wir nicht bei den Letten, wir haben sowohl in unserer Heimat als in unserem Mutterlande Männer gehabt und haben sie noch, die sie uns lehren können. Unserer Jugend die Letten als Vorbilder hinzustellen, ist unter allen Umständen deplacirt.

Des Weiteren behauptet der Spektator der „Düna-Ztg.“, daß auch die Erwachsenen bei uns die Aufgaben der Zeit verkennen, aber weniger die idealen, als die praktischen. Wir trennen uns angeblich von unserem Grundbesitz zu leicht: wer „einen Blick in die Hypothekenbücher“ wirft, werde belehrt, daß nicht selten ein „nationaler Besitzwechsel bei durch Tradition und Geburt bevorzugten Personen vor sich geht“ und zwar ohne Zwang, lediglich aus Indolenz!! — Wo mag der Spektator der „Düna-Ztg.“ diese allerdings höchst merkwürdige Beobachtung „fast regelmäßig“ gemacht haben?

Einen besonderen Artikel widmet die „Düna-Ztg.“ dem Schicksal der kleinen Städte, die seit Aufhebung der deutschen Behörden und Schulen an deutscher Einwohnerschaft stark eingebüßt haben; für jeden Kundigen liegen die Gründe dazu auf der Hand, der Spektator sieht sie aber in der Genussucht (sic), die den deutschen Provinzler zur Großstadt zieht! Darum vermag er sich nicht zu denken, daß die alten Zeiten nicht wiederkehren könnten: wir müssen es nur ernstlich versuchen! Wie denn? Antwort: durch Befestigung des deutschen Grundbesitzes: jeder, der Vermögen oder eine gute Einnahme hat, soll ein Immobil erwerb, auch die Edelleute, die mit ihren Gütern zur Stadt gravitiren; ferner durch Unterstützung des deutschen Kaufmanns und Handwerkers nach dem Satz: kauft nur bei Deutschen! Endlich durch Zivilisirung der Litteraten: der Arzt soll die Bauern nicht „anschnauzen“, der Advokat während der Sprechstunden nicht in der Musse sitzen u. dgl. Zum ersten Punkt sei bemerkt, daß das Desiderium unseres Wissens bereits meist erfüllt ist, daß aber die Zahl der Deutschen in den kleinen Städten viel zu gering ist, um bei den Wahlen sich gegen die lettischen Hausbesitzer zu behaupten; diese auskaufen zu wollen, ist lächerlich; der Einfluß der Deutschen kann nur durch ihre Tüchtigkeit behauptet werden. Darnach sind auch die anderen Wünsche des Spektators der „Düna-Ztg.“ zu beurteilen.

Die Betrachtungen der „Düna-Ztg.“, die wir soeben gekennzeichnet haben, sind ja gewiß sehr gut gemeint, aber leider, wie gewöhnlich, konfus. Immerhin ist es erfreulich zu konstatiren, daß die „Düna-Ztg.“ einen Versuch gemacht hat, sich zur Abwechslung mit mehr oder weniger „Würde“ auf das deutsch nationale Moment zu besinnen.

\* \* \*

Im Jahre 1893 war der Pastor zu Salis, Propst Schlau, für die Bestätigung der nach lutherischem Ritus vollzogenen Taufe des Kindes der angeblich zur orthodoxen Kirche gehörigen Katrine Selwit zur Suspension vom Amte auf ein Jahr verurteilt worden. Gleichzeitig wurde die Selwit dafür, daß sie ihr Kind nach lutherischem Ritus hat taufen lassen, zu einer zweimonatigen Gefängnißhaft verurteilt, und verfügt, daß ihr das Kind abgenommen und orthodoxen Verwandten resp. Vormündern zur Erziehung übergeben werden sollte. Von der Gefängnißstrafe wurde Katrine Selwit durch das Gnadenmanifest von 1894 befreit.

Nunmehr ist der Katrine Selwit aus der Bittschriftenkommission eröffnet worden, daß Seine Majestät der Herr und Kaiser am 20. November 1901 Allerhöchst geruht hat, zu befehlen, das Urteil der St. Petersburger Gerichtspalate vom 15. März 1894 in Betreff der Wegnahme ihres lutherisch getauften Kindes und Uebergabe an orthodoxe Verwandte resp. Vormünder zur Erziehung, nicht in Ausführung zu bringen.

R. der Eröffnung einer unfonzeffionirten „Schule“ schuldig befunden und zu einer Geldstrafe von 25 Rbl. verurteilt. Außerdem soll seine Schule geschlossen werden. Dieses war aber schon vor einem Jahr auf administrative Verfügung des Gouverneurs geschehen.

29. Sept. Fellin. Die beiden Monopolbuden haben im ersten Jahr vom Juli 1900 bis ebendahin 1901 — 77,379 Rbl. eingenommen. Deshalb plant das Akziseressort die Eröffnung einer dritten städtischen Bude und die von drei weiteren in der Umgegend der Stadt.

Der „Fell. Anz.“ bemerkt dazu: „Es hält in der That schwer, diese im fiskalischen Interesse sicherlich gerechtfertigten Maßnahmen mit den Tendenzen in Einklang zu bringen, welche bei der Einführung des Monopolausschanks im Hinblick auf die Volksnüchternheit allenthalben die Wege ebnen sollten.“

- „ „ Im Petersburger Appellhof gelangt die gegen die Universität Jurjew erhobene Forderung auf Herausgabe der Statue des „Vater Rhein“ zur Verhandlung. Aus formalen Gründen, weil die Klage verjährt sei, werden die Kläger abgewiesen.

30. Sept. Kappel in Harrien. Einweihung der neuerbauten lutherischen Kirche durch den Generalsuperintendenten und Introduction des Pastors H. Girgensohn. 11 auswärtige Pastoren und eine gewaltige Volksmenge, darunter ca. 1000 Revalenser, nehmen an der Feier Theil. Die örtlichen Sängerkhore sangen unter der Leitung ihres früheren beliebten Dirigenten, Oberbauergeichtspräsidenten Djaconow (jetzt in Reval). — Das an Stelle der aus der Dänenzeit stammenden St. Marien-Magdalenenkirche erbaute Gotteshaus, projektirt von A. v. Howen und gebaut von K. N. Waldes, ähnelt der Karlskirche in Reval, faßt ca. 3000 Personen und kostet 50,00 Rbl.

1. Oktober. Aus den Verhandlungen der vom 29. August bis zum 3. Sept. in Libau tagenden kurländischen Provinzialsynode, die von 89 Synodalen und 6 Gästen besucht und vom Generalsuperintendenten D. Pandt geleitet worden war. Ueber das äußere Kirchenwesen berichtet der Generalsuperintendent, daß die Kirchen zu Neugut, Oberbartau und

Goldbingen im Bau begriffen seien und eine Kollekte für eine neue Kirche der lettischen Stadtgemeinde in Mitau gestattet worden sei; von der Gemeinde Tauroggen ist Georgenburg als besonderes Kirchspiel abgeteilt, in Libau ist eine zweite lettische und eine zweite deutsche Gemeinde begründet worden. Einer Teilung bedürfen noch die sehr großen Gemeinden Doblen, Tuckum und Struschan-Stirnian. — Pastor G. Seesemann-Grünhof hielt einen Vortrag über „Evangelisation und Gemeinschaftspflege“ und Pastor Kluge-Libau gab ein Korreferat dazu. — Pastor Bernewitz sprach über die Frage des Beitritts zur Petersburger Emeritalkasse. — Propst H. Seesemann-Grenzhof verlas einen Beitrag zur rechten Würdigung des Jacobus-Briefes. — Eschatologische Fragen werden von Pastor Schilling-Edwahlen und Pastor Lichtenstein-Goldbingen behandelt. Auf Grund der anschließenden Debatte veröffentlicht der Generalsuperintendent im Auftrage der Synode eine Erklärung zu den im letzten Jahre erschienenen Schriften: „Das Kommen des Messias“ 2c. von Paul W. U. van B. und „Dein Reich komme!“ von F. van Beuningen. Die Synode hält die Versuche, Verständniß der eschatologischen Weissagungen zu finden, für berechtigt, ist aber der Ansicht, daß alle solche Versuche irrig sein können und daher nicht zum Gegenstand der evangelischen Verkündigung vor der Gemeinde gemacht werden dürfen u. s. w. Daher bedauert und mißbilligt die Synode, daß ein Synodale unternommen hat, die Resultate apokalyptischer Zahlenberechnungen als „gottgeschenkte Enthüllung“ in die Gemeinde zu bringen. — Hinsichtlich Ad. Harnacks: Wesen des Christentums, stellt die Synode nach einem Referat Pastor Beckers-Frauenburg fest, daß bei aller Anerkennung einzelner Harnack'scher Darlegungen dennoch eine Verständigung mit dem Glauben der Kirche nicht möglich sei; Vermittlungsversuche würden nur Verwirrung anrichten. — Die im vorigen Jahr beschlossene Enquête über die Lage der Organisten und Küster wird einer Kommission überwiesen. — Außerdem wurden die üblichen Berichte erstattet, darunter der des Schulrats Pastor Bernewitz-Neuenburg; darnach besuchten die Landvolkschulen 24,596 Kinder, darunter

	Knaben	Mädchen	Zusammen
erstwintrige . . .	4243	3913	8156
zweitwintrige . . .	3969	8457	7426
drittwintrige . . .	3410	2681	6091
mehr als 3 Winter.	2185	738	2936
Sommerschulen . .	2185	1225	3364

Bei der Aufnahme verstanden nicht zu lesen 264 Kinder,  
 lasen schlecht . . . 1124 Knaben und 956 Mädchen,  
 „ nur mechanisch 1882 „ „ 1911 „  
 „ gut . . . 601 „ „ 612 „  
 konnten lesen und schreiben 344 „ „ 313 „  
 konnten auch russisch lesen und schreiben 111 Knaben und  
 66 Mädchen.

Die Abnahme der Theologie Studirenden in Jurjew (Dorpat) macht sich für Kurland sehr bemerkbar; die kurländischen Letten hören ganz auf Theologie zu studiren, die Deutschen weisen auch immer geringere Zahlen auf. In letzter Zeit haben mehrfach deutsche Theologen ihr Studium aufgegeben, weil sie angeblich die Wissenschaft mit der späteren praktischen Thätigkeit nicht in Einklang bringen konnten. Der Fehler wird wohl in der mangelhaften Vorbildung liegen, der Idealismus einer wahrhaft humanistischen Bildung fehlt.

1. Okt. Der Verein zur Bekämpfung der Lepra in Kurland hat 1900 eine Einnahme von 8865 Rbl. 39 Kop. gehabt, denen an Ausgaben 8633 Rbl. 63 Kop. gegenüberstehen. Das Vermögen bestand zum 1. Januar 1901 aus 16,846 Rbl. 63 Kop. in Wertpapieren und einem schuldenfreien Gesinde. Das Asyl in Talsen verpflegte 32 Kranke, von denen drei starben, und die Filiale bei Tuckum 22, von denen vier starben; der Krankenbestand am 1. Januar 1901 war 26 resp. 18.

„ „ Riga. Auf dem Völkertommers der Polytechniker-Korporationen zum Stiftungstage des Polytechnikums, an dem auch der Gouverneur Paschlow teilnimmt, wird dem nach 38jähriger Wirksamkeit von der Hochschule scheidenden Professor Lovis von der dankbaren Studentenschaft eine erhebende Huldbigung dargebracht.

Prof. Lovis betont in einer Darlegung des Entwicklungsganges der Hochschule, daß Liebe zur studirenden Jugend, ernstes Streben, Achtung vor selbstgegebenen Gesetzen, gegenseitiges Vertrauen und Freiheit in der Behandlung und Aneignung der Wissenschaft ihre Früchte getragen und die einst so kleine nur auf sich selbst gestellte Hochschule groß und blühend gemacht und tausende ihrer ehemaligen Zünger auch ohne staatliche Rechte zu wichtigen und einflußreichen Stellungen in Heimat und Fremde geführt hätten. Einen wesentlichen Faktor hierbei habe die korporativ organisirte Studentenschaft gebildet, mit der über wichtige Fragen des akademischen Lebens zu verhandeln stets leicht und angenehm gewesen sei.

1. Okt. In Folge der Trockenheit des Sommers und Herbstes herrscht überall in den Ostseeprovinzen großer Wassermangel. In Jurjew (Dorpat) haben die größeren Passagierdampfer ihre Fahrten auf dem Embach wegen des niedrigen Wasserstandes einstellen müssen; auf dem Lande wird das Wasser für das Vieh oft wersteweit angeführt; wegen des Futtermangels verkaufen viele Bauern ihr Vieh.

„ „ Die orthodoxe baltische Bratswo begeht in St. Petersburg im Saal des Ministeriums des Innern ihre Jahresversammlung.

Der Präsident M. N. Galkin-Brasski führt in Erinnerung an das im vorigen Jahr begangene Jubiläum der Rigaschen Eparchie folgende Daten an: Bei der im Jahre 1850 erfolgten Begründung der Eparchie belief sich die Zahl der orthodoxen Kirchen in ihr auf 109 mit 13,317 Gemeindegliedern. Nach 50 Jahren befanden sich in demselben Rayon bereits 243 orthodoxe Kirchen mit ungefähr 270,000 Gemeindegliedern. Mit der religiös-sittlichen Aufklärung beschäftigen sich ca. 250 vom Staate materiell sicher gestellte Priester nebst Diakonen und Psalmsängern. In den 484 orthodoxen Schulen des Gebiets werden 17,500 Knaben und bis zu 6500 Mädchen unterrichtet. Neben der Orthodoxen Baltischen Bruderschaft arbeiten in den Ostseeprovinzen noch neun selbständige örtliche Bruderschaften und 11 Filialen der Petersburger Bruderschaft. — Als auf ein besonders freudiges Ereigniß im Leben der Bratswo wies der Präsident auf die zum ersten Mal erfolgte Ueberführung des örtlichen Heiligthums, des Jakobstädtischen Muttergottesbildes aus Jakobstadt nach Mitau und von dort in die weibliche Spaffo-Procobrasjenski-Einsiedelei, darauf nach Riga und zurück nach Jakobstadt, hin. Dieses Ereigniß, sagt er, vollzog sich zu Anfang des verfloffenen Mai und war von einer ganzen Reihe kirchlicher Feiern von hervorragender Bedeutung begleitet, mit einem nach der Erzählung der örtlichen Zeitungen außergewöhnlichen Aufschwung der religiösen Stimmung in der orthodoxen Bevölkerung. Das erklärt sich eben durch das Erscheinen eines w u n d e r =

wirkenden Bildes inmitten der Bevölkerung, das in Wahrhaftigkeit schon seit dem XVII. Jahrhundert unter seinem heiligen Schatten sowohl die Orthodoxen als auch die Andersgläubigen des Landes angezogen hat. — Zu Ehrenmitgliedern werden der Kurator M. N. Schwarz, der Gouverneur Paschkow und der Metropolit Feognost von Kiew gewählt.

1. Okt. Riga. Das orthodoxe geistliche Seminar feiert sein 50jähriges Bestehen mit einem Festakt, zu dem außer der hiesigen orthodoxen Geistlichkeit der Bischof Joakim von Grodno, früher Rektor des Seminars, der Gouverneur, der Kurator, die orthodoxen Direktoren der hiesigen Gymnasien, der Leiter des sog. Baltischen Volksschullehrerseminars in Thorensberg und andere Freunde des Instituts erscheinen. Es wurden Ansprachen gehalten, die Seminaristen trugen Chorgesänge vor und dann wurde eine Ausstellung ihrer Leistungen in der Malerei und Buchbinderei besichtigt. Feierliche Gottesdienste waren bereits seit dem 29. Sept. in der Seminarirche abgehalten worden, wohin auch das wunderthätige Muttergottesbild „Umilenije“ aus Pleskau gebracht wurde, das sich wie alljährlich um diese Zeit in Riga aufhält. Sonst fand am 1. Okt. ein Festmahl beim Bischof von Riga statt und am 2. ein musikalisch-litterarischer Abend der Seminaristen im Gesellschaftshaus „Ulei“.

Aus der Festrede des Rektors Protohierie Aristow über die Geschichte des Seminars: Es ist bekannt, daß in den 40er Jahren des vorigen Jahrhunderts sich ein Massenübertritt von Bauern des baltischen Gebiets, Letten und Esten, zur Orthodogie vollzog. Dieses Ereigniß überraschte die Verwaltung der orthodoxen Kirche vollständig. Es wurden zwar aus den Neuangegliederten Gemeinden gebildet, man begann Kirchen zu bauen, aber es gab keine Priester der orthodoxen Kirche, die die örtlichen Sprachen verstanden. Zwar schrieb man ausgewählten älteren Zöglingen des Pleskauschen Seminars vor, estnisch oder lettisch zu lernen, aber die nötige Aneignung der fremden Sprache gelang den reifen Jünglingen nicht mehr. Der Bischof Philaret I. begann daher Leute zu Priestern zu weihen, die keine geistliche Ausbildung genossen hatten, aber von guten Sitten waren und den Kirchendienst und die Landessprachen kannten. Auch solcher waren wenige zu finden und natürlich konnten sie sich nicht mit den Pastoren messen. Bischof Philaret kam deshalb der Gedanke, in Riga eine besondere geistliche Schule zu gründen, that die nötigen Schritte und am 11. Februar 1846 wurde das Statut von Kaiser Nikolai I. bestätigt. Die Schule sollte 5 Klassen mit je 2jährigem Kursus erhalten und den Lehrplan der Gemeinde- und Kreisschulen und der Seminare umfassen, doch trat an Stelle des Griechischen und Hebräischen

und einiger anderer Seminarfächer die deutsche Sprache für alle Zöglinge und für die Letten und Esten ihre Muttersprache; die russischen Zöglinge sollten zur einen Hälfte lettisch, zur anderen estnisch lernen. Der erste Kursus sollte aus 10 Letten, 10 Esten und 10 Kindern der örtlichen Geistlichkeit bestehen und immer nach zwei Jahren eine neue höhere Klasse eröffnet werden, so daß die Schule nach acht Jahren komplet wäre. Die Auswahl der geeigneten Letten- und Estenknaben im Alter von 11 bis 13 Jahren wurde dem örtlichen Geistlichen im Einverständniß mit der Zivilobrigkeit anheimgestellt, doch sollten sie Waisen oder armer Leute Kinder sein, gesund und fähig. Die Krone bestritt den vollständigen Unterhalt der Zöglinge.

Am 1. Sept. 1847 wurde die Rigasche esto-lettische Schule eröffnet. Die Gründung dieser Schule wurde von den örtlichen Vertretern der Obrigkeit nicht ganz sympathisch begrüßt. Sie bemühten sich das Gerücht zu verbreiten, daß diese Schule eine — Kantonistenschule sei. Dieses Gerücht hatte auch seine Wirkung: in ganz Livland konnte man nicht 10 lettische Knaben zur Aufnahme in diese Schule aufgreifen. Auch sonst suchten sie das Werk zu hindern. Die Wahl der Bauerkinder für die Schule war den Ordnungsrichtern anheimgestellt. Und siehe, das Rigasche Ordnungsgericht fand in seinem Gebiet nicht einen zum Eintritt in die Schule geeigneten Knaben von 11 bis 13 Jahren, außer einem tauben, wovon auch der hochwürdige Philaret I. in Kenntniß gesetzt wurde. Nachher erwarb sich die Schule Vertrauen bei den Bauern; die Wahl der Knaben wurde in der Folgezeit den Priestern übertragen. Nach der Begründung der Rigaschen Eparchie 1850 wurde die Schule in ein Seminar umbenannt.

Der Umstand, daß die Zöglinge erst die russische Sprache lernen mußten, hatte zur Folge, daß der Kursus des Rigaschen Seminars niedriger stand, als der anderer. Durch Programmänderungen suchte man die in den örtlichen Verhältnissen begründeten Schwierigkeiten zu überwinden und endlich gelang es auch 1857 dem Nachfolger Philarets, dem Bischof Platon, durch Eröffnung einer 6. Klasse und Einführung des Unterrichts im Griechischen, Französischen und Hebräischen den vollständigen Lehrplan der Seminare in Riga zu erreichen.

Den örtlichen Bedürfnissen hatte man nur in der Sprachenfrage Rechnung getragen, nicht bei der Auswahl des Lehrstoffs. In letzterer Hinsicht hat der Bischof Joann von Wyborg, Rektor der Petersburger Akademie, Wandel geschaffen, der das Seminar 1865 revidirte. In seinem Bericht verlangt er u. A.: Verstärkung des polemischen Teils gegen das Luthertum in der Theologie; Verstärkung des Unterrichts in der heil. Schrift, besonders deshalb, weil die Kenntniß der heil. Schrift bei den Lutheranern von außerordentlich großem Gewicht ist; Unterricht im lutherischen Kirchenrecht und dem Provinzialrecht; beim Unterricht in der russischen Geschichte — umständliche Auslegung der Geschichte der Letten und Esten, um die Herkunft, die Verhältnisse und den Charakter ihres



Volkstums mehr aufzuhellen und in ihnen durch ihre Kirchspiels-priester ein nationales Bewußtsein zu entwickeln, das sie noch mehr zu staatlicher und geistlicher Einigung mit den Russen geneigt machen muß; gelegentliche Celebrirung von Gottesdiensten in der Seminarirche in den örtlichen Sprachen. Außerdem wünschte Bischof Joann, daß geborene Letten und Esten wieder in einer bestimmten, ziemlich bedeutenden Zahl aufgenommen würden; es war nämlich inzwischen den Kindern von Geistlichen ein Vorzugsrecht zugestanden worden, wie an allen Seminaren. Den Unterricht in der Medizin, Landwirtschaft, Naturgeschichte und neu-jüdischen Lehre hielt er für überflüssig. Alle diese Ansichten Joanns wurden gebilligt, bis auf die Einführung des Unterrichts im lutherischen Kirchenrecht und die Einschränkung des Unterrichts im Deutschen, die er zu Gunsten des Lettischen und Estnischen gefordert hatte; da deutsch die Sprache der Administration war, durfte sie nicht vernachlässigt werden.

Schon im Jahre 1867 wurde ein neues allgemeines Statut mit klassischem Charakter bestätigt und auch am Rigaschen Seminar eingeführt. Der Unterricht in den alten Sprachen wurde verstärkt und eine Uebersicht über die philosophischen Lehren und die Urtheologie in den Lehrplan aufgenommen. 1876 wurden statt der Klassen mit zweijährigem Kursus Jahresklassen eingeführt.

Aus den Berichten einiger Lehrer ist ersichtlich, daß auch bei dem neuen Statut die Ideen Joanns nicht vergessen wurden, besonders fruchtbringend aber erwiesen sich diese Ideen bei Einführung des Statuts von 1884. Damals beschloß die Direktion des Seminars mit Rücksicht auf die örtlichen Bedürfnisse und in Abweichung vom allgemeinen Programm: a) das Programm der Kirchengeschichte an Gegenständen, die im Allgemeinen und insbesondere für das baltische Gebiet keine große Bedeutung haben, zu kürzen, dagegen, um dem zukünftigen Priester die volle Rüstung zum Kampfe gegen das Luthertum zu geben, an Gegenständen zu erweitern, die im Hinblick auf das Luthertum ein besonderes Interesse haben, und in das Programm eine möglichst genaue Geschichte der Ortho-doxie, des Katholizismus und des Luthertums im Gebiet aufzunehmen; b) das Programm der Liturgik zu ändern und zu ergänzen im Hinblick auf die Pflege der Kirchlichkeit bei den Schülern und die Mitteilung von notwendigen Kenntnissen für den Kampf mit dem Luthertum auf litur-gischem Boden; c) das Programm für den Unterricht in der praktischen Anleitung für Priester durch Unterweisungen derart zu erweitern, daß der zukünftige Priester nicht nur theoretisch mit den Priesterpflichten und kirchlichen Bestimmungen bekannt sei, sondern auch die praktischen Besonderheiten des geistlichen Dienstes im baltischen Gebiet kenne; d) das Programm der Homiletik zu ergänzen und zu verändern im Hinblick auf die Stellung der priesterlichen Predigt im Gebiet als eines Gegengewichtes zu der lutherischen Predigt; e) das Programm der ver-gleichenden Theologie zu kürzen bei der Widerlegung z. B. des Muhameda-nismus und anderer Verirrungen, die eine spezielle Beziehung zu den

Umständen des geistlichen Dienstes im Gebiet nicht haben, und eine besonders bevorzugte Stelle der Widerlegung des Luthertums zu geben; f) den Unterricht in der estnischen und lettischen Sprache und im Kirchengesang derart neu anzulegen, daß die das Seminar verlassenden Zöglinge ihre Pflichten bei Abhaltung des Gottesdienstes und in Hinsicht des Predigens frei erledigen und den Kirchengesang in ihren Gemeinden leiten können; g) die Erlernung der deutschen Sprache für alle Schüler obligatorisch zu machen im Hinblick auf den Nutzen für einen Priester der Kirche im baltischen Gebiet, diese Sprache zu kennen. — Auf Grund dieser Gesichtspunkte wurden von den Lehrern des Seminars Spezialprogramme ausgearbeitet, die am 16. März 1885 den Dank und die Bestätigung des Bischofs Donat erhielten. 1888 wurde ein Lehrstuhl für Geschichte und Widerlegung des Naskols geschaffen, wobei man ebenfalls auf die Bedürfnisse des Gebiets Rücksicht nahm.

Seitdem sind keine Aenderungen am Programm mehr vorgenommen worden: der Charakter des Seminars ist den örtlichen Erfordernissen völlig angepaßt.

Den Kursus des Seminars haben 497 Zöglinge beendet; von ihnen hat es einer bis zum Bischof, einer bis zum Seminarrektor und einer bis zum Vizerektor im Departement für direkte Steuern und wirklichen Staatsrath gebracht. Gegenwärtig zählt das Institut 167 Schüler und 19 Lehrende.

1. Dft. Ein anonymes Artikel der „Rig. Eparchial-Ztg.“, von einem orthodoxen Geistlichen verfaßt, beschäftigt sich mit der sektirerischen Bewegung der „Leser“ im Bernauschen Kreise.

Die „Leser“, die sehr zahlreich sind und bei der Mehrzahl der Bevölkerung in hohem Ansehen stehen, versammeln sich, nach diesem Bericht, in Betställen oder Privathäusern zum Lesen und Erläutern der Bibel und zum Gebet, fordern einen heiligen Lebenswandel und verwerfen Trunk, Tabakrauchen, Feiertagsarbeit, Tanz und dergl. Ihr Benehmen bei den Versammlungen wird als rührselig geschildert, ihre Gebete und Ansprachen, die immer frei gehalten werden, sind volkstümlich und wirken nicht sowohl durch Logik und Beredsamkeit als durch die innere Kraft der Persönlichkeit, die gefühlt wird und sich die schwächeren auch ohne Worte unterwirft. Aus dem Inhalt der Predigten der „Leser“ könnte man als dem Luthertum widersprechend nur die Behauptung bezeichnen, daß sie Heilige wären und unter Einwirkung des Heil. Geistes sprächen, sowie hauptsächlich das Bestehen auf den guten Werken. Genährt wird diese Bewegung durch Führer, die theils wirklich aus ehrlicher Ueberzeugung, zum größeren Teil aber aus Eitelkeit oder um materieller Vorteile willen ihre Rolle spielen. Die „Leser“ rekrutiren sich aus Lutheranern und Orthodoxen, sie bekennen sich aber zum Luthertum und besuchen regelmäßig die lutherische Kirche; die Orthodoxen von ihnen kommen in die russische Kirche nur zum Abendmahl und zu Amtshandlungen. Die „Leser“ sind der Orthodorie überhaupt feindlich und verhindern Uebertritte

zu ihr und Mißgehen. Ihre diesbezügliche Haltung wird charakterisirt durch eine Bittschrift eines orthodoxen „Lesers“ auf den Namen der Herrin und Kaiserin Alexandra Feodorowna, daß man ihm erlaube, sein Kind, das schon von einem Laien getauft worden sei, beim Luthertum zu lassen, und durch eine andere eines zweiten orthodoxen „Lesers“, ebenfalls auf den Namen der Kaiserin, worin er selbst um die Erlaubniß zum Uebertritt zum Luthertum bittet. „Diese Gesuche bilden gleichsam zwei Probefugeln; ihnen werden, wenn sie befriedigt werden, viele andere derselben Art folgen. Wenn die Gesuche nicht befriedigt werden, so kann sich eine offene Bewegung in der bezeichneten Richtung nicht weiter entwickeln, aber der Geist, der von den „Lesern“ im Volk ausgesät worden ist und zu den genannten Gesuchen geführt hat, wird bleiben und sich weiter ausbreiten.“

Früher verhielten die Pastore sich feindlich gegen die „Leser.“ Wegen dieser Abneigung gegen die Orthodogie aber — wagt der geistliche Verfasser des Aufsatzes in der „Sp.-Ztg.“ zu behaupten — begünstigen die Pastoren sie jetzt. „Der Pastor veranstaltet zu Zeiten „Bibelstunden“, in denen die Heil. Schrift erklärt wird. Zu diesen Stunden versammeln sich die Häupter der „Leser“, jeder von ihnen hat eine Bibel in der Hand, kann seine Meinung über die zu erklärende Stelle sagen und hört die Erläuterungen des Pastors. Ist das nicht ein Mittel, durch das den „Lesern“ zur Verbreitung unter dem Volk solche Gedanken mitgeteilt werden, die die Pastore nicht offen vor Jedermann auszusprechen wagen, und durch das die „Leser“ gelehrt, gedrickt und instruiert werden?“ Und ein Beweis für eine solche Unterstellung wird nirgends erbracht in dem ganzen Aufsatz, nicht einmal versucht, wenn der Verfasser nicht bei folgender Stelle auch auf die lutherischen Prediger zielt: „Manchmal sprechen die „Leser“ Gedanken aus, die sie sich nicht nur nicht selbst haben ausdenken können, sondern die sie nicht einmal völlig fassen können, wie z. B., daß der orthodoxe Glaube nicht ein Glaube der Freiheit ist, oder daß viele orthodoxe Gebräuche keinen Sinn haben, oder daß es in der orthodoxen Kirche keine Entwicklung des Glaubens giebt u. dgl.“

In Wahrheit suchen die Pastore die — hier im Allge-  
meinen richtig geschilderten — lutherischen „Leser“ (lugijad) von ihren Extravaganzen zu einem Leben in der Kirchengemeinde ohne geistliche Selbstüberhebung zurückzuführen, resp. sie in der Kirchengemeinschaft zu erhalten. Je nach dem, wie die Bewegung auftritt, und je nach der persönlichen Erfahrung richtet sich das Verhalten der Pastore zu den „Lesern“; es ist daher nicht überall gleich, nirgends aber wird dieses Verhalten von dem Wunsche bestimmt, „Gedanken zu verbreiten, die der Pastor nicht wagt offen auszusprechen.“

2. Okt. Ueber eine Rede des Adelsmarschalls von Drel, M. A. Stachowitsch, die auf dem Missionskongreß von Drel gehalten worden ist, schreiben die „Mosk. Wod.“:

Nach Anhörung der Debatten des Missionskongresses erklärte der Adelsmarschall von Drel, indem er den schwierigen Arbeiten des Kongresses große Lobeserhebungen zu Teil werden ließ, daß in ihm, Stachowitsch, trotzdem noch ein gewisser „Zweifel“ übrig geblieben sei.

„Dieser mein Zweifel ist folgender: Ist nicht bei diesem Viesem dasjenige vergessen worden, das mir, dem uneingeweihten Laien, als jenes Eine erscheint, welches allein not thut. Habt Ihr, Ihr kundigen Baumeister, nicht zufällig oder unwillkürlich den Eckstein vergessen? Ganz von selbst erstand vor mir das in dem ungeheuren Programm ausgelassene, kein Mal während der feurigen, vielseitigen und aufrichtigen Debatten ausgesprochene uralte Wort: die Gewissensfreiheit.“

Nachdem sich dann Stachowitsch des Längeren über die Gewissensfreiheit ausgelassen, erklärt er:

„Man wird mich fragen: „Was wollen Sie denn? Wollen Sie, daß man nicht nur ungestraft von der Orthodogie abfallen könne, sondern auch das Recht erhalte, ungestraft seinen Glauben zu bekennen, d. h. Andere zu verführen? Ist das unter der Gewissensfreiheit zu verstehen? Mit besonderer Zuversicht antwortete ich unter Euch, den Missionaren: ja. Nur das heißt Gewissensfreiheit. . .“

„Das bürgerliche Gesetz“, erklärte er weiter, „zerstört nur die geistige Ganzheit der Kirche, statt sie zu schützen. Wenn die Kirche an ihre innere geistliche Kraft glaubt, so bedarf sie nicht des Beistandes der irdischen Gewalt. . . Wer hat die Gewissensfreiheit in Rußland verboten, und wer straft sie? Sieht man sich in den Gesetzen um, so erweist es sich, daß beide, die bürgerliche Gewalt und die geistliche, das Strafamt üben. . . Nachdem die bürgerliche Gewalt das Gebiet des Geistes unter ihre Vormundschaft genommen und strenge Strafen in Glaubensangelegenheiten festgesetzt, hat sie die sittliche Verantwortlichkeit der geistlichen Gewalt aufgelegt. . . Niemand in Rußland hat in höherem Maße als der Missionskongreß die Pflicht, die Notwendigkeit der Gewissensfreiheit zu verkünden, die Notwendigkeit der Abschaffung jeder Kriminalstrafe für den Abfall von der Orthodogie und für die Annahme und das Bekenntniß eines anderen Glaubens. Und ich schlage vor, daß sich der Missionskongreß von Drel so auch ausspreche und in geeigneter Weise dieses Gesuch vorbringe! . .“ — Der Antrag Stachowitsch wird vom Missionskongreß abgelehnt.

- „ „ Bei einem Allerhöchsten Reskript aus Spala wird der Generalleutnant Victor v. Wahl zum Gouverneur von Wilna ernannt. Nach der Ernennung des hervorragenden Administrators auf diesen Posten scheint die Wiedereinsetzung eines Generalgouverneurs für Wilno, Kowno und Grodno nicht mehr beabsichtigt.

3. Oft. Dim. Waisengerichtssekretär Dr. phil. Anton Buchholz † in Riga, 53 J. alt. Seine wertvollen Sammlungen, unter denen die von baltischen Münzen und von Portraits hervorragenden, hat der scharfsichtige und unermüdlige Forscher auf allen Gebieten der baltischen Geschichte der Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde der Ostseeprovinzen testirt.
5. Oft. Das gegen Pastor Plamsch-Marienburg vom Rigaschen Bezirksgericht gefällte Urteil auf Remotion vom Amt wird vom St. Petersburger Appellhof bestätigt.
7. Oft. Unter Koffora im Surjewischen (Dörptschen) Kreise wird eine zweiklassige Ministeriumsschule in Gegenwart zweier Bauerkommissare, des Volksschulinspektors u. A. eingeweiht.
8. Oft. Riga. Stadtverordneten-Versammlung. Ein Senatsukas vom 21. August wird mitgeteilt, nach dem die Stadt ebenso wie die livl. Ritterschaft nicht mehr verpflichtet sind, zur Beheizung der Gouverneurswohnung beizutragen. Diese Entscheidung ist auf eine Beschwerde der Stadt und der Ritterschaft erfolgt, die nach der neuen Prästanenordnung zu dieser Leistung nicht mehr verpflichtet zu sein glaubten. — Das Kriegsministerium ist bereit, der Stadt die Esplanade im Austausch gegen zwei entlegene Exerzirplätze zu überlassen, wenn auf ihr außer einem Museumsgebäude nur noch die Kommerzschule des Börsenkomitès errichtet und in der Mitte des sonst zu bepflanzenden Terrains ein Platz für Kirchenparaden hergestellt werde. Mit der durch das Entgegenkommen des Kriegsministers ermöglichten Umwandlung dieser mitten in der Stadt gelegenen Sandwüste in Gartenanlagen wird ein langgehegter Wunsch der Stadtverwaltung erfüllt. — Der Jubiläumsausstellung überweist die Stadt ihre Garantiesumme von 15,000 Rbl. in vollem Betrage als Subsidie, um die übrigen Garantien bei der Deckung des Defizits von ca. 70,000 Rbl. zu entlasten. — Ein von einer Kommission ausgearbeitetes Programm für das Stadtgymnasium wird angenommen und soll dem Minister der Volksaufklärung vorgelegt werden. Das Gymnasium bleibt danach humanistisch, die Versetzungsexamina sollen bis auf etwaige Nachexamina abgeschafft werden, bei den Maturitätsprüfungen können auf Grund

guter Urteile für die bisherigen Leistungen Dispensationen eintreten. In den unteren Klassen soll der Unterricht in der Naturgeschichte wieder eingeführt werden. Das erste halbe Schuljahr soll von Mitte August bis Mitte Dezember reichen, das zweite vom 7. Januar bis Mitte Juni. Statt des jetzt unter dem Vorsitz des Direktors aus zwei Stadtverordneten und zwei Lehrern bestehenden Schulkollegiums wünscht die Versammlung ein Kollegium analog dem der Stadt-Realschule, unter dem Vorsitz des Stadthaupts und zusammengesetzt aus einem Stadtrat, zwei Stadtverordneten, dem Direktor und zwei Lehrern; dieses Schulkollegium soll den Direktor, Inspektor und alle Lehrer des Gymnasiums wählen und dem Kurator zur Bestätigung vorstellen.

8. Okt. Die deutschen Kirchenschulen in den Residenzen wollen ihr Programm, den „Nowosti“ zufolge, nach dem der reorganisirten Mittelschule umgestalten, obwohl ihnen die Beibehaltung des humanistischen Lehrplans freigestellt worden ist. — Die Neigung der baltischen Kommunen zum klassischen Gymnasium veranlaßt die „Mosk. Bed.“ zu folgenden merkwürdigen Auslassungen: „Es ist doch zu beachten, daß man im Rigaschen Lehrbezirk die klassischen Gymnasien beibehalten wünscht. Dort, wo hohe Kultur und alte Traditionen bestehen, versteht man, daß ohne klassische Sprachen keine wahre Bildung denkbar ist. Wenn im Rigaschen Lehrbezirk die klassischen Schulen beibehalten werden, so werden sich nach kurzer Zeit die humanistischen Wissenschaften in den Händen verrußter Deutschen, Esten und Letten befinden: aus ihnen werden sich die Lehrer der Mittelschulen und die Professoren der Hochschulen rekrutieren. Die Beibehaltung der klassischen Gymnasien in den Ostseeprovinzen wäre für ganz Rußland überaus gefährlich: wir werden wieder abhängig werden von den Deutschen. Wenn nun schon einmal Unbildung verbreitet werden soll, so darf der Rigasche Lehrbezirk keine Ausnahme machen. . .“

„ „ Alexander v. Stryk a. d. H. Morjel † in Fellin, 70 J. alt. Seit den ersten Lebensjahren erblindet, hat sich A. von Stryk eine theologische Ausbildung verschafft, die ihm

ermöglichte, 40 Jahre lang eine segensreiche Thätigkeit als Religionslehrer an den Schulen Fellins zu üben.

Der „Postimees“ schließt seinen Nekrolog über ihn: So steht dieser blinde Mann vor unseren Augen als eine der stärksten Eigennaturen, mit denen wir in Berührung gekommen sind: schlicht, wahrhaft, rein und groß.

10. Okt. Cand. oec. pol. Gustav v. Stryk kann auf eine 25jährige Thätigkeit als Sekretär der Kais. Livl. Gemeinnützigen und Oekonomischen Sozietät, deren Ehrenmitglied er ist, und als Redakteur der „Balt. Wochenschrift“ zurückblicken. Seiner Verdienste gedenkt der Ehrenpräsident der Sozietät, Landrat E. v. Dettingen-Jensel in der „Balt. Wochenschr.“

Auch sonst wird der Persönlichkeit und Arbeit G. v. Stryks bei diesem Anlaß in der Presse dankbar gedacht, der „Postimees“ aber benützt die Gelegenheit, der Sozietät den Vorwurf anzuhängen, daß sie nicht den wirtschaftlichen Fortschritt des Landes zum Ziele habe, sondern hauptsächlich die Festigung der ökonomischen Lage der deutschen Großgrundbesitzer im Auge habe. Gustav v. Stryk charakterisirt dagegen in einer Zuschrift an das Blatt die Stellung der Sozietät: „Die Livländische Gemeinnützige und Oekonomische Sozietät ist eine patriotische Gesellschaft, welche die Oekonomie und andere Zweige der Gemeinnützigkeit zum Gegenstand ihrer Bemühungen macht. Sie ist kein Verein von Großgrundbesitzern, sondern eine testamentarische Stiftung, die von Personen des in Livland grundbesitzenden Adels verwaltet wird. Nach dem Willen ihres Stifters bezieht sich ihre Wirksamkeit auf Livland. Diese Grundsätze hat die Livländische Oekonomische Sozietät seit mehr als 100 Jahren hochgehalten und die hohe Anerkennung gefunden, welche ihr gebührt. Ich erinnere nur an den Ehrentitel einer Kaiserlichen Gesellschaft, den ihr Kaiser Alexander II. verlieh. Dank ihren festen Wurzeln, die sie in Livlands Boden geschlagen, hat sich die Oekonomische Sozietät bedeutend entwickelt, aber von ihrem ursprünglichen Charakter dabei nichts eingebüßt. Die Oekonomie, oder, wie man sich heute auszudrücken pflegt, die Landwirtschaft zu fördern, ist ein so weites Gebiet, daß es ihr auch in Zukunft schwerlich jemals an Aufgaben fehlen dürfte. Nachdem sie durch Vermessungen des Landes und Ordnung der Gutskarten an ihrem Teil zu der Ermöglichung klarer Rechtsverhältnisse am Grund und Boden beigetragen, hat sie durch Begründung der Naturforschenden Gesellschaft und zahlreicher landwirtschaftlicher Vereine die Erforschung der natürlichen Bedingungen des Bodenanbaues fortgesetzt und die Voraussetzungen regen Berufslebens gefördert. Sie ist dabei in den Kreisen des Großlandwirts nicht stehen geblieben, sondern ihrem Fürworte verdanken alle unsere älteren landwirtschaftlichen Vereine ihre Existenz, auch der ehemalige „Lartu Gesti Põllumeesti Selts“ und manch anderer blühende Verein von Kleingrundbesitzern. Wenn heute einzelne Vereine ihre eigenen

Bege gehen, so hat eine Gesellschaft, wie die Oekonomische Sozietät, Zeit abzuwarten, bis tiefere Einsicht diejenigen zusammenführt, die durch ihre Interessen auf einander angewiesen sind.“

10. Dkt. Jurjew (Dorpat). Die Steuergemeinde hat ein Grundstück an der Jamaschen Straße für 16,500 Rbl. erworben, auf dem ein Muhl für bedürftige Glieder der Steuergemeinde errichtet werden soll. In mehreren Abteilungen sollen dort 90 Personen unter verschiedenen Bedingungen Aufnahme finden.
13. Dkt. Zum Chef der kurländischen Akziseverwaltung ist an Stelle des wirkl. Staatsrats Maximow der ältere Resident der Hauptverwaltung der indirekten Steuern und des Kronbrandweinverkaufs, Georg Rykowski, ernannt worden.
- „ „ Jurjew (Dorpat). Generalversammlung des Livländischen Vereins zur Förderung der Landwirtschaft und des Gewerbes. Die Nordlivländische August-Ausstellung hat bei einer Ausgabe von 4200 Rbl. eine Einnahme von 7000 R. erzielt. Der Ueberschuß ist nur 1897 und 1898, wo die Gewerbeausstellung das Resultat sehr günstig beeinflusste, übertroffen worden. — Professionelle Pferdehändler sollen fortan von der August-Pferdeschau ausgeschlossen werden. — Das Kommissionsbureau übernimmt es, den einzelnen Gütern einen erfahrenen Monteur mit mäßigen Honoraransprüchen zur Kontrolle der landischen Schmiede bei der Reparatur landwirtschaftlicher Maschinen zu empfehlen.
- „ „ Jurjew (Dorpat). Konstituierung der Waldverwertungsgenossenschaft „Livonia“ auf einer von Herrn von Sivers-Gusefüll geleiteten Versammlung von Interessenten der Waldverwertung. Man beschließt einen strafferen Zusammenschluß zur Wahrnehmung der Interessen. Der Vorstand soll zum Eigenhandel mit Jedermann berechtigt sein, für Mitglieder aber auch kommissionsweise Verkäufe übernehmen. Mitglied kann jeder livländische Rittergutsbesitzer werden, der mit Stimmenmehrheit aufgenommen wird. Die Mitglieder haften mit ihrem Kredit bis zu 5000 Rbl. Direkte Beziehungen zu größeren auswärtigen Firmen sollen gesucht werden und durch unmittelbare Verbindung mit dem Weltmarkt und durch Leitung der Bracke vorteilhafte Ver-



wertung des Holzes im Export, aber auch bei inländischen Lieferungen erzielt werden. Ein interimistischer Vorstand aus einem geschäftsführenden Direktor und einem Aufsichtsrat von drei Gliedern wird gebildet. Vorläufig wird auf ein Jahr bis zur Bestätigung der Genossenschaft der designirte Direktor Chr. von Stryk-Luhde-Großhof die Geschäfte für eigene Gefahr führen.

- 13.—15. Okt. Prozeß gegen den Deselischen Kreischef Kossakky vor einer Delegation der Petersburger Gerichtspalate. — Das Urteil lautete nach dreitägiger Verhandlung auf Entziehung aller besonderen persönlichen und der Standesrechte und der Einreihung in die Arrestantenkompagnie auf ein Jahr und sechs Monate. Die Zivilforderung von 10 Bauer-  
gemeinden wurde in Höhe von 2244 Rbl. 15 Kop. anerkannt. Das Urteil unterliegt der Allerhöchsten Bestätigung, der Verurteilte machte aber von dem Rechtsmittel der Appellation Gebrauch. Bis zum Antritt der Strafe soll R. auf freien Fuß gesetzt werden, falls eine Kaution von 3800 Rbl. erlegt wird.

Der Angeklagte Joseph Kossakky (er nannte sich während seiner Dienstzeit in den Ostseeprovinzen Kossakky) wurde 1850 in Grodno als Sohn des Kanzleischreibers am dortigen Kreisgericht, Klementi K., geboren. Der Vater starb 1856 und hinterließ seine Wittve, eine frühere Leibeigene, mit zwei Söhnen in völliger Armut; sie diente daher im Armenhause und in Privathäusern als Köchin. Klementi K. war als Kleinbürger gestorben, wurde aber drei Jahre nach seinem Tode dem Adelsstande zugezählt, und 1874 wurde auch dem Sohne Joseph der Adel bestätigt. Joseph K. wurde anfangs von der Mutter erzogen, dann bei einem Gymnasialdirektor Bolwanowitsch untergebracht, der ihn in das Gymnasium aufnahm; schon 1862 wurde K. aus der ersten Klasse ausgeschlossen, weil er seinem Wohltäter eine Uhr gestohlen hatte. Eigenmächtig trug er die Uniform weiter, bis die Polizei dagegen einschritt. Dann trat er bei einem Landmesser Janowitsch als Kutscher in Dienst, der dem fähigen Knaben 1865 die Aufnahme in das Grenzmesserkorps als Lehrling ermöglichte. Damals bestand er das einzige Examen seines Lebens, in dem er als des Lesens, Schreibens und der vier Spezies kundig befunden wurde. 1867 wurde er als untauglich aus dem Grenzmesserkorps ausgeschlossen und beschäftigte sich mit dem Prellen von Bauern, bei denen er sich als Grenzmesser ausgab. 1870 trat K. wieder als Grenzmesserlehrling in Grodno in den Dienst und wurde im folgenden Jahre zum stellw. älteren Grenzmesser ernannt; 1874 wurde er auf

Grund eines gefälschten Zeugnisses über die Absolvierung der Sfoltschen Kreissschule zum Kollegienregistrator befördert. Nach zwei Jahren quittierte er den Dienst, nachdem er seinem am „Sapoi“ leidenden Onkel Zwan K. acht Häuser in dem Flecken Druskeniki abgeschwindelt hatte, die ihm eine Rente von 3000 Rbl. jährlich abwarfen. Bei seinem lieberlichen Wandel befand er sich trotzdem stets in Geldverlegenheiten, verübte insolge dessen diverse Betrügereien, die ihm leider nicht bewiesen werden konnten, und machte Schulden, die sich auf 21,000 Rbl. beliefen. Seit 1872 lebte er mit einer Putzmacherin Orłowska zusammen, von der er drei Kinder hatte, die er als ehelich geborene taufen ließ. 1881 wurde er mit der Tochter eines Lehrers aus Polozk, Eleonore Sein, getraut und bewarb sich bald darauf um einen Friedensrichterposten im Moskauer Gouvernement, gestützt auf seinen Adel, seinen Hausbesitz in Druskeniki und ein gefälschtes Attestat über seinen Bildungsgang u. s. w., in dem er sich u. A. als Zivilingenieur bezeichnete. Er wurde mit 19 von 37 Stimmen zum Friedensrichter im Bogorodsker Kreise gewählt und fungierte über ein Jahr als solcher, bis das Plenum seine frühere Dienstliste einforderte. Da zog er es vor, seinen Abschied zu nehmen. Auf Empfehlung einer Dame wurde er 1884 Geschäftsleiter an der Schabinka-Pinskter Kronsbahn, wo er sich als Ingenieur gerirte, aber nach einem Jahr als verdächtige Persönlichkeit ohne Gesuch entlassen wurde. Am 11. Mai 1886 wurde der Abenteuerer auf Grund eines gefälschten Dokuments, nach dem er ein klassisches Gymnasium und darauf „taxatorische Grenzmesserklassen“ — solche giebt es garnicht! — absolviert und im Domänenressort verschiedene Aemter bekleidet haben sollte, als außeretatmäßiger Beamter bei der kurländischen Akzise angestellt, und avancierte zum Sekretärsgehilfen und Sekretär. Am 5. Dezember 1889 wurde K. bei der Reform der Bauerbehörde zum Bauerkommissär im Pernauschen Kreise ernannt, aber nach Desel kommandirt.

Seine Hauptaufgabe war zunächst die ihm vom Gouverneur Sinowjew aufgetragene Verschmelzung der 113 Gemeinden auf Desel, Runö und Moon zu größeren Verwaltungseinheiten. Nicht Kossakky, sondern der frühere Sekretär des Arensburgschen Kirchspielsgerichts, Hofrat Krause, an den er sich dieserhalb wandte, entwarf ein Projekt, nach dem Desel und Moon in 18 Gemeinden geteilt wurden und Runö eine einzige bildete. Das Projekt wurde von der Gouvernementsregierung bestätigt und nun begann der Bau und die Einrichtung der 18 Gemeindegäuser nach den Forderungen des Kommissärs, die nirgends auf die tatsächliche Leistungsfähigkeit der armen Bauerschaft Rücksicht nahmen. Die Ausstattung der Häuser mußte eine Reihe überflüssiger Dinge enthalten und ein Zimmer mit allen Bequemlichkeiten für durchreisende Beamte eingerichtet werden. Die Bauern murrten, fanden aber kein Gehör, und als sie 1897 einen förmlichen Aufruhr gegen K., der damals schon Kreischef geworden war, in Szene setzten, wurden sie streng bestraft. Die Einrichtung der Gemeindegäuser benutzte K. zu einer systematischen Ausraubung

Briefe und Beiträge sind zu richten an die Redaktion der „Baltischen Monatschrift“ in Riga, große Jakobstraße 30, oder an den Herrn R. v. Stern in Jurjew (Dorpat) Quappenstraße 2.

---

## Inhalt.

	Seite.
Zeitströmungen und Vorgänge des Mittelalters in ihrem Einflusse auf die Begründung der livländischen Kolonie. Von Bernhard Hollander . . . . .	73
Stil und Naturalismus vom Gesichtspunkte des Laien und Dilettanten (Schluß). Von D. Kleinenberg . . . . .	92
Politische Briefe aus Estland zur Zeit seiner Verwaltung durch die Prinzen von Oldenburg (Schluß). Herausgegeben von Prof. Dr. Fr. Bienemann . . . . .	102
Litterarisches (Lindner, Geschichtsphilosophie und Weltgeschichte. — Weber, Die religiöse Entwicklung der Menschheit. — Altenburg, Die Arbeit im Dienste der Gemeinschaft). . . . .	137
Notizen . . . . .	143
* * *	
Baltische Chronik. Vom 27. Sept. bis zum 13. Oktober 1901. Redigirt von G. B.	

---

**Nachdruck verboten.**

---

---

Für die Redaktion verantwortlich:  
Herausgeber und Redakteur R. v. Tidoböhl. Mitherausgeber R. v. Stern.

Дозволено цензурою. — Рига, 1 Февраля 1902.  
Druckerei der „Baltischen Monatschrift“, Riga.

Die Gesellschaft der Landwirthe

# „Selbsthilfe“

Riga, Wallstraße 2  
empfiehlt ihr reichhaltiges

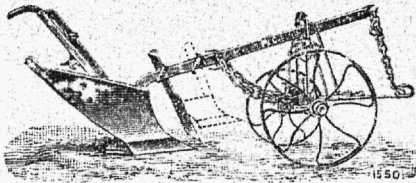
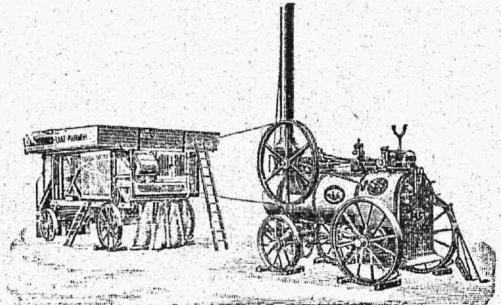
Waarenlager für alle Bedürfnisse der Landwirthschaft,  
im Speziellen:

## Maschinen

und

### Ackergeräthe.

Locomobilen u. Dreschmaschinen,  
Gras- u. Getreidemäher, Garben-  
binder,  
Sämaschinen u. Düngerstreuer,  
Pferderechen, Puzmaschinen,  
Hackmaschinen, Waagen,  
Treibriemen 2c. 2c.



Pflüge, Cultivatoren, Wieseneggen,  
Zickzackeggen, Federeggen, Walzen,  
Pferdeschaukeln 2c. 2c.

## Düngemittel.

Superphosphat  
Knochenmehl  
Thomasmehl  
Kainit u. a. Kalisalze  
Chilisalpeter  
Schwefelsaures Ammoniak.

## Kraftfuttermittel.

Cocoskuchen  
Sonnenblumkuchen  
Sesamkuchen  
Hanf- u. Leinkuchen  
Trockentreber  
Weizenkleie u. Malzkeime.

## Klee- und Grassaaten.

### Molkerei-Maschinen und -Utenfilien.

Perfect-Centrifugen  
von Burmeister & Wain.

Buttermaschinen, Butterkneten,  
Aufrahmgefäße aus Stahlblech  
2c. 2c.

### Einrichtung von Radiator-Meiereien.

Butter-Export nach England.

